

**SONDERBAND**

*Edmond  
Hamilton*

# DAS GESTIRN DER AHNEN

(THE HAUNTED STARS)



Die Väter der Menschheit leben auf Altair -  
sie haben Angst vor den Sternen ...

**1.- DM**

Osterreich S. 7.  
Schweiz Fr. 1.20  
Italien Lire 200

Sonderpreis Berlin 70 Pfg.

## BEI PHOTO-PORST

liegt ein kostenloses Büchlein für Sie: der „Photohelfer“ von dem größten Photo-Spezialhaus der Welt. Herrliche Bilder, wertvolle Tips und eine Fülle von Angeboten. Barkauf, Teilzahlung, Kameratausch. PHOTO-PORST nimmt Ihre alte Kamera zum Höchstwert in Zahlung! Schreiben Sie an



**DER PHOTO-PORST** Abt. 486  
85 Nürnberg

### Neuestes Modell

**Remington**  
**DELUXE 1964**

Allstrom, Wartungsfrei  
12 Monate Garantie!

**14 Tage kostenlos zur Probe**  
**10 Monatsraten à DM 9.70**

Postkarte mit Beruf und Geburtsdatum genügt

**Meyer-Versand** Abt. A 21  
8580 Bayreuth



Revolution in 3 Wochen Zehnfingerblind.  
Sleno 150 Silben 5 Woch.! Deutsch, Handschrift, Buchführung, Rechnen, Bürofächer-Umschulung usw. Freikatalog. Dr. Kuhr's Fernlehrinstitut, Heidelberg, Fach 34

Echt amerikanische

## BLUE - JEANS

(Farmer-Hosen)



Blue - Bell  
Lee - Rider  
Levis - Strauss  
Cowboy-Stiefel

Versand nach allen  
Orten. Fordern Sie  
Gratiskatalog von

**US-Warenvertrieb Robert Heger**  
o. H. G.  
**8 München 8, Ampfingstraße 15**

Direktan Privat. 10 Jahre Garantie.  
**Fahrräder ab 2,-**  
wöchentlich. Riesenauswahl. Katalog frei.  
Hans W. Müller, Abt. 549, 565 OHLIGS

## Jetzt Sprachen lernen!

Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch oder Portugiesisch (Brasil.) daheim im persönlichen Fernunterricht mit ständiger Kontrolle des zunehmenden Könnens bis zum Abschluszeugnis. Es lohnt sich, den kostenlosen Prospekt anzufordern.

**Zickerts M. R. C. Sprachkurse**  
**8 München-Großhadern**

## 1000 DM

im Monat und mehr verdienen Fachkräfte für Büro-Automation (Lochkarten- und Datenverarbeitung). Wissen Sie genug über Berufs-Chancen und Ausbildung auf diesem modernen Gebiet, auf dem durch uns schon Tausende ihren neuen Beruf fanden? Fordern Sie kostenlos ausführliche Informationsmappe mit der neuesten exdata-Jllu-strierten und Gratis-Testbogen. Das kann auch Ihre Chance sein!

**Internationales Fernlehr - Institut**  
**85 Nürnberg, Breslauer Str. 300/N**

Bitte beachten Sie auch die Anzeigen  
auf der 3. Umschlagseite!

## Haben Sie Hemmungen

Erröten - Sprechangst u. ähnl., vor höhergestellten Personen, in Gesellschaft, vor dem anderen Geschlecht usw. - Dann schreiben Sie um Gratis-Prospekt an:  
**A. Ulrich, 837 Regen, Abt. E - 4**

## NEU! Hypnotisieren

schnell und leicht mit „Garantie“ erlernbar! Verblüffende Erfolge! Prospekt frei:  
**A. Ulrich, Abt. 4, Regen Bayern**



**Kostenlos**

225-seitigen Foto-Katalog mit 277 günst. Foto- u. Filmapparaten, Projektoren u. Feldstechern. Kamera-ABC, 20 Schaja-Vorteile. 1/5 Anzahl., 10 Raten, Ansicht, Garantie. Alle Kamera nehmen wir in Zahlung. Schreiben Sie sofort an

**Photo Schaja**

Abt. 64, MÜNCHEN 22

Postkarte genügt!



Sonderband 84

EDMOND HAMILTON

# Das Gestirn der Ahnen



---

MOEWIG-VERLAG • MÜNCHEN

Originaltitel: THE HAUNTED STARS  
Aus dem Amerikanischen übersetzt von Wulf H. Bergner

Ein deutscher Erstdruck

---

TERRA-Sonderbände erscheinen monatlich im Moewig-Verlag, München 2, Türkenstraße 24. Postscheckkonto München 139 68. Erhältlich bei allen Zeitschriftenhandlungen. – Preis je Band DM 1. – . Gesamtherstellung: Buchdruckerei Hieronymus Mühlberger, Augsburg. – Printed in Germany 1964. – Scan by Brrazo 03/2008. – Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 9 gültig. – Für die Herausgabe und Auslieferung in Österreich verantwortlich: Farago & Co. Baden bei Wien. **Dieser Band darf nicht in Leihbüchereien und Lesezirkeln geführt und nicht zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden.**

## 1.

Robert Fairlie wurde es erst viel später klar, daß er in dem Augenblick, in dem er in Boston das Flugzeug bestiegen hatte, den ersten Schritt in ein neues und erschreckendes Universum getan hatte. Vorläufig dachte er immer noch, daß der Flug nur eine angenehme Unterbrechung seines Professoren-Alltags sei.

Als die Maschine gestartet war, warf er einen Blick in die Zeitung, die er sich am Flughafen gekauft hatte. Auf der ersten Seite stand wieder eine der üblichen Schlagzeilen:

### **„UDSSR WIRFT USA VERLETZUNG DES MONDABKOMMENS VOR.“**

Nun, das war nichts Neues mehr, denn schließlich regten sich die Russen schon seit über fünfundzwanzig Jahren – seit dem Ende des zweiten Weltkrieges – ständig über irgend etwas auf.

Auf Seite sieben fand er endlich den Artikel, nach dem er gesucht hatte.

*„Dr. Robert Farley (sein Name war falsch geschrieben ...), der bekannte Altphilologe der Universität von Massachusetts, der sich als Entzifferer der Hieroglyphen von Caira einen Namen gemacht hatte, wurde für einige Wochen an das Smithsonian-Institut nach Washington, D, C, berufen und wird dort einen wichtigen Forschungsauftrag erhalten.“*

Das war natürlich nicht übermäßig viel, dachte er etwas

enttäuscht. Andererseits waren Tageszeitungen nicht so wichtig, sondern das, was später in den Fachzeitschriften stehen würde. Für einen jungen Mann – dreiunddreißig war in seinem Fachgebiet sogar noch sehr jung – war es eine großartige Chance.

Wenn er nur wüßte, was für einen Auftrag er in Washington erhalten sollte ...

Fairlie legte die Zeitung nieder, um den Sonnenuntergang zu beobachten. Sein Nachbar, ein Geschäftsmann mittleren Alters, warf einen Blick auf die Schlagzeile und kniff die Augen zusammen. „Ich finde, wir müßten den Kerlen endlich einmal klarmachen, daß sie sich um ihren eigenen Kram kümmern sollen!“

Fairlie, der nur ungern mit Fremden über Politik diskutierte, murmelte: „Vielleicht haben Sie recht ...“

„Natürlich habe ich recht“, antwortete sein Nachbar. „Was wir auch tun – die Russen nennen uns auf jeden Fall Kriegshetzer. Erst Berlin, dann Suez, dann Vietnam – und jetzt Gassendi.“

Was, zum Teufel, geht es die eigentlich an, was wir in Gassendi tun?“

In diesem Ton redete er weiter, bis Fairlie schließlich die Augen schloß und zu schlafen vorgab. Dann mußte er tatsächlich eingeschlafen sein, denn die Stewardess weckte ihn und sagte ihm, daß er sich jetzt zur Landung anschnallen müsse.

In Washington wehte ein eisiger Märzwind, der ihn in das Flughafengebäude trieb. Er wollte sich gerade am Gepäckschalter nach seinem Koffer erkundigen, als ein Mann auf ihn zukam und die Hand ausstreckte.

„Dr. Fairlie? Mein Name ist Owen Withers, ich komme vom Smithsonian Institut, um Sie abzuholen.“

Fairlie war überrascht und erfreut. „Ich dachte gar nicht, daß mich jemand abholen würde, Mr. Withers.“

Withers lächelte. „Sie sind wichtiger, als Sie denken. Ich werde mich um Ihren Koffer kümmern. Der Wagen wartet draußen.“

Während sie durch die Außenbezirke fuhren, sagte Withers beiläufig: „Durch Zufall haben wir Ihnen einen Platz in einem Flugzeug reservieren können, das direkt hinfliegt. Auf diese Weise müssen Sie wenigstens nicht in Washington übernachten und verlieren keine Zeit.“

Fairlie starrte ihn an. „Wohin soll ich denn?“

„Nach New Mexiko, natürlich“, sagte Withers. „Dort sollen Sie doch arbeiten.“

„Das hat mir niemand gesagt!“

Diesmal starrte Withers ihn an. „Was – das wissen Sie nicht? Das ist ja wieder typisch für die Bürokratie, die bei uns herrscht ...“

„Was soll ich denn in New Mexico?“ fragte Fairlie.

Withers zuckte mit den Schultern. „Ich weiß es nicht, ich habe nur den Auftrag, Sie am Flughafen abzuholen und zum anderen Flugzeug zu bringen.“

Sie fuhren schweigend weiter. Nach einer halben Stunde sah Fairlie rechts der Straße eine Reihe farbiger Lichter, einen Turm mit weißem Blinkfeuer und einen hohen Stacheldrahtzaun, der an der Straße entlang verlief. Withers bog schließlich von der Straße ab und hielt vor einem Wachposten, der Luftwaffenuniform trug. Der Posten kontrollierte Withers Ausweis flüchtig und salutierte dann.

„Sie können gleich bis zum Abstellplatz fahren, Sir“, sagte er daraufhin.

„Was ist das hier – ein Flugplatz von der Luftwaffe?“ fragte Fairlie, als sie weiterfuhren.

Withers nickte. „Wie gesagt, wir haben Ihnen einen Platz in einem Flugzeug besorgt, das heute abend nach New Mexico fliegt. Sie sparen damit Zeit, und wir sparen eine Menge Geld ...“

Fairlie war enttäuscht und verärgert. Er hatte ganz andere Vorstellungen von einem Forschungsauftrag, als nachts mit einem Düsenjäger in die Wüste verfrachtet zu werden ...

Withers hielt neben einem verhältnismäßig kleinen Düsenflugzeug. Fairlie kannte sich nicht besonders gut mit Flugzeugtypen aus, aber das hier schien einer der schnellsten Düsenjäger der Luftwaffe zu sein.

„Das ist es“, meinte Withers.

Fairlie verschlug es einen Augenblick lang die Sprache. „Dieser Düsenjäger? Ich dachte ...“

„Eine schnelle Maschine“, versicherte ihm Withers. „Ein Aufklärer vom Typ R-404, der zufällig nach New Mexico fliegt. Ah, da ist ja auch schon Captain Kwolek. Captain, darf ich vorstellen – Dr. Fairlie.“

Fairlie fühlte sich miserabel. Mein Gott, das war also tatsächlich einer dieser Wahnsinnsapparate, die gelegentlich über die Dächer des Instituts kreischten und ihm jedesmal einen Schreck einjagten.

Als der Captain ihm die Hand schüttelte, hatte Fairlie den ersten Schreck allerdings überwunden und sah ein, daß er sich schlecht weigern konnte, ohne für schwächlich und feige gehalten zu werden.

„Danke schön, daß Sie mich mitnehmen wollen, Captain“, sagte er mit gekünstelter Leichtigkeit.

„Nichts zu danken“, antwortete Kwolek. „Klettern Sie doch gleich rein, Herr Doktor. Vorsicht! Auf Wiedersehen, Mr. Withers.“

Leutnant Buford, der zweite Pilot, half Fairlie, sich anzuschnallen. Schließlich saß er auf dem Sitz, den normalerweise der Photograph einnahm, sah sich ängstlich um und kämpfte mit seinem Magen.

Dann explodierte irgend etwas hinter ihnen. Es war so laut, daß Fairlie senkrecht in die Luft gesprungen wäre, wenn ihn nicht die Gurte daran gehindert hätten. Der Pilot drehte sich nach ihm um und sagte: „Wir werden gleich starten dürfen, Mr. Fairlie.“

„Ja, natürlich“, antwortete Fairlie. Er ärgerte sich, weil sie ihn wie einen alten, nervösen Mann behandelten. Dabei war er höchstens sechs oder sieben Jahre älter als Kwolek ...

Das Brüllen des Düsenmotors hinter ihnen wurde lauter, und das Flugzeug bewegte sich schnell nach vorn. Fairlie klammerte sich irgendwo fest und versuchte unbeteiligt auszusehen. Die farbigen Lichter unter ihnen wurden rasch kleiner und verschwanden schließlich völlig. Auch das ohrenbetäubende Geräusch schien immer mehr abzunehmen.

Kwolek sah wieder zurück. „Alles in Ordnung?“

Fairlie nickte. „Wo landen wir in New Mexico?“

„Morrow Base“, gab Kwolek zurück.

Fairlie war einen Augenblick lang sprachlos. Dann sagte er aufgeregt: „Das muß ein Irrtum sein!“

Der Captain zuckte mit den Schultern. „Schlecht möglich – wir haben genaue Befehle.“

Es mußte aber doch ein Irrtum sein, dachte Fairlie. Jeder wußte doch, daß Morrow Base der Startplatz der amerikanischen Mondraketen war, die von dort aus den Krater Gassendi erreichten. Noch dazu war dort alles streng bewacht. Manche Leute behaupteten, daß man eher an die Goldschätze in Fort Knox herankönne, als an eine Rakete in Morrow Base.

Fairlie schnallte sich los, arbeitete sich bis zu Kwoleks Sitz vor und sagte eindringlich: „Hören Sie, da muß irgendwo ein Irrtum passiert sein. Ich bin Robert Fairlie, Professor an der Universität von Massachusetts. Ich habe in Morrow Base nichts zu suchen und will gar nicht erst hin!“

Kwolek schüttelte den Kopf. „Bestimmt kein Irrtum. Bitte, schnallen Sie sich wieder an, Mr. Fairlie.“

„Seien Sie doch vernünftig, Mann!“ beschwor ihn Fairlie. „Was sollen sie denn mit einem Altphilologen in Morrow Base?“

Kwolek zuckte mit den Schultern. „Ich habe meine Befehle. Passagier Robert Fairlie in Washington an Bord nehmen und auf dem schnellsten Weg nach Morrow Base bringen. Sie sehen also selbst, daß kein Irrtum vorliegen kann ...“

## 2.

Die R-404 hetzte durch den Nachthimmel, als wolle sie das Licht des vergangenen Tages wieder einholen. Unter ihnen huschten gelegentlich helle Flecken vorbei – nächtliche Großstädte, während über ihnen die Sterne in eisiger Kälte festgefroren zu sein schienen.

Fairlie saß verkrampft in seinem Sitz und machte sich Sorgen. Sein Rücken schmerzte, und der Gurt drückte ihn. Er fühlte sich kalt und unbehaglich. Seit einiger Zeit versuchte er sich ins Gedächtnis zurückzurufen, was er über die Eroberung des Mondes wußte.

1957 hatte alles mit dem ersten russischen Sputnik begonnen, dann hatten auch die Amerikaner einige Erfolge erzielt, bis schließlich die ersten Landungen auf dem Mond durchgeführt worden waren.

Amerikaner und Russen waren fast zur gleichen Zeit auf dem Mond gelandet. Die Russen hatten zwei Stationen eingerichtet – eine im Kepler-Krater, die andere im Encke-Krater, während die Amerikaner eine im Gassendi-Krater hatten. Am Anfang war das alles eine Sensation gewesen, aber bald war es doch in einen Streit ausgeartet. Dann hatten alle Nationen einen Neutralitätsvertrag unterzeichnet, in dem sie sich verpflichteten, den Mond nicht für militärische Zwecke zu benutzen.

Als nächstes hatten die Russen behauptet, daß die Amerikaner ihre Station militärisch befestigt hätten und hatten vor den Vereinten Nationen eine Untersuchung gefordert, die von den Amerikanern abgelehnt worden war ...

An mehr konnte Fairlie sich nicht erinnern. Er hatte nie Zeit genug gehabt, sich mit dergleichen Problemen zu befassen, aber jetzt, wünschte er sich doch, daß er sich ein wenig mehr mit dieser ganzen Mondgeschichte beschäftigt hätte. Vielleicht wüßte er dann auch, warum es sich lohnte, ein Düsenflugzeug mit zwei Piloten nach Washington zu schicken, um einen Altphilologen nach New Mexico zu holen.

Er sah auf seine Uhr. Jetzt brauchte er sich nicht mehr darüber zu wundern. Er würde es bald wissen.

Die Zeit verging. Schließlich drehte sich Kwolek zu ihm um und nickte ihm aufmunternd zu, während er nach unten zeigte.

Morrow.

Das Tor zum Mond, der Ausgangspunkt aller Flüge nach Gassendi. Fairlie verrenkte sich beinahe den Hals, um etwas sehen zu können.

Unter ihnen tauchten jetzt beleuchtete Türme auf – Raketen und ihre Startvorrichtungen. Fairlie fühlte eine – seltsame Erregung in sich aufsteigen. Er hatte natürlich in den Zeitungen und im Fernsehen oft genug Raketen abgebildet gesehen, aber das hier war doch eine ganz andere Sache! Diese riesigen, glänzenden Raketen waren vielleicht sogar schon dort oben gewesen und wieder zurückgekommen – aus dem eisigen schwarzen Vakuum, das sich außerhalb der Erdatmosphäre erstreckte.

Als das Flugzeug gelandet und Fairlie ausgestiegen war, sah er, daß sich die Raketen jetzt bereits mehrere Kilometer hinter ihnen befanden und kaum noch sichtbar waren. Vor ihm erhoben sich einige Gebäude, die in der Dunkelheit wie Scheunen aussahen. Noch näher lagen einige flache Baracken, die hell erleuchtet waren.

Die Luft war so trocken und warm, daß Fairlie sich sofort wieder an die seltsamen Begleitumstände seiner Reise erinnerte, die ihn aus dem winterlichen Boston nach Washington und schließlich hierher geführt hatten.

Er wandte sich an Kwolek. „Und jetzt?“

Kwolek zeigte auf die Scheinwerfer eines näherkom-

menden Autos. „Das werden Ihnen die schon erzählen. Ich muß Sie nur hier abliefern.“

Ein Jeep kam auf sie zu und hielt vor ihnen. Ein Zivilist, ein intelligent aussehender junger Mann, stieg aus, nickte Kwolek zu und wandte sich dann an Fairlie. „Guten Morgen, Mr. Fairlie, mein Name ist Hill. Ich werde Sie gleich mitnehmen.“

„Ich möchte“, begann Fairlie verärgert, „eine Erklärung dafür, daß ...“

„Natürlich wird man Ihnen alles erklären“, unterbrach ihn Hill. „Ich habe nur die Aufgabe, Sie nochmals zu überprüfen. Bitte, steigen Sie ein.“

Als der Jeep wieder anrollte, fragte Fairlie verständnislos: „Sie müssen mich überprüfen?“

„Aus Geheimhaltungsgründen“, gab Hill zur Antwort. „Aber Withers hat Sie ja bereits überprüft, deshalb ist es nur noch eine Routineangelegenheit.“

Fairlie klammerte sich an seinem Sitz fest. Dann war Withers also auch ein Mann vom Geheimdienst gewesen! Wie hatte sich das Smithsonian Institut nur zu so etwas hergeben können?

„Verwaltung“, sagte Hill und zeigte auf die flachen Gebäude, denen sie sich jetzt näherten.

Sie hielten vor einem, das eine große Veranda hatte. „Das hier ist das Gebäude für besonders wichtige Mitarbeiter“, erklärte Hill. „Wenn Sie mir, bitte, folgen würden.“

Er öffnete eine Tür und ließ Fairlie vorangehen.

In einem großen Raum, der einer Art Hotelhalle glich, saßen drei Männer, die sich umsahen, als Fairlie hereinkam.

„Bitte, warten Sie einen Augenblick – es wird gleich jemand kommen“, sagte Hill und schloß die Tür hinter ihm.

Fairlie drehte sich noch einmal nach ihm um, aber Hill war bereits verschwunden. Dann hörte er seinen Namen.

„Bob Fairlie! Na, haben sie dich auch gekapert, alter Knabe?“

Einer der drei Männer, die in der Halle gesessen hatten, war aufgestanden und kam auf ihn zu. Fairlie erkannte ihn sofort. Jim Speer. Dr. James Speer von der Pacific Universität. Sie waren gute Freunde, obwohl sie sich nur selten sahen. Speer war dicker geworden, seit Fairlie ihn das letzte Mal in Südamerika getroffen hatte.

„Gekapert, meinst du?“ fragte Fairlie, als sie sich die Hand gaben. „Was geht hier eigentlich vor, Jim? Weißt du, was das alles soll?“

Speer lachte. „Was für eine Frage. Ich frage mich das auch schon seit sechs Stunden – seit ich hier bin. Bogan und Lisetti tun es schon etwas länger, aber dafür sind sie ja auch schon länger hier ... Kennst du die beiden eigentlich?“

Fairlie war überrascht. Jetzt erst erkannte er sie, obwohl er sie schon oft auf Philologenkongressen hatte sprechen hören. Sie waren große Wissenschaftler und die klügsten Köpfe auf dem Gebiet der Entzifferung alter Sprachen.

Dr. John Bogan war der Präsident des amerikanischen Philologenverbandes und war sich dieser Würde sehr wohl bewußt. Trotz seines hohen Alters hielt er sich immer noch sehr gerade und besaß die Art von Arroganz, die vielen „großen alten Männern“ eigen ist. Er begrüßte Fairlie nur mit einem kurzen Schnauben und einem Blick in seine Richtung.

Lisetti war völlig anders. Er war zwar schon über Fünf-

zig, aber sein schwarzer Schnurrbart und seine glatten Haare gaben ihm immer noch das Aussehen eines Schmierenkomödianten. Er begrüßte Fairlie mit einem bühnenreifen Lächeln, als er fragte: „Was hat man Ihnen erzählt – ich meine, um Sie hierherzulocken?“

Fairlie, der sich immer noch nicht ganz von seiner Überraschung erholt hatte, erzählte die Geschichte mit dem Smithsonian Institut.

„Ha!“ sagte Lisetti. „Uns hat man den gleichen Bären aufgebunden. Wichtige Aufgabe, brauchen Sie sofort – und dann verschleppen sie einen nach Morrow. Und niemand sagt uns, warum. Was wollen sie nur mit vier Altphilologen in Morrow Base?“

„Ich glaube immer noch, daß es wegen eines Kodes ist“, meinte Speer.

Fairlie sah ihn ungläubig an. „Wegen eines Kodes?“

„Das wäre doch eigentlich ganz logisch“, antwortete Speer mit überzeugter Stimme. „Der Geheimdienst will wahrscheinlich herausbekommen, was die Russen an ihre Mondstationen funken. Ich wette zehn zu eins, daß wir den russischen Kode knacken sollen ...“

Bogans Stimme unterbrach ihn. „Drei Stunden – und noch keine Erklärung. Ich werde mich an geeigneter Stelle über diese unverschämte Behandlung beschweren, die ...“

In diesem Augenblick wurde er durch zwei Männer unterbrochen, die den Raum betraten. Der erste wandte sich an sie: „Meine Herren, ich bin Nils Christensen, der Direktor des Mondprogramms der USA. Das hier ist Glenn DeWitt, der früher bei der Luftwaffe tätig war und jetzt mein Assistent ist.“

Fairlie hatte Christensen schon oft in Zeitungen und auf Titelblättern von Illustrierten abgebildet gesehen, aber jetzt war er doch überrascht, daß der Mann tatsächlich so groß war. Er sah aus wie ein Wikinger, aber wie ein Wikinger, der eine Brille trug und schon graue Haare an den Schläfen bekam.

DeWitt, der andere Mann, war einige Jahre jünger – etwa vierzig Jahre alt, untersetzt, schwarzhaarig. Fairlie erinnerte sich, daß er auch dieses Gesicht schon in den Zeitungen gesehen hatte. Oberst DeWitt war damals aus Protest gegen die langsame Entwicklung von Raumraketen aus der Air Force ausgeschieden ...

Christensen begrüßte sie einzeln und bat sie dann, wieder Platz zu nehmen. „Ich glaube, daß wir Ihnen eine Erklärung schuldig sind, deshalb werde ich mich möglichst kurz zu fassen versuchen. Sie haben doch alle in den Zeitungen gelesen, daß die Russen in den Vereinten Nationen einen großen Krach wegen Gassendi gemacht haben? Daß sie behauptet haben, wir hätten dort oben Abschlußrampen und andere militärische Einrichtungen?“

Die vier Wissenschaftler nickten. Daraufhin fuhr Christensen fort: „Vielleicht haben Sie sich auch gelegentlich gefragt, warum wir nicht einfach eine russische Beobachtergruppe nach Gassendi eingeladen haben, um die Vorwürfe zu entkräften?“

Lisetti antwortete: „Natürlich habe ich mich das schon oft gefragt. Das haben wir doch alle.“

Christensen fuhr fort: „Na schön, dann werde ich Ihnen erzählen, warum wir das nicht getan haben. Wir haben es nicht getan, weil wir es einfach nicht tun konnten – in Gas-

sendi befindet sich nämlich tatsächlich eine Abschußvorrichtung für Raketen!“

Diese Neuigkeit wirkte auf sie beinahe niederschmetternd. Speer erholte sich als erster wieder und fragte ungläubig: „Wollen Sie etwa behaupten, daß wir den Neutralitätsvertrag dadurch verletzen, daß wir dort eine oder mehrere Abschußrampen für Raketen errichtet haben?“

Christensen schüttelte den Kopf. „Das habe ich nicht behauptet. Ich habe nur gesagt, daß sich in Gassendi eine Vorrichtung dieser Art befindet – mit sämtlichen dazugehörenden Anlagen, die allerdings zum Teil zerstört sind. Wir haben sie allerdings auch nicht gebaut. Sie war dort, bevor Amerikaner oder Russen den Mond zum erstenmal betraten. Wir haben sie einfach gefunden.“

Sie sahen ihn neugierig und erstaunt an. Lisetti fragte schließlich: „Aber wer – wie lange ist denn das schon her?“

„Sie meinen, wie lange das alles schon dort war, bevor wir es gefunden haben?“ Christensen machte eine kleine Pause und sagte dann langsam: „Unsere Wissenschaftler haben das Alter auf etwa dreißigtausend Jahre festgesetzt – eher etwas mehr ...“

### 3.

Er fiel sehr schnell auf die Oberfläche des Mondes zu. Unter ihm wechselten sich Krater, Gebirgsketten und tiefe Schluchten in rascher Reihenfolge ab und kamen ihm mit jeder Umdrehung näher, als wollten sie ihn verschlingen.

Die Illusion war so perfekt, daß Fairlie ganz vergaß, daß er vor einer Kinoleinwand saß und sich in seinem Stuhl

zusammenkauerte. In dem abgedunkelten Raum war nichts zu hören, außer dem Summen des Projektors, bis Christensen, der neben ihm saß, sich an ihn wandte.

„Das dort ist es – am Ostrand des Mare Humorum. Sehen Sie es jetzt?“

„Der große ovale Krater?“

„Eigentlich ist es gar kein Krater, sondern eine Hochebene, die von einer verhältnismäßig hohen Gebirgskette begrenzt wird – das ist Gassendi.“

Dann erlebten sie auf dem Film die Landung der ersten Amerikaner auf dem Mond. Die Rakete verlangsamte ihren Sturz, und das große Oval wurde immer deutlicher sichtbar.

„Als unsere ersten Raumsonden den Mond umkreisten“, fuhr Christensen fort, „hatten sie bessere Geräte an Bord, als die russischen. Die Messungen ergaben, daß in Gassendi Metall vorkam, deshalb ließen wir unsere erste Rakete dort landen.“

Die Leinwand wurde plötzlich dunkel.

„Was jetzt kommt, war zwei Tage nach der Landung“, erläuterte Christensen.

Diesmal war das Bild nicht mehr in Bewegung, sondern vom Boden des Kraters aus aufgenommen. Fairlie sah im Vordergrund eine hohe Plastikkuppel – Kuppel Eins – und um sie herum eine Anzahl von Männern in Raumanzügen.

Die nächste Szene war bereits völlig verschieden.

„Das war, als die erste Erkundungsgruppe zurückkam“, erklärte Christensen, „und die Nachricht von ihrer Entdeckung mitbrachte – das heißt, etwa vierundzwanzig Stunden später.“

Auf der Leinwand erschien jetzt ein riesiges Loch, das in eine Felswand hineingehauen war. Wenn man es mit der Größe der Männer verglich, die danebenstanden, dann war es mindestens fünfzig Meter hoch. Es schien früher einmal kreisförmig gewesen zu sein, aber dann schien es sich unter dem Einfluß riesiger Kräfte verändert zu haben, bis man jetzt seine Umrisse nur noch ahnen konnte. An einer Seite hing eine riesige Metallplatte herunter, während auf der anderen ein Haufen geschmolzenes Metall am Boden erstarrt war.

„Tore“, sagte Christensen. „Oder vielmehr das, was noch von ihnen übrig ist. Drinnen in der Höhle sind wieder zwei – also eine Art Luftschleuse.“

Dann folgte eine gänzlich verschiedene Szene. „So sieht es innen aus“, sagte Christensen leise.

Scheinwerfer beleuchteten das Innere einer riesigen Höhle, die teilweise zerstört worden war. Die Wände hatten große Risse, und der Boden war mit Trümmern bedeckt, die von der Decke heruntergefallen waren. Im Vordergrund lagen die verglühten Überreste von Maschinen, vor denen Männer mit Raumanzügen standen.

„Zum Schluß noch einige Nahaufnahmen“, erklärte Christensen. „Die abgebildeten Gegenstände befanden sich unter den Trümmern in der Höhle.“

Der letzte Teil des Films war eine gewisse Enttäuschung. Er zeigte zwei Gegenstände aus nächster Entfernung – einen Metallstuhl, dessen Rückenlehne stark verbogen war und eine Stange, die wie ein abgebrochener Hebel aussah.

Dann ging das Licht wieder an, und DeWitt stellte den

Projektor ab, den er bedient hatte. Sie starrten Christensen an – diesmal war sogar Lisetti sprachlos.

„Was Sie hier gesehen haben, meine Herren“, fuhr Christensen fort, „ist natürlich nur ein sehr geringer Teil des Materials, das wir auf Film besitzen. Wir haben nur einige Ausschnitte zusammengestellt, um Ihnen erst einmal einen kurzen Überblick zu geben.“

„Und das – alles das – ist seit dreißigtausend Jahren in Gassendi?“ fragte Speer ungläubig.

Fairlie versuchte sich an diesen Gedanken zu gewöhnen, aber sein Gehirn versagte ihm den Dienst. Er starrte vor sich hin und versuchte sich vorzustellen, wie es wohl Kolumbus zumute gewesen wäre, wenn er in Amerika die Überreste eines Flugplatzes gefunden hätte ...

„Woher weiß man denn, daß das Zeug schon so lange dort oben ist?“ fragte er schließlich. „Ich habe gelesen, daß es dort weder Luft noch Witterungseinflüsse gibt, die etwas verändert haben könnten.“

DeWitt antwortete: „Die kosmische Strahlung und die Einwirkung der Sonne haben gewisse meßbare Veränderungen in den Metallen hervorgerufen. Der Zeitpunkt der Zerstörung der Höhle auf Gassendi kann deshalb mit einiger Sicherheit bestimmt werden.“

„Aber warum hat man denn das so geheimgehalten?“ fragte Lisetti. „Diese Entdeckung zu verheimlichen ...“

Christensen nickte mit bekümmertem Gesicht. „Wir sind derselben Ansicht, aber in diesem Fall haben die Militärs darüber zu entscheiden, und sie waren der Meinung, daß nichts bekanntgegeben werden dürfe.“

Speer wandte sich an DeWitt. „Sie sagten eben: ‚Der

Zeitpunkt der Zerstörung der Höhle ...' Wodurch ist sie eigentlich zerstört worden?"

„Feindeinwirkung. In der Höhle befand sich ein militärischer Stützpunkt, das ist ganz sicher. Unsere Experten sind sich darüber einig, daß der Stützpunkt von außen zerstört wurde, wobei allerdings über das Schicksal der Urmenschen nur Vermutungen angestellt werden können.“

„Das Schicksal der – was?“ fragte Lisetti ungläubig.

Christensen sah ihn ruhig an. „Der Urmenschen, Mr. Lisetti. Sie haben doch auch den Stuhl und den Hebel gesehen?“

„Ja, natürlich. Aber was haben die denn mit ...“ Lisetti schwieg einen Augenblick. „Ah, jetzt sehe ich, worauf Sie hinauswollen. Der Stuhl war für einen Menschen oder einen menschenähnlichen Körper konstruiert.“

„Richtig. Und der Hebel hatte einen Griff, der für vier Finger gedacht war. Dazu kommt noch, daß wir einige andere Gegenstände gefunden haben, die darauf schließen lassen, daß ihre einstigen Benutzer zumindest sehr menschenähnlich gewesen sein müssen.“

Christensen erhob sich und ging auf und ab, während er weitersprach. „Wir glauben ziemlich sicher zu wissen, daß unsere Schlußfolgerungen korrekt sind – das heißt, daß irgendwann einmal ein Krieg zwischen den Urmenschen und einer anderen Rasse stattgefunden haben muß. Dabei wurde auch der Stützpunkt auf dem Mond zerstört. Sie sehen also, wie wichtig, militärisch gesehen, unsere Entdeckungen auf dem Mond sind.“

„Das ist auch der Grund, warum wir Sie erst hier haben wollten, bevor wir Ihnen die ganze Geschichte erzählen.“

„Dürfte ich fragen, warum wir eigentlich hier sind?“ grollte Bogan.

Christensen hob die Augenbrauen. „Ich dachte, daß Sie vielleicht schon erraten hätten, wozu wir ein Team von Altphilologen gebrauchen könnten ... Geben Sie mir die Bilder, Glenn.“

DeWitt nahm einige Photographien aus der Brieftasche und gab sie ihm. Christensen hielt sie hoch, damit alle sie sehen konnten. Die Bilder zeigten Schilder, die an Maschinenteilen befestigt waren.

Eines davon interessierte Fairlie besonders. Die Schrift wirkte zuerst wie Arabisch, doch bei näherer Betrachtung glich sie keiner bekannten Schrift der irdischen Völker.

„Ist das ihre Schrift?“ fragte er aufgeregt.

Christensen nickte. „Dieses Schild fanden wir an einer Maschine in den Ruinen von Gassendi. Glenns Leute – er leitet die Nachforschungen – sagen, daß es an einer Art Oxygenerator befestigt war. So sieht ihre Schrift aus. Wir haben noch viele andere Beispiele und eine Menge Aufzeichnungen, die sie zurückgelassen haben, als sie ihren zerstörten Stützpunkt verließen. Es wird Ihre Aufgabe sein, das alles zu entschlüsseln und uns den Inhalt verständlich zu machen.“

Das Absurde dieses Ansinnens verschlug allen die Sprache – nur Bogan nicht. Er erhob sich majestätisch, aber anstatt zu brüllen, sprach er mit milder Verachtung, als er sich an Christensen wandte.

„Sie verstellen wohl nicht sehr viel von Philologie, oder sollte ich mich da täuschen?“

„Wenig“, antwortete Christensen unbekümmert. „Aber

Sie alle haben bisher geradezu Wunderdinge bei der Übertragung alter Sprachen vollbracht, deshalb hoffen wir auch, daß Sie es diesmal wieder tun werden.“

Bogan warf ihm den Blick zu, mit dem er vorlaute Studenten zum Schweigen zu bringen pflegte.

„Eine unbekannte Sprache entziffern, ohne Vergleichsmöglichkeiten – ja sogar ohne Grundlagen?“

Christensen nickte. „Richtig. Es wird nicht leicht sein, aber andererseits war es auch nicht leicht, überhaupt nach Gassendi zu kommen. Ich bin fest davon überzeugt, daß Sie es schaffen werden.“

Bogan war zu wütend, um gleich zu antworten, deshalb nützte Christensen die Gelegenheit und fuhr fort: „Außerdem werden Sie es schon dadurch leichter haben, daß die Art und der Verwendungszweck der Maschinen Hinweise auf die Bedeutung der Aufschriften geben werden. Glenn wird in dieser Richtung mit Ihnen zusammenarbeiten.“

DeWitt nickte stumm.

Christensen ging auf die Tür zu, drehte sich wieder um und sagte: „Meine Herren, Sie sind dienstverpflichtet, um einen Auftrag durchzuführen, der die Sicherheit der USA entscheidend beeinflussen kann. Ich weiß, daß Sie ihr Bestes geben werden und sich an die Sicherheitsbestimmungen halten werden. Gute Nacht.“ Er ging.

DeWitt steckte die Photographien wieder ein, nahm den Film, den er vorgeführt hatte, und ging wortlos.

Bogan machte sich mit einigen kräftigen Ausdrücken Luft, aber die anderen saßen stumm da, bis Hill hereinkam.

„Ich werde Ihnen jetzt Ihre Unterkünfte zeigen. Morgen früh bekommen Sie dann Ihre Büroräume zugewiesen.“

Fairlie sah zum Himmel auf, als sie Hill nach draußen folgten. Orion bewegte sich auf den Zenit zu, hinter ihm die Sterne von Canis Major – der ganze Himmel war von schimmernden Konstellationen bedeckt.

Dann erinnerte er sich wieder an den Kampf, der dort oben stattgefunden haben mußte, und plötzlich erschien ihm der ganze Himmel unheimlich und erschreckend – wie der Anblick eines längst verlassenen Schlachtfeldes.

#### 4.

Eine eindringliche Männerstimme sprach zu ihnen aus den Tiefen von Raum und Zeit. Die Wörter waren unbekannt und ohne Sinn, aber die Stimme selbst war von Bedeutung. Sie war voller Autorität und Stolz und von einer geheimnisvollen Kraft erfüllt, die sie von den Wänden der kleinen Bibliothek widerhallen ließ.

DeWitt saß nach vorn gebeugt in seinem Sessel, mit geschlossenen Augen und geballten Fäusten – als wolle er die Stimme mit roher Gewalt zwingen, ihm die Bedeutung der Sätze preiszugeben. Fairlie verstand nur zu gut, was DeWitt fühlen mochte.

Wovon sprach er, dieser Mann, der schon vor Jahrtausenden gelebt und wieder vergangen war? War es der Bericht eines Ereignisses während des unvorstellbaren Krieges, der einst im Raum getobt haben mußte? Erzählte er von Triumphen – oder sprach er von einer Niederlage?

Fairlie hörte die Stimme nun schon zum fünften Male, aber er fand es immer noch schwierig, sie nur vom wissenschaftlichen Standpunkt aus zu beurteilen. Immer wieder

hatte er sich dagegen gesträubt, aber jetzt war er doch zu der Überzeugung gekommen, daß die Stimme eine Botschaft für ihn hatte, die für ihn genau so wichtig war wie für die Menschen, für die sie vor dreißigtausend Jahren bestimmt gewesen war.

Er mußte sie einfach verstehen! Die Stimme sprach weiter, und er glaubte sie beinahe zu verstehen. Nur noch ein kleiner Schritt, dann mußte er die Schwelle überschritten haben, die ihn noch von der Bedeutung der Wörter trennte.

Eine Illusion. Die Stimme verebbte, und er stand wieder ganz am Anfang.

„Wollen Sie noch etwas hören?“ fragte DeWitt.

Fairlie schüttelte den Kopf. „Nein, danke. Das genügt für heute.“ Er schaltete das Tonbandgerät ab.

DeWitt erhob sich und schaltete den Verstärker aus. Dann beugte er sich über den Glaskasten, in dem sich ein kleiner Plastikball, der mit Silber überzogen war, auf einer Plastiknadel gedreht hatte. Er hob ihn vorsichtig heraus und legte ihn auf ein Gestell, in dem sich noch Dutzende von anderen befanden.

„Ich verstehe immer noch nicht ganz, wie man auf einer so kleinen Kugel soviel Gesprochenes aufzeichnen kann“, bemerkte Fairlie.

„Wir eben auch nicht“, erwiderte DeWitt bitter. „Wir wissen nur, wie das Ding funktioniert, aber das ist auch alles. Theoretisch werden die Töne nicht durch eine Veränderung der Eisenteilchen auf einem Tonband erzeugt, sondern durch eine Veränderung der Atome – vielleicht sogar der Elektronen, die dann von einem unsichtbaren

Strahl abgetastet werden. Vorläufig wissen wir noch nicht einmal, was für eine Art von Strahl das sein könnte.“

Er seufzte und sah nachdenklich auf die kleinen Kugeln, die im Neonlicht blitzten.

„Da haben wir nun alles, was wir uns wünschen könnten“, sagte er dann mit resignierter Stimme. „Ihre Stimmen, ihre Worte. Ihr Wissen aber ...“ Er zuckte mit den Schultern und wandte sich von dem Regal ab. „Wie steht es mit Ihnen, Fairlie? Haben Sie schon etwas entdeckt, was uns weiterhelfen könnte?“

„Mr. DeWitt“, antwortete Fairlie wütend, „ich habe Sie schon einige Male höflich gebeten, mich nicht immer wieder antreiben zu wollen.“

Wissen Sie denn, wie lange es dauert, eine vollkommen fremde Sprache zu übersetzen – selbst wenn es Vergleichsmöglichkeiten gibt? Jahrzehnte. Generationen. Und in diesem Fall ...“

„Wir haben aber nicht jahrzehntelang Zeit“, warf DeWitt ein. „Wir haben nicht einmal Jahre zur Verfügung. Wenn wir Glück haben, dann sind es ein paar Monate.“

Fairlie sah ihn erstaunt an.

„Zuviel Druck von außen“, erklärte DeWitt. „Es wird nicht mehr lange dauern, dann wird die UNO eine Untersuchungskommission nach Gassendi schicken. Wenn das erst einmal geschehen ist, dann gehört das dort oben allen anderen genauso gut wie uns.“

Wir müssen aber unbedingt herausbekommen, was auf den Kugeln aufgezeichnet ist – und zwar zuerst!“

„Dann wäre es besser, wenn Sie hier endlich verschwinden würden, damit ich weiterarbeiten kann“, schnauzte ihn

Fairlie wütend an. Er ärgerte sich über DeWitt, der zu glauben schien, daß es bei dieser Arbeit nur darauf ankam, länger zu arbeiten, um schneller am Ziel zu sein.

Ohne auf eine Antwort von DeWitt zu warten, drehte er sich um und verband das Tonbandgerät mit dem Sonographen. Dann schaltete er die Geräte ein und sah zu, wie die Nadel die Sprechschwingungen auf Papier übertrug.

DeWitt war noch immer da. Er starrte auf die Kurven, als wolle er sagen: „Los, ihr verdammten Dinger, sagt schon, was dahintersteckt, sonst ...“

„Warum sind manche Teile viel schwärzer als die anderen?“ fragte er dann Fairlie.

„Der Grad der Schwärzung ist ein Maßstab für die Intensität des Tones.“

DeWitt meinte verständnislos: „So, dann machen Sie also ein Bild des Gesprochenen. Warum sollte das einfacher zu verstehen sein als das gesprochene Wort?“

Fairlie erklärte es ihm in einem Ton, der erkennen ließ, daß er die Antwort darauf für offensichtlich hielt.

„Ein Ton ist zu flüchtig. Er kommt und verschwindet sofort wieder. Man kann ihn nicht festhalten, um ihn mit anderen Tönen zu vergleichen. Auf dieser Art von Darstellung kann man das sehr gut. Wenn man eine unbekannt Sprache übersetzen will, dann muß man erst einmal die Zahl ihrer Phoneme, das heißt ihrer kleinsten Einheiten, herausbekommen.“

„Das klingt eigentlich ziemlich einfach.“

„Sie können es ja versuchen!“

„Fairlie.“

„Was?“

„Ich war in Gassendi.“

DeWitt sah wieder nachdenklich auf die Nadel des Sonographien und sagte dann langsam: „Ich war einer der ersten, die in der Höhle waren, aber ich kann Ihnen nicht sagen, wie es drinnen war – ich will es nicht einmal versuchen.“

Aber ich bin durch diese zertrümmerte Höhle gegangen, und ich habe nach Leichen gesucht ... Es waren keine zu finden. Die Überlebenden können nicht viel Zeit gehabt haben, aber trotzdem nahmen sie sie sich.

Sie zerstörten auch alle Maschinen, die nicht durch den Angriff beschädigt worden waren, so daß ihre Feinde nichts mehr für sich benutzen konnten. Aber jetzt ist alles anders – unsere Feinde könnten aus den Trümmern des Stützpunktes eine Menge lernen ... Völlig neuartige Maschinen, Raketenantriebe und Raketen – Raumschiffe, Fairlie, nicht nur so kleine Dinger, die wir bis jetzt konstruiert haben!

Stellen Sie sich doch vor, was mit uns geschehen würde, wenn eines Tages eine ganze Flotte solcher Raumschiffe die Erde verlassen würde. Raumschiffe, die die Flagge eines uns feindlich gesinnten Staates in das Sonnensystem tragen würden und weiter, bis ...“

Er machte eine weit ausholende Geste mit beiden Armen. Einen Augenblick lang sah Fairlie eine Flotte von riesigen Raumschiffen, dunkle Kolosse, die sich zu den Sternen aufschwangen ...

„Bis wohin?“ fragte er leise.

„Sie müssen doch auch schon einmal auf den Gedanken gekommen sein, daß die Urmenschen aus einem anderen Sonnensystem hierhergekommen sein können“, antwortete DeWitt.

„Oh, nein“, antwortete Fairlie. Er lachte. „Das ist natürlich unmöglich. Vielleicht sind sie tatsächlich von außen gekommen, aber wir werden ihnen nicht so bald folgen können. Nicht jetzt. Noch lange nicht!“

DeWitt sah ihn an und lächelte. „Das hängt ganz von Ihnen ab.“ Dann drehte er sich um und steckte eine neue Kugel auf die Nadel.

„Ich habe Ihnen doch bereits gesagt, daß ich heute nichts mehr hören möchte!“ protestierte Fairlie.

DeWitt sagte beiläufig: „Ich dachte, daß Sie sich vielleicht für das hier interessieren würden. Es ist ein reines Unterhaltungsstück. Wir haben eine Menge davon, denn die wichtigeren Sachen scheinen sie doch alle mitgenommen zu haben. Hören Sie es sich ruhig einmal an, damit Sie die Urmenschen auch einmal von ihrer ästhetischen Seite kennenlernen ...“

Die Kugel begann sich zu drehen.

Das Laboratorium war plötzlich von einem wunderschönen Ton erfüllt, der zuerst aus weiter Ferne zu kommen und sich dann immer mehr zu nähern schien.

Was für ein Instrument war das nur – eine Orgelpfeife, eine Flöte, eine Harfe? Nein, ein völlig fremdes Instrument erzeugte diesen Ton, der Fairlie zu Tränen rührte.

Aber noch bevor der Ton langsam verklang, hatte das Mädchen zu singen begonnen.

## 5.

Sie rief den Wind, und er antwortete ihr aus weiter Ferne. Sie rief nochmals, und er kam zu ihr.

Fairlie erschien es ganz natürlich, daß alles dem Ruf dieser Stimme folgte – sogar der Wind.

Die Stimme war voll und klar, aber zur gleichen Zeit durchsichtig wie Glas, völlig mühelos und niemals angestrengt oder gar schrill. Die Stimme und der Wind hielten nun Zwiesprache miteinander – ohne Worte, aber Worte waren auch überflüssig. Die Melodie war unkompliziert und schlicht, aber trotzdem unbeschreiblich schön.

Er lauschte, und vor seinem inneren Auge erschien das Mädchen – nicht sehr klar, aber er wußte, daß sie schön war – wie sie auf einem hohen Felsvorsprung stand, das Gesicht zu den Sternen erhoben, und mit dem Wind sprach.

Dann war alles vorüber, und die Stille wirkte wie ein Schock auf Fairlie.

„Ganz nett, was?“ meinte DeWitt. „Eigentlich beachtlich, daß ihre Stimme auch so menschenähnlich ist.“

Er legte die Kugel in das Regal zurück. „Denken Sie darüber nach, worüber wir gesprochen haben, Fairlie. Rufen Sie mich an, wenn Sie mehr hören wollen – und kommen Sie sofort zu mir, wenn Sie etwas entdeckt haben sollten!“

Er war gegangen, bevor Fairlie sich zu einer Antwort aufraffen konnte.

\*

Die folgenden Tage und Wochen bestanden nur noch aus Essen, Schlafen und Arbeiten. Fairlie arbeitete auf dem gleichen Gebiet, das auch Speer bearbeitete und hielt sich ständig vor Augen, daß alles umsonst war, wenn sie nicht bald zu Ergebnissen kommen sollten ...

*Die Raumschiffe werden die Erde verlassen. Raumschiffe, ihre oder unsere. Die Sterne warten. Alles hängt von Ihnen ab.*

Fairlie hörte sich immer wieder die Stimme des Mädchens an und jedesmal war er wieder unfähig, zu begreifen, daß sie schon vor dreißigtausend Jahren gestorben sein sollte. Die Stimme war noch so lebendig – und sie rief ihn!

Er ordnete seine Notizen, schrieb sie nieder und verglich sie mit denen von Speer. Sie waren zu denselben Ergebnissen gekommen.

Dann rief sie Bogan zu einer Konferenz zusammen. DeWitt nahm ebenfalls daran teil. Er saß ruhig in seinem Sessel und rauchte, aber durch seine Anwesenheit schien der Raum von einer merkwürdigen Spannung erfüllt zu sein.

Bogan sprach selbstverständlich als erster. „Dr. Lisetti und ich haben beinahe identische Ergebnisse erzielt.“ Das Wort ‚beinahe‘ war auf Lisettis unglückselige Unkenntnis und Dummheit gemünzt. „Auf Grund dieser Ergebnisse können wir ziemlich sicher sagen, daß die Symbole auf den Maschinen mit EIN und AUS, beziehungsweise ARBEITSSTELLUNG und RUHESTELLUNG übersetzt werden müssen.

Einige andere Zeichen scheinen Zahlen zu sein, und wir haben uns über ihre Bedeutung geeinigt. Außerdem haben wir noch einige andere Buchstabenkombinationen mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit richtig definiert.“

„Dann haben Sie es ja geschafft“, meinte DeWitt.

Bogan sah ihn an. „Was geschafft?“

„Damit haben Sie doch den Anfang gemacht.“ Er stand

auf und lehnte sich über den Tisch. „Wie lange werden Sie jetzt noch brauchen?“

„Um Gottes willen“, sagte Bogan wütend, „warum hat man es nur immer mit Idioten zu tun?“

Fairlie sah erstaunt von seinen Notizen auf und bemerkte zum erstenmal, daß die vergangenen Wochen auch an Bogan nicht spurlos vorübergegangen waren.

„Vermutlich deshalb“, antwortete DeWitt, der sich offensichtlich nur mühsam beherrschte, „weil wir so viele sind. Ich weiß nämlich zufällig ziemlich viel über Kryptographie, und deshalb ist meine Frage vielleicht doch nicht ganz so idiotisch.“

Bogan schüttelte den Kopf. „Entschuldigen Sie, bitte. Aber wir haben es hier nicht mit einer Geheimschrift zu tun, bei der es sich nur darum handelt, herauszubekommen, durch welches Zeichen jeder Buchstabe des Alphabets ersetzt worden ist. Hier stehen wir vor etwas Unbekanntem.“

„Aber Sie haben doch gesagt, daß Sie bereits einige Wörter und Zahlen definiert haben. Das sollte Ihnen doch weiterhelfen.“

„Ich habe nichts dergleichen behauptet, sondern nur gesagt, daß wir uns über die vermutliche Bedeutung einiger Symbole klargeworden seien. Das ist eine ganz andere Sache.“

„Warum?“

„Wir wissen immer noch nicht, was diese Symbole eigentlich sind. Wir wissen immer noch nicht, ob es Ideogramme, Buchstaben eines Alphabets oder einfach nur bestimmte Symbole sind, die keine andere Bedeutung haben

– so wie ein Totenschädel immer GIFT bedeutet, wenn er auf einer Flasche angebracht ist.

Andere Zeichen haben wir nur erraten, weil ihre Anbringung an bestimmten Stellen von Maschinen auf eine bestimmte Bedeutung schließen ließ. Aber das sind alles nur Vermutungen, und danach kann man noch keine Maschine bedienen!“

Bogan fuhr sich mit der Hand durch die Haare und wies auf die Notizen, die den Tisch bedeckten.

„Die Arbeit hat erst begonnen. Kaum begonnen. Wir müssen noch ...“

„Aber sie hat begonnen“, unterbrach ihn DeWitt. „Sie haben bereits Fortschritte gemacht, und ich finde, daß Mr. Christensen davon unterrichtet werden sollte.“

Christensen wurde geholt.

Um halb zwölf war er gekommen, jetzt war es ein Uhr morgens. Sie hatten das Problem von allen Seiten beleuchtet, zwischendurch eine Kleinigkeit gegessen und eine Unmenge Zigaretten geraucht.

Dann stand DeWitt auf und sagte: „Ich glaube, daß wir jetzt anfangen sollten.“

Christensen sah ihn überrascht an. „Womit?“

„Ein Raumschiff zu bauen. Nachdem die Herren schon soviel wissen, können wir jetzt wenigstens einen Anfang machen und die Antriebe testen, die wir unterdessen repariert haben.“

„Nein, dazu ist es noch viel zu früh“, erwiderte Christensen entschlossen. „Dr. Bogan und Dr. Lisetti haben ganz klar geäußert, daß sie noch nicht dafür garantieren können, daß ihre Ergebnisse hundertprozentig korrekt sind. Nein,

ein Test dieser Art würde wahrscheinlich eine Katastrophe werden.“

Christensen stand auf und deutete damit an, daß die Diskussion zu Ende sei.

DeWitt achtete gar nicht darauf. „Ich bin anderer Meinung. Worauf warten wir eigentlich noch? Auf den Tag, an dem wir jedes Wort übersetzen können? Ein Test würde doch auch die Arbeit dieser vier Herren beschleunigen.“ Er wandte sich an Bogan und die anderen. „Das stimmt doch, nicht wahr, meine Herren?“

Bogan öffnete den Mund, aber bevor er sprechen konnte, schaltete sich Christensen ein. „Wir werden auf keinen Fall schon jetzt Tests durchführen.“

„Wann?“ fragte DeWitt.

„Wenn ich der Meinung bin, daß die Arbeiten weit genug fortgeschritten sind, um einen Test ratsam erscheinen zu lassen.“

„Ich frage mich nur, wann das jemals sein wird ...“

Christensen fragte ruhig: „Haben Sie damit etwas sagen wollen?“

„Ja, natürlich. Ich glaube, daß Sie sich vor der ganzen Sache fürchten! Deshalb wollen Sie es auch auf die lange Bank schieben.“ Er machte eine Pause. „Ich finde, daß der Verteidigungsminister darüber entscheiden sollte ...“

Christensen blieb äußerlich unbewegt, aber in seinem Inneren schien es zu kochen. Nach einer langen Pause sagte er mit kühler Stimme: „Gut, DeWitt, versuchen Sie ruhig, ob Sie Ihre Auffassung in Washington durchsetzen können. Ich werde ebenfalls einen Bericht einsenden und um eine Entscheidung bitten.“

„Einverstanden“, antwortete DeWitt und verließ wortlos den Raum. Christensen stand noch einen Augenblick in der Tür und sagte schließlich: „Ich erwarte, daß Sie mich sofort von sämtlichen neuen Entdeckungen unterrichten. Gute Nacht, meine Herren.“

Als sie hinausgingen, wandte sich Speer an Fairlie. „Weiß Gott, ich wünschte, ich hätte nie etwas von der ganzen Sache gehört!“

Er drehte sich um und ging fort.

„Amen“, sagte Lisetti, der hinter ihnen gegangen war und jetzt neben Bogan stand.

„Leider haben wir aber etwas davon gehört“, meinte Bogan. „Jetzt müssen wir eben sehen, wie wir damit fertig werden.“

Lisetti sah zum Himmel auf und schüttelte sich.

„Ach, zum Teufel“, bemerkte er dann. „Ich werde jetzt ins Bett gehen und mich betrinken. In dieser Reihenfolge.“

\*

Die Arbeit hatte wieder begonnen. Die endlosen Analysen, die Vergleiche, die hoffnungsvollen Versuche, die erwarteten Niederlagen. Manchmal dachte Fairlie auch an DeWitt und wie es ihm wohl im Verteidigungsministerium gehen mochte.

Er schwankte immer noch zwischen dem Wunsch, daß der Minister Christensens Rat befolgen und die Tests verbieten würde, und der Hoffnung, daß er DeWitt erlauben würde, mit ihnen zu beginnen.

Etwa eine Woche später kam DeWitt in sein Büro. Fair-

lie brauchte ihn gar nicht erst zu fragen, wie die Antwort in Washington gelautet hatte. DeWitts Gesicht zeigte nur zu deutlich, daß sein Vorschlag abgelehnt worden war.

„Wir werden nie weiterkommen, wenn ihr Kerle uns nicht bald etwas mehr liefert! Besteht eigentlich Grund zu der Hoffnung, daß euch in den nächsten Wochen etwas Neues einfällt?“ fragte er bissig.

Fairlie, der durch diesen Ton verletzt war, berichtete mit schadenfroher Miene, daß die Aussichten dafür in der Tat äußerst schlecht seien.

„Übrigens“, fügte er noch hinzu, „bin ich völlig einer Meinung mit Mr. Christensen, daß es geradezu absurd ist, eine Maschine bedienen zu wollen, wenn man nur die beiden Wörter EIN und AUS kennt.“

„Ich finde, daß man nicht sehr viel mehr braucht“, warf DeWitt ein. „Ich bin überrascht, Fairlie. Ich dachte, Sie seien ein junger Mann, aber Sie scheinen doch so alt zu sein wie Christensen ... Ich sehe ein, daß es für Christensen schwer sein muß, sich daran zu gewöhnen, nach vorwärts, anstatt zurück zu schauen. Aber Sie ...“

Er schüttelte den Kopf und verließ den Raum. Fairlie saß an seinem Schreibtisch und glühte vor Zorn, obwohl er nicht einmal genau wußte, auf wen er wütend war. Er begann den Verteidigungsminister und Christensen zu hassen.

Dann begann er wieder mit neu erwachter Energie zu arbeiten. In den nächsten Wochen verschwendete er immer weniger Zeit auf Schlafen und Essen und lebte beinahe nur noch von schwarzem Kaffee und Bensedrintabletten. Die Welt um ihn herum schien immer kleiner zu werden, bis

sie schließlich nur noch Platz genug für ihn selbst, seine Tonbänder, seine Tonkurven und seine Notizen hatte.

Nach einigen Wochen schien er einen Weg gefunden zu haben. Er wußte, daß die Ergebnisse falsch sein konnten, weil sie auf einer geradezu unmöglichen Annahme beruhten, aber andererseits hatte ihm diese Theorie zum erstenmal wieder eine neue Möglichkeit gezeigt ...

Er erzählte niemand etwas davon, nicht einmal Speer. Er fürchtete ausgelacht zu werden.

Dann erloschen eines Abends die Lichter.

Er stand regungslos vor seinem Schreibtisch. Aus dem Tonbandgerät erklang die Stimme des Mädchens, das vor dreißigtausend Jahren gestorben war. Die Stimme war so leise, daß er hören konnte, wie der Wind den Sand gegen die Fensterscheiben trieb. Dann hörte er nichts mehr, nur noch das Pfeifen und Heulen des Windes.

Er dachte, daß der Strom ausgefallen sein müsse und ging zur Tür, um hinauszusehen, ob die anderen Gebäude auch finster waren.

In einiger Entfernung sah er das strahlend erleuchtete Verwaltungsgebäude. Dann wurde es plötzlich dunkel vor seinen Augen ...

## 6.

Das Verhör dauerte jetzt schon Stunden.

„Wieso wußten Sie, daß die Leitungen durchgeschnitten worden waren?“

„Ich habe nichts davon gewußt, verdammt noch mal! Sie haben es mir doch selber gesagt.“

Hills Gesicht, kalt, wütend, erregt. Hill, der sich hatte überraschen lassen; der Geheimdienst, der versagt hatte. Hinter ihm standen Christensen und DeWitt, die beide ausahen, als ob der Himmel über ihnen zusammengestürzt sei.

„Schön“, sagte Hill, „dann haben Sie es eben nicht gewußt.“ Sein Ton verriet, daß er Fairlie kein Wort glaubte. „Fangen wir also noch einmal von vorn an. Sie hörten ein Geräusch ...“

„Nein“, erwiderte Fairlie, „ich habe kein Geräusch gehört. Und ich werde Ihnen auch nicht alles von vorn erzählen.“ Er sah Hill und die anderen böse an. Die Tabletten wirkten schon fast nicht mehr, und sein Kopf tat wieder weh.

„Sie sehen es doch selbst“, fuhr er dann fort, „daß ich eine ganz schöne Beule habe – und der Arzt hat doch auch bestätigt, daß ich sie mir nicht selber beigebracht haben kann ... und meine Notizen habe ich auch nicht gestohlen!“

Als er an seine Notizen dachte, wurde er noch wütender.

„Die Tonbänder und die Sonograph-Blätter sind leicht zu ersetzen – aber nicht meine Notizen! Ich möchte Ihnen einmal etwas sagen, Mr. Hill: Eigentlich sollten Sie hier verhört werden – nicht ich! Warum haben Sie mich nicht besser bewacht? Wie konnte so etwas überhaupt passieren?“

Er sah wütend um sich. „Ich wollte niemals hierher. Sie alle haben mich mit einem billigen Trick hierhergelockt, ohne mir eine Gelegenheit zu geben, abzulehnen oder anzunehmen. Und jetzt besitzen Sie die Unverschämtheit ...“ Er konnte vor Erregung nicht mehr weitersprechen.

„Schon gut“, sagte Hill, „beruhigen Sie sich. Bilden Sie sich nur bloß nicht ein, daß Ihre Kollegen es besser haben – im Gegenteil. Wir verdächtigen Sie und Ihre Kollegen ja nicht unbedingt, aber wir müssen auf jeden Fall herausbekommen, wer ...“

„Da sind Sie zu spät dran“, warf DeWitt ein. „Mir ist es völlig gleichgültig, wer das Zeug hat, das ist Ihre Angelegenheit. Der springende Punkt ist die Tatsache, daß die Notizen verschwunden sind. Jetzt wissen SIE, was in Gassendi los ist. Jetzt haben SIE Tonbänder und Photographien und Fairlies Notizen, in denen alles steht, was wir bis jetzt erreicht haben.“

„Sogar noch mehr“, sagte Fairlie müde. „Ich hatte einen ganz neuen Weg gefunden. Ich glaube nicht, daß es der richtige war, aber andererseits hatte ich bereits einige verblüffende Ergebnisse gewonnen – und wenn es jetzt der richtige war ...“

Einen Augenblick herrschte ein betroffenes Schweigen, dann hatte sich Christensen wieder gefaßt.

„Darf ich fragen, warum Sie mir das nicht gemeldet haben?“ Seine Stimme klang hart und kalt.

„Weil ich noch nicht soweit war“, gab Fairlie zurück. „Ich hatte es noch nicht einmal Speer gegenüber erwähnt. Ich war noch nicht sicher genug, und außerdem hätte ich meine Ergebnisse noch überprüfen müssen!“

DeWitt war aufgesprungen, und einen Augenblick lang fürchtete Fairlie, daß der Mann ihn erwürgen wollte.

„Was? Sie haben Fortschritte erzielt und uns nichts davon gesagt?“

„Ich war noch nicht sicher.“

„Wie kann es dabei Zweifel geben? Entweder kann man eine Sprache übersetzen oder man kann es eben nicht.“

„Haben Sie schon einmal etwas von der Sprache der Sumerer gehört? Man fand damals eine Menge Tontafeln, auf denen ihre Schrift stand, und übersetzte sie. Und dann bekam man heraus, daß einige dieser Texte sich auch auf andere Art einwandfrei übersetzen ließen – nur bedeuteten sie dann natürlich etwas anderes ...

Jedenfalls war die Voraussetzung, von der ich ausging, im Grunde genommen absurd. Aber trotzdem schien ich vorwärts zu kommen – vielleicht war es nur ein Hirngepinnt, aber ich hatte trotzdem den Eindruck.“

„Von welcher Voraussetzung sind Sie denn ausgegangen, Mr. Fairlie?“ fragte DeWitt vorsichtig.

„Eines Tages hatte ich die Idee, die Sprache, die ich vorher erwähnte – Sumerisch – mit der Sprache der Urmenschen von Gassendi zu vergleichen. Natürlich ist es Unsinn, anzunehmen, daß die Sprache, die auf einem anderen Stern gesprochen wird, irgendeine Ähnlichkeit mit Sumerisch haben sollte, aber verrückterweise schien es doch so zu sein.“

„Nun“, sagte DeWitt, „das wäre wohl alles. Wenn Fairlie wirklich auf der richtigen Spur gewesen sein sollte ...“ Er drehte sich wütend zu Christensen um. „Sehen Sie jetzt, was Sie mit Ihrer übertriebenen Vorsicht angerichtet haben? Die anderen werden bald herausbekommen haben, was wir in Gassendi tun, und dann sind wir wirklich fertig. Die werden nicht lange warten und sich überlegen, ob es nicht gefährlich sein könnte ... Die werden sich einfach ein Raumschiff bauen und losfliegen.“

„Rendell ist nach hierher unterwegs“, sagte Christensen müde. „Ich habe ihn selbstverständlich sofort unterrichtet.“

„Das ist ja wunderbar“, meinte DeWitt sarkastisch. „Ich bin fest davon überzeugt, daß ihm die Luftveränderung guttun wird, aber das ist auch schon alles. Ich sehe nicht ein, was er eigentlich hier will.“

Er machte eine Pause. „Christensen, wir haben die Sterne verloren. Wir hatten sie schon in der Hand, aber wir haben sie wieder verloren ...“

Er ging hinaus und warf die Tür hinter sich ins Schloß.

Christensen schüttelte den Kopf. „Ich glaube nicht, daß schon alles verloren ist.“ Er sah Hill an und fragte: „Hill, besteht Grund zu der Annahme, daß das Material sich noch innerhalb des Stützpunktes befindet?“

„Das haben Sie mich schon einmal gefragt.“

„Das weiß ich. Antworten Sie!“

„Meine Antwort ist immer noch die gleiche. Ich weiß es nicht, aber ich bezweifle es. In der Zeit, die zwischen dem Angriff auf Fairlie und unserer Alarmierung verstrichen ist, hat der Spion reichlich Zeit gehabt, um es nach draußen zu schaffen. Die Überwachung in Morrow Base ist zwar so gut, wie überhaupt möglich, aber ...“ Er zuckte mit den Schultern.

„Überhaupt möglich ...“ Christensen nickte. „Hill, ich muß den Spion haben!“

„Sie werden ihn auch bekommen.“

Christensen wandte sich an Dr. Fairlie. „Gehen Sie auf Ihr Zimmer und halten Sie sich bereit. Sobald der Minister angekommen ist und Hills Leute mit Ihren Kollegen fertig sind, werden wir uns alle treffen. Am besten wäre es, wenn

Sie schon einmal damit anfangen würden, das aufzuschreiben, was Sie noch im Gedächtnis haben.“

„Aber ...“, begann Fairlie – zu spät, denn Christensen war bereits gegangen. Fairlie hielt den Mund und sah Hill an.

„Glauben Sie nur nicht, daß Sie der einzige sind, der Sorgen hat“, sagte Hill ironisch.

Fairlie ging in sein Zimmer zurück.

Es war systematisch durchwühlt worden. Einige Schriftstücke fehlten – hauptsächlich sein Briefwechsel mit seiner Mutter und ein dünner Schnellhefter mit Ausschnitten aus Fachzeitschriften, die er gesammelt hatte. Er nahm an, daß Hills Leute sie sorgfältig nach Geheimschriften untersuchen würden.

Sie hatten seine Socken und seine Unterwäsche nicht wieder in die entsprechenden Fächer zurückgelegt. Er haßte es, wenn seine persönlichen Gebrauchsgegenstände nicht ordentlich aufgeräumt waren und ordnete sie. Dabei fluchte er leise vor sich hin, weil er wütend war, daß er seine Sachen unordentlich vorgefunden hatte.

Dann nahm er noch einige Kopfschmerztabletten, holte sich einige Blätter Schreibpapier und versuchte, sich die wichtigsten Einzelheiten seiner letzten Theorie ins Gedächtnis zurückzurufen.

Er hatte einiges ausgelassen, aber der Rest genügte Bogan und Lisetti immer noch, um ihn mit beißendem Spott zu überhäufen, als er ihn ihnen am nächsten Tag vortrug. Selbst Speer sah verärgert aus, nur DeWitt und Christensen schienen unbeteiligt zu sein.

Fairlie hörte sich ihre Kommentare geduldig an. „Ich

verteidige diese Thesen ja auch gar nicht“, sagte er dann schließlich. „Ich bin sogar völlig Ihrer Ansicht, aber ich habe sie Ihnen trotzdem auf Befehl von Mr. Christensen vorgetragen.“

„Sie hätten sie ihm gegenüber gar nicht erwähnen sollen“, wandte Bogan ein.

„Vielleicht haben Sie sogar recht. Aber wenn ich es nicht erwähnt hätte, und es hätte sich als richtig herausgestellt ...?“

„Fairlies Fehler lag darin, daß er nicht schon viel früher etwas erwähnt hat“, warf DeWitt ein. „Wahrscheinlich hätten wir schon längst Erfolg gehabt ...“

„Unmöglich!“ rief Bogan aus.

„Beantworten Sie mir, bitte, eine Frage“, mischte sich Christensen ein. „Hat einer von Ihnen eine andere Theorie, von der er glaubt, daß sie zur Lösung des Problems entscheidend beitragen könnte?“

Sie zögerten, weil sie genau wußten, was dann kommen würde, aber es gab keinen Ausweg. Die Antwort lautete: „Nein.“ Keiner der drei anderen hatte eine bessere Theorie.

„Dann schlage ich vor, daß Sie sich alle mit Dr. Fairlies Weg beschäftigen – ganz gleich, ob Sie ihn für richtig halten oder nicht. Wenn es nicht die richtige Methode ist, dann haben wir eben Pech gehabt und werden es auf einem anderen Weg versuchen. Aber ich möchte Beweise dafür – nicht nur Vermutungen!“

Diesmal war nicht einmal Bogan in der Stimmung, um ihm zu widersprechen.

„Der Verteidigungsminister ist nach Washington zurückgeflogen, um die Angelegenheit mit dem Sicherheits-

rat zu besprechen und weitere Schritte zu unternehmen. Er ist der Meinung und ich stimme mit ihm überein –“ Christensen sah zu DeWitt hinüber – „daß wir immer noch einen geringen Vorsprung haben und daß noch nicht alles verloren ist, vorausgesetzt, daß wir alle Anstrengungen machen, die möglich sind.

Wer auch immer Fairlies Aufzeichnungen besitzt, wird sie sicher mit dem Sumerischen vergleichen. Deshalb bin ich der Meinung, daß wir keine Zeit mehr verlieren dürfen und es ebenfalls tun müssen. Es handelt sich jetzt nicht mehr um einen edlen Wettstreit, der hier von ein paar Gelehrten ausgetragen wird, sondern um eine lebenswichtige Angelegenheit, die für die freie Welt entscheidend sein kann.“

DeWitt sagte bedrückt: „Ich bezweifle zwar, daß wir noch eine Chance haben – selbst, wenn wir unser Bestes tun, aber trotzdem müssen wir uns jetzt an die Arbeit machen.“

## 7.

Einige Wochen später stand Fairlie an einem ungewohnten Platz, um einen Test mitzuerleben.

Er befand sich in einem Betonbunker, der tief in den Fels eingelassen war. Der Bunker war mit Meßgeräten und Skalen vollgestopft, die von jungen Männern abgelesen und kontrolliert wurden, deren Sprache Fairlie völlig unverständlich war – als sprächen sie nicht Englisch, sondern einen unbekanntem Dialekt ... oder die Sprache der Urmenschen von Gassendi.

Nein, es war noch schwieriger zu verstehen, denn Fairlie verstand unterdessen wenigstens Bruchstücke von dem, was die Urmenschen geschrieben oder gesprochen hatten.

Zusammen mit den anderen war er auf seinem Weg inzwischen so weit gekommen, daß sie einige der Aufschriften einwandfrei übersetzen konnten – vor allem die Bezeichnungen auf den Maschinen, für die sich DeWitt am meisten interessierte – den Ionenantrieben.

Durch die Periskope des Bunkers sah man draußen zwei dieser Antriebe, die unterdessen repariert worden waren, nachdem man sie von Gassendi nach Morrow Base gebracht hatte. In wenigen Minuten sollte der erste in Betrieb genommen werden und dann würde Fairlie erfahren, ob er recht gehabt – oder ob er sich geirrt hatte.

Im Bunker war es beinahe zu heiß, obwohl die Klimaanlage auf vollen Touren lief, aber Fairlie war es kalt und beinahe schlecht. Er hatte ganz einfach erbärmliche Angst.

Die Stimmen der Techniker klangen energisch und unbekümmert. DeWitt stand mitten unter ihnen und gab seine Anordnungen, dann wandte er sich wieder an die prominenten Zuschauer des Unternehmens „Nacht“.

Unternehmen *Nacht*. Der Name allein genügte, um Fairlie kalte Schauer über den Rücken zu jagen. Wenn sie doch nur einen etwas freundlicheren Namen dafür ausgesucht hätten! *Komet* oder *Zukunft* oder auch *Mondsucht* – aber doch nicht ausgerechnet *Nacht* ...

Unternehmen *Nacht*.

In wenigen Minuten würde er wissen, ob der Versuch geglückt oder gescheitert war.

Er sah auf die Männer, die dafür verantwortlich waren

und versuchte zu erraten, was sie in den letzten Minuten vor dem Test dachten.

Sie waren zu dritt – Raab, der Physiker, Winstedt, der Biologe, und Thomason, der Ingenieur. Ihre Gesichter zeigten keinerlei Erregung. Sie schwitzten alle drei, aber das konnte von der Hitze kommen, die in dem Bunker herrschte.

Raab, ein dunkelhaariger, schlanker Mann, in mittleren Jahren führte gerade eine unverständliche Unterhaltung mit einigen Technikern. Er schien völlig ruhig und gelassen zu sein – der unheimlichste Mann, den Fairlie je getroffen hatte. Sein Körper schien nur ein notwendiges Anhängsel zu sein, dessen er sich bediente, um sein Gehirn zu transportieren und es zu ernähren. Es war unmöglich, sich Raab als kleinen Jungen vorzustellen. Es war unmöglich, sich ihn lachend vorzustellen.

Winstedt war völlig anders. Er lachte, er lächelte und klopfte jedermann freundlich auf die Schulter. Er war nicht nur Wissenschaftler, sondern auch Politiker, obwohl er einen hervorragenden Ruf als Biologe genoß. Fairlie hätte jede Summe darauf gesetzt, daß Winstedt nur soweit am Unternehmen *Nacht* Interesse hatte, als es ihm persönliche Vorteile zu bringen versprach.

Thomason, der Ingenieur, hatte große Ähnlichkeit mit DeWitt. Er war untersetzt, mit dunklem Haar und harten Gesichtszügen. Er war zäh wie Berylliumstahl und auf seinem Gebiet hervorragend – andererseits aber auch völlig unwissend auf sämtlichen anderen. Er beriet sich immer wieder mit DeWitt und einigen anderen Versuchsingenieuren.

Christensen stand ruhig in einer Ecke und brachte es fertig, den Eindruck zu erwecken, als sei er gar nicht anwesend, sondern Hunderte von Kilometern entfernt. Er schien nachzudenken, und Fairlie glaubte zu wissen, was er dachte. *Vielleicht war es doch besser für alle, wenn der Test ein Mißerfolg war!*

„Wir sind fertig“, sagte DeWitt laut.

Die Meßgeräte wurden nochmals überprüft, dann begann eine Stimme zu zählen. Fairlie preßte seine Augen gegen das Periskop vor sich und unterdrückte mühsam einen Brechreiz.

„Feuer!“

Fairlie stellte sich vor, wie der Impuls schneller als ein Gedanke durch die Leitungen jagte. Er straffte sich und sah angestrengt hinaus.

Draußen geschah nichts.

Thomason und Raab beobachteten aufmerksam ihre Meßgeräte und Skalen.

„Ich habe eine gewisse Reaktion“, kündigte Raab schließlich an. „Aber sie ist sehr gering, kaum meßbar.“

Thomason sagte: „Bis jetzt hat sich noch kein Schub entwickelt.“ Er drehte sich nach DeWitt um. „Dieser Ioneantrieb scheint langsamer auf Touren zu kommen als der Cäsiumantrieb, den wir entwickelt haben. Wenn das wirklich der Fall sein sollte ...“

*Wenn das der Fall ist, dachte Fairlie, dann wird keiner von uns je zu den Sternen fliegen. Vielleicht war das gar nicht der richtige Antrieb, sondern nur ein unbedeutendes Hilfsaggregat?*

In diesem Augenblick zuckten die Nadeln der Meßgeräte plötzlich und schlugen dann so weit aus, daß sie abbrachen.

Draußen verblaßte das Sonnenlicht. Ein blauvioletter Strahl schoß gegen die Felsen und färbte sie unnatürlich purpur. Einen Augenblick lang hielten sie stand, aber dann riß der Strahl riesige Felsbrocken los und schleuderte sie nach oben auf den Bunker. Eine Druckwelle schien ihn aus dem Boden heben zu wollen, und dann folgte ein Donner, als sei die Welt über ihnen zusammengefallen.

Fasziniert beobachtete Fairlie, wie sich das Aggregat von seiner Verankerung losriß und der blaue Strahl immer wieder neue Felsen zerriß. Er dachte daran, daß sich keiner der Anwesenden jemals wieder Sorgen um einen Flug zu den Sternen machen könnte, wenn das Ding den Bunker erreichte ...

„Abschalten! Abschalten!“ rief eine Stimme.

Draußen wurde es ruhig, und die Felsen nahmen wieder ihre alte Farbe an. Sie rauchten aber immer noch, als hätten sie gebrannt.

„Mein Gott, was ist denn geschehen?“ fragte jemand.

DeWitt antwortete: „Der Antrieb hat sich von seiner Verankerung losgerissen.“ Er wandte sich an Thomason. „Kein Schub, was? Was halten Sie jetzt davon?“

Der Ingenieur fluchte. „Das verdammte Ding hat meine Instrumente ruiniert. Ich habe keine einzige Aufzeichnung.“

„Wir brauchen ein völlig neues System“, meinte Raab. „Fairlie, wie genau haben Sie die Maßeinheiten übersetzt?“

„Nicht sehr genau“, gab Fairlie zur Antwort. „Die Hauptsache stammt von den Mathematikern, die meine Schätzungen als Grundlage benützten. Ich nehme an, daß sie sich geirrt haben.“

„Kein Wunder“, gab Raab zu. „Die Energiemengen, die dieser Antrieb liefert, können wir uns gar nicht vorstellen!“

„Ja“, sagte Christensen langsam, „und im Augenblick auch noch nicht kontrollieren.“

„Das stimmt nicht!“ wandte DeWitt sofort ein. „Jetzt wissen wir doch ...“

„Nein. Ich verbiete Ihnen ausdrücklich alle weiteren Tests, bis wir die Grundlagen besser kennen und den Teststand neu gebaut haben. Dr. Raab ...“

„Unsinn“, sagte DeWitt grob. „Wir sind eben diesmal zu hoch gegangen. Wir müssen einfach langsamer vorgehen, bis wir ein paar zuverlässige Messungen haben.“

„Nein“, wiederholte Christensen. Er öffnete die Bunkertür und ging hinaus. Fairlie folgte ihm, weil er so schnell wie möglich von DeWitt wegkommen wollte.

Er drehte sich um und hörte, daß ihnen noch einige andere Männer folgten. Dann änderte sich auf einmal die Farbe des Sonnenlichts, und Fairlie blieb erschreckt stehen. Vor ihm warf sich Christensen herum. Hinter sich hörte er erschreckte Stimmen und dann hastige Schritte.

Er drehte sich um. Hinter ihnen erhob sich wieder der blaue Strahl. Diesmal kam er von der anderen Seite und schien wesentlich schwächer zu sein, aber Fairlie verlor keine Zeit mehr, sondern stürzte vor Christensen auf den Bunker zu. Er fiel beinahe durch die Tür und hörte, wie Christensen sie verriegelte.

Fairlie verdrückte sich in eine Ecke und wartete auf die unvermeidliche Explosion Christensens.

„DeWitt ...“, begann Christensen langsam.

„Ruhig!“ Das war Raabs kalte und unpersönliche Stimme gewesen.

Christensen sah ihn mit offenem Mund an. Raab warf ihm nicht einmal einen Blick zu. Fairlie war überzeugt, daß Raab gar nicht wußte, wer eben gesprochen hatte – und daß es ihm auch völlig gleichgültig war. Er beugte sich über seine Instrumente.

„Ich glaube, ich habe es jetzt“, sagte Raab. „Etwas mehr Treibstoff, bitte – Vorsicht, das genügt! Jetzt wieder etwas weniger. Gut. Sehr gut! Thomason?“

„Bei mir ist alles in bester Ordnung. Sämtliche Veränderung der Schubkraft gemessen und aufgezeichnet. Die auftretenden Kräfte sind geradezu unglaublich!“

Draußen auf dem Teststand war immer noch der blauviolette Strahl zu sehen. Diesmal gab es keine Eruption, keine Flammen, kein geschmolzenes Gestein. DeWitt gab einige Anweisungen, der Strahl wurde schwächer, dann wieder stärker und schließlich wieder schwächer ...

„Jetzt wissen wir endlich, wo der Gefahrenpunkt liegt“, sagte Thomason zufrieden. „Abschalten!“

Der Strahl verschwand.

Dann war es wieder still.

„DeWitt ...“, sagte Christensen nochmals.

DeWitt antwortete nicht. Er lächelte nur und sah Christensen genau in die Augen. Raab und Thomason beugten sich über ihre Aufzeichnungen. Die Techniker waren damit beschäftigt, ihre Tonbänder zu sortieren und die Geräte zu überprüfen. Winstedt ergriff die Gelegenheit und ging unauffällig hinaus.

Fairlie folgte seinem Beispiel. Sie gingen zusammen zum Parkplatz.

Winstedt wandte sich an ihn: „Eine brillante Arbeit, Fairlie. In der Aufregung haben wir ganz vergessen, daß wir eigentlich alles Ihnen verdanken.“

„Danke für das Kompliment“, gab Fairlie zurück. „Ich habe eben Glück gehabt – sonst nichts.“

Er hing seinen Gedanken nach. Der Antrieb funktionierte also doch. Jetzt war es nur noch eine Frage der Zeit, bis die Ingenieure und Physiker ihn so kontrollieren konnten, daß er in ein Raumschiff eingebaut werden konnte.

Hatte Christensen deshalb den zweiten Test verboten? Weil er wußte, daß DeWitt gute Aussichten hatte, es beim zweitenmal zu schaffen?

Fairlie sah zurück und beobachtete Christensen, der nachdenklich auf die Trümmer sah, die von dem ersten Test übriggeblieben waren.

Dieses Bild verfolgte Fairlie immer wieder, auch in den aufgeregten Wochen, die nun folgten.

DeWitt verließ Morrow Base, um die Konstruktion einer Rakete zu überwachen, die mit dem Ionenantrieb ausgerüstet werden sollte. Die Konstruktionspläne wurden streng geheimgehalten, und der Bau wurde mit höchstmöglicher Beschleunigung vorangetrieben. Die Teilstücke des Raumschiffes wurden in verschiedenen Fabriken hergestellt und sollten dann in Morrow Base zusammengebaut werden. Dort würde dann allmählich das Raumschiff entstehen, mit dem sich zum erstenmal Menschen zu den Sternen empor-schwingen konnten, die jeden Abend am Himmel standen.

Fairlie hörte von all diesen Dingen, aber er kümmerte

sich wenig um sie. Nachdem sich seine Methode nun doch als richtig erwiesen hatte, war die Arbeit leichter und lohnender geworden.

Sie waren alle zutiefst von der Entwicklung betroffen, die sich allmählich aus den Aufzeichnungen der Urmenschen herauskristallisierte – zwar war sie nur bruchstückweise zu erkennen, aber trotzdem war sie auf geheimnisvolle Weise spannend, selbst für Vertreter einer so trockenen Wissenschaft wie der Altphilologie.

## 8.

Die eindringliche Männerstimme sprach wieder zu ihm aus den Tiefen von Raum und Zeit. Die Stimme war von einer geheimnisvollen Kraft erfüllt, die sie von den Wänden der kleinen Bibliothek widerhallen ließ – wie schon zuvor.

Aber diesmal hatten die Sätze eine Bedeutung. Diesmal verstand Fairlie, daß sich hinter ihrer Autorität und ihrem Stolz etwas verbarg – die Gewißheit einer kommenden Niederlage.

*„Wir wissen jetzt, daß unser Stützpunkt entdeckt worden ist, und es ist nur noch eine Frage der Zeit, wann der Angriff beginnt. Wir können nicht darauf hoffen, uns zu halten, deshalb sind wir nach Ryn zurückbeordert worden und darum befehle ich, daß mit der Evakuierung begonnen wird.*

*Ich gebe diesen Befehl aber nicht aus Feigheit oder Angst, sondern in dem Bewußtsein, daß dies nur ein unbedeutender Rückzug ist und daß wir unseren Weg bis zum endgültigen Sieg weiterverfolgen werden.“*

Lügner. Tapferer Lügner. Kalber von Ryn. Und was ge-

schah mit dir, als die anderen kamen und euch unerwartet überfielen? Bist du in dem Feuersturm umgekommen, der über Gassendi hinwegfegte? Oder hast du ihn überlebt und bist nach Hause zurückgekehrt, um dort zu berichten, wie es war, als euch der Feind überfiel?

Und wie stand es mit dem anderen Bericht, der offensichtlich privater Natur war?

*„Es kann keinen Zweifel mehr geben, wie alles ausgehen wird. Sie haben uns immer wieder besiegt. Bald werden wir unsere letzte Reise unternehmen, und dann werden sie die Himmel beherrschen, während alle Menschen, die sich dort hinaufwagen, vernichtet werden. Wir werden nur noch den Boden unter unseren Füßen haben – und die Sterne zum Träumen.“*

*Nie mehr die Sterne ...*

Aber wer waren ‚sie‘? Wie sahen sie aus, woher kamen sie und wofür kämpften sie?

„Wir wissen, daß die Urmenschen – oder Vanryn, wie sie sich nannten – menschenähnlich waren“, sagte Lisetti, „aber wie steht es mit ihren Feinden? Sie sind nirgendwo beschrieben.“

„Das ist doch ganz natürlich“, meinte Bogan. „Die Vanryn wußten, wie sie aussahen – vermutlich so ähnlich wie sie selbst – und mußten sie deshalb nicht näher beschreiben.“

„Vielleicht“, warf Fairlie ein. „Aber warum benutzte Kalber dann den Ausdruck ‚Menschen, die sich dorthin wagen‘?“

„Wie oft gebrauchen wir doch den Ausdruck ‚Biest‘ oder ‚Esel‘ oder sogar ‚Schwein‘, wenn wir von anderen Menschen sprechen? Ich glaube, daß Kalber etwas in dieser Art im Sinn gehabt haben muß.“

Bogan behielt natürlich, wie immer, recht.

Ein Team von Astronomen hatte unterdessen Ryn mit Altair identifiziert. Auf einem Planeten, der diese ferne Sonne umkreiste, hatten also einst der Mann namens Kalber und das Mädchen, das mit dem Wind sang, gelebt ...

Seit Fairlie das wußte, betrachtete er jeden Abend den hellen Lichtfleck, der Altair darstellte, mit besonderem Interesse.

Die Einzelteile des Raumschiffes kamen an. DeWitt kehrte zurück und überwachte den Zusammenbau. Er trieb Thomason an, der seinerseits wieder seine Untergebenen zur Eile zwang. Vorläufig hatte man den Spion noch nicht gefunden, und Geheimberichte aus anderen Ländern zeigten, daß dort nichts Auffälliges im Gange war.

„Aber wer das Zeug hat, wird es sicher benützen“, meinte DeWitt grimmig. „Und wenn sie es tun, dann werden sie es so vorsichtig anstellen, daß niemand etwas vermutet.“

Das Raumschiff wuchs. Die Berichte aus Gassendi lieferten immer wieder neue Einzelheiten, die zum Teil noch unverständlich waren, aber doch genügten, um allen eine Vorstellung davon zu geben, was sie auf Altair in dieser Richtung erwarten mochte.

Eines Abends bat Christensen Fairlie zu sich.

Er erwartete ihn an der Haustür – unrasiert und ungekämmt. Er hatte das Hemd auf der Brust offen und roch wie eine Schnapsbrennerei.

Fairlie starrte ihn an.

„Ja“, sagte Christensen, „ich bin unzweifelhaft völlig blau. Betrunken, sozusagen. Wollen Sie auch einen Schluck?“

„Nein, danke“, erwiderte Fairlie, „ich habe morgen einen Haufen Arbeit vor mir.“

„Aha“, murmelte Christensen. „Der korrekte kleine Gelehrte.“ Er lächelte ihn an. „Hören Sie gut zu, Fairlie. Ich will Ihnen etwas erzählen, was Sie erschrecken wird.“

Er machte eine Pause. „DeWitt sprach heute mit mir“, sagte er dann langsam. „Er will Sie für die Reise.“

„Reise?“ fragte Fairlie, der sich noch immer nicht an den Anblick gewöhnt hatte, den Christensen bot.

„Richtig“, bestätigte Christensen, „*die* Reise.“

Fairlie verstand, was er meinte.

Christensen ließ sich in einen Sessel fallen und beobachtete ihn über sein Glas hinweg.

„Jetzt haben Sie Angst, nicht wahr? Leugnen Sie nicht, ich sehe es ganz deutlich!“

„Ja, ich fürchte mich“, gab Fairlie zu. „Aber warum gerade mich?“

„Sie sind der Jüngste und Gesündeste von den Altphilologen, deshalb. Außerdem braucht er jemand, der die Schrift lesen kann. Sie können sogar ihre Sprache.“

Fairlie starrte ihn an. „Ihre Sprache? Höchstens die Vanrynsprache, die vor dreißigtausend Jahren gesprochen wurde, aber die wird sich inzwischen längst verändert haben!“

Christensen gab ihm ein Glas Whisky. „Sie sehen so aus, als ob Sie einen nötig hätten. Was die Sprache betrifft, so will DeWitt Sie ja auch nur mitnehmen, damit Sie die alten Aufzeichnungen übersetzen.“ Er lächelte wieder. „Haben Sie keine Angst, wir können Sie nicht zwingen. Sie können immer noch nein sagen.“

Christensen starrte wieder in sein Glas. „Warum haben

Sie ihre Schrift und ihre Sprache übersetzen können?“ fragte er dann plötzlich.

Fairlie zuckte mit den Schultern. „Ich weiß es auch nicht. Vermutlich nur Zufall. Ihre Sprache hatte eben gewisse Ähnlichkeit mit einer Sprache, die früher auf der Erde gesprochen wurde.“

„Zufall ... Fairlie, wir sind doch beide Wissenschaftler, die gern genaue Erklärungen für alles haben.“

„Haben Sie denn eine?“

„Ich nicht, aber Winstedt. In der Höhle in Gassendi haben wir überall Blutspuren, Hautfetzen und Gewebeteile gefunden, die noch tadellos erhalten waren. Winstedt hat sie untersucht. Alles – Chromosomen, Blutgruppen, Zellstrukturen – alles, was dazugehört.“

Fairlies Herz schlug hart und aufgeregt. „Und?“

„Der Zufall ist eine wunderbare Sache, Fairlie. Ihre Sprache ähnelte zufällig dem Sumerischen, aber ihre Körper waren noch ähnlicher. Sie waren *gleich*! Was halten Sie jetzt noch vom ‚Zufall‘, mein kleiner Gelehrter?“ Christensen leerte sein Glas und schwieg.

Fairlie stand auf und schenkte sich ein neues Glas voll. „Weiß Winstedt das ganz sicher?“ Seine Hände zitterten heftig.

„Winstedt ist zwar ein übler Streber, aber außerdem noch der beste Biologe der Vereinigten Staaten. Er ist ganz sicher.“

„Dann ...“ Fairlie setzte sich unsicher. „Dann müssen sie hier ja auch eine Kolonie gehabt haben“, sagte er schließlich. „Hier auf der Erde.“

Christensen nickte. „Gassendi war ein Vorposten, der

die Kolonie verteidigen sollte. Klingt doch ganz vernünftig, nicht wahr? Als der Stützpunkt gefallen war, war die Kolonie abgeschnitten. Das ist natürlich nur eine Vermutung, aber sie drängt sich geradezu auf, wenn man drüber nachdenkt. Vielleicht stammen wir doch nicht von den Affen ab, Fairlie! Vielleicht sind wir von den Sternen hierher gekommen. Das erschreckt mich am meisten. Ich fürchte, daß wir in unsere eigene Vergangenheit sehen werden, wenn wir Altair erreichen ...“

Unsere eigene Vergangenheit. Dann war also der *Homo Neanderthalensis* doch nicht der Vorfahre der Menschen! Jetzt war auch klar, warum der *Cro-Magnon* so plötzlich erschienen war – voll entwickelt, mit einer Sprache begabt und ohne Verbindungsglied zu den Menschen, die vor ihm gelebt hatten ...

Fairlie verbarg sein Gesicht zwischen den Händen. DeWitt wollte ihn mitnehmen. Mitnehmen auf seinen Flug nach Altair.

*Aber ich kann nicht. Ich habe Angst*, dachte Fairlie.

Christensen fragte: „Fühlen Sie es auch? Auf einmal ist alles verschwunden und zerbrochen, woran ich geglaubt habe.“ Er machte eine verzweifelte Handbewegung. „Fühlen Sie sich auch so verloren, Fairlie?“

## 9.

Fairlie betrachtete das Raumschiff. Er sah es und traute doch seinen Augen nicht.

„Eine ganz neuartige Mondrakete“, sagte DeWitt zu ihm und lächelte geheimnisvoll. „Na, wie gefällt sie Ihnen?“

„Sie wollten mich eigentlich etwas anderes fragen“, gab Fairlie zurück.

„Das stimmt. Ich wollte wissen, ob Sie sich entschieden haben.“

Fairlie senkte den Kopf. „Noch nicht.“

„Wir wollen nächste Woche mit den ersten Testflügen beginnen, deshalb würde ich Ihre Entscheidung gern bald erfahren. Sie müssen verstehen – wenn Sie nicht mitwollen, dann ...“

„Ich weiß, ich weiß“, erwiderte Fairlie gereizt. „Wenn ich nicht mitfliegen will, dann muß ich auf jeden Fall hierbleiben, bis die Rakete wieder zurück ist, damit ich nichts verraten kann. Und unterdessen kann ich ein alter Mann werden.“

Dann sah er wieder die Rakete an. „Sie gehört beinahe Ihnen“, sagte DeWitt. „Wir verdanken sie Ihnen, denn Sie haben die Pläne übersetzt und alles, was sonst noch dazu gehört.“

„Ich weiß. Ich erinnere mich aber auch an etwas anderes. Alle Menschen, die sich dort hinaufwagen, werden vernichtet werden.“

„Sie waren Menschen wie wir auch. Sie benutzten großartige Ausdrücke, das ist alles. Sie reden wie ein altes Weib, Fairlie!“

„Das kann sein. Aber Sie haben noch eine Kleinigkeit übersehen.“

„Das wäre?“

„Als die Vanryn auf Gassendi ihre Aufzeichnungen zurückließen, machten sie sich offensichtlich keine Sorgen darüber, daß sie in die Hände ihrer Feinde fallen könnten.“

Daraus kann man doch nur einen Schluß ziehen – nämlich, daß ihre Feinde eine Technik besaßen, die noch höher entwickelt gewesen sein muß als die Ihre ...“

DeWitt antwortete ungerührt: „Das ist mir natürlich auch schon aufgefallen. Ihre Feinde haben wahrscheinlich den Krieg gewonnen, aber ich glaube nicht, daß das jetzt noch eine Rolle spielt. Vermutlich ist auf beiden Seiten nicht mehr sehr viel übriggeblieben.“

„Warum wollen Sie dann überhaupt nach Altair?“

„Weil ich glaube, daß wir dort noch sehr viel lernen können, wenn wir erst einmal dort sind.“

„Dreißigtausend Jahre sind eine lange Zeit“, gab Fairlie zu bedenken.

„Und wenn schon! Vielleicht ist wirklich nichts mehr da! Aber wir können es uns nicht leisten, die Hände in den Schoß zu legen und zuzusehen, wie die anderen hinfliegen und vielleicht doch etwas finden.“

„Ich will mich nicht mit Ihnen streiten“, versuchte Fairlie ihn zu besänftigen.

„Bogan und Lisetti sind schon zu alt für die Reise, und Speer ist zu fett. Ich muß einen von euch Altphilologen mitnehmen, und Sie sind der einzige, der die medizinische Untersuchung bestanden hat. Gehen Sie nach Hause und denken Sie darüber nach!“

Fairlie tat, wie ihm geheißen. Allerdings nicht nur, weil DeWitt es ihm geraten hatte, sondern auch deshalb, weil er es selbst für notwendig hielt.

Nach einiger Zeit richtete er sich in dem Sessel auf, in dem er gehockt hatte und nickte energisch mit dem Kopf.

*Ich habe meine Entscheidung getroffen, dachte er. Ich werde hierbleiben.*

Er fühlte sich unendlich erleichtert.

Abends konnte er nicht einschlafen.

Er sah die Rakete vor sich, diese wundervolle Konstruktion, die sich schon bald zu den Sternen erheben würde ...

Er stand wieder auf und ging in seinem Zimmer auf und ab. Er hatte nur wenig Platz dazu. *So war es schon immer, dachte er. Immer zu wenig Platz. Und so wird es auch bleiben, weil ich Angst vor den Sternen habe ...*

Aus einer Schublade seines Schreibtisches nahm er die Silberkugel, die er heimlich aus dem Laboratorium mitgenommen hatte. Er steckte sie vorsichtig auf die Plastiknadel und schaltete das Gerät ein.

Langsam drehte sich die Kugel. Das Mädchen sang.

Fairlie saß regungslos in seinem Sessel und hörte ihr zu.

*Ich habe die richtige Entscheidung getroffen, dachte er. Eine kluge Entscheidung – aber ich muß diese Entscheidung umstoßen, sonst werde ich nie wieder diese Stimme hören können, ohne mich zutiefst zu schämen.*

*Deshalb werde ich meinen Entschluß auch ändern. Ich werde mit Altair fliegen.*

*Nicht mit hocherhobenem Kopf und stolz, wie damals die Vanryn, sondern ängstlich. Aber ich werde mitfliegen, verdammt noch mal!*

*In dem Raumschiff, das eigentlich mir gehört – weil ich es ihnen gegeben habe. Ich habe ihnen die Sterne in die Hand gegeben!*

*Wie könnte ich da zurückbleiben?*

Fairlie stand frierend in der Dunkelheit und beobachtete die Landung der Rakete, die von Gassendi kam.

Hoch über ihm leuchtete in immer kürzeren Abständen ein orangerotes Licht auf – die Bremsraketen, die nun alle gleichzeitig gezündet wurden. Auf ihren Feuerstrahlen senkte sich die Rakete langsam tiefer, während sich die von ihr verdrängten Luftmassen hinter ihr mit einem anhaltenden Donnerrollen schlossen.

Christensen, der in Fairlies Nähe neben dem Verteidigungsminister stand, deutete plötzlich nach oben.

Fairlie riß sich von der Mondrakete los und folgte Christensens Finger. In einiger Entfernung von der Rakete sah er einen dunklen Schatten, der sich ebenfalls nach unten bewegte, aber völlig lautlos und beinahe nicht auszumachen.

Das Raumschiff.

Die Mondrakete landete in diesem Augenblick. Ihr Antrieb tobte und stieß feurige Strahlen aus, die die Erde erbeben ließen, aber irgendwie erschien sie Fairlie nicht mehr so überwältigend majestätisch wie zuvor. Weit von ihr entfernt setzte das Raumschiff leicht wie ein welkes Blatt auf – aber doch viel eindrucksvoller, weil es so erraten ließ, daß es von unvorstellbaren Kräften angetrieben wurde.

Die Rakete stand jetzt auf ihrem vorgesehenen Landeplatz, ihr Antrieb wurde abgeschaltet. Zur gleichen Zeit sah Fairlie, daß der blaue Schimmer, der das Raumschiff umhüllt hatte, verschwand. Er stand wie betäubt da, weil ihm

plötzlich klargeworden war, daß er soeben einen historischen Augenblick miterlebt hatte – die Menschheit besaß ein Raumschiff, mit dem sie die Sterne erreichen konnte.

„... sorgfältig geplant“, sagte Christensen gerade, „damit die Landung und der Start mit den üblichen Mondflügen zusammenfielen, das heißt, daß das Raumschiff wahrscheinlich nicht mit Radar zu orten war. Ich hoffe, daß wir Glück gehabt haben.“

Rendell antwortete mürrisch: „Wer die Tonbänder gestohlen hat, wird sich damit nicht hereinlegen lassen. Wahrscheinlich werden sie bald selbst ein Raumschiff testen, wenn sie es nicht sogar schon getan haben.“

Christensen seufzte. Er wandte sich an Bogan, Speer und Lisetti, die neben Fairlie standen.

„Eigentlich hätten Sie auch das Recht zu erfahren, wie der erste Testflug verlaufen ist, aber Sie wissen, wie die Dinge stehen. Der Sicherheitsdienst will nur Fairlie zulassen, deshalb muß ich Sie bitten, den Platz zu verlassen und in Ihre Unterkunft zurückzufahren.“

Er machte eine Pause. „Ich möchte Ihnen nur noch sagen, daß Sie ausgezeichnet gearbeitet haben“, fügte er dann ernst hinzu.

„Aber trotzdem wäre es Ihnen lieber, wenn wir es nicht getan hätten“, antwortete Bogan. Er warf einen Blick auf das Raumschiff. „Ich bin allerdings ganz Ihrer Meinung. Ein Wissenschaftler sollte sich eigentlich freuen, wenn er das menschliche Wissen bereichert hat, aber – manchmal wünschte ich doch, ich wäre nicht schuld an dieser Sache ...“

„Trotzdem beneide ich Fairlie“, meinte Speer.

„Vermutlich deshalb, weil Sie zu Hause bleiben können“,

spottete Lisetti. Er lächelte ironisch. „Gehen wir doch, meine Herren. Hier sind wir nur im Weg.“

Sie nickten Fairlie zu und fuhren in einem Jeep fort. Fairlie fühlte sich verlassen. Er folgte Christensen in dessen Büro und wartete dort etwas unglücklich zusammen mit Rendell und Winstedt, bis DeWitt mit Raab und Thomason hereinkam.

DeWitt trug ein triumphierendes Lächeln zur Schau. „Der Test war ein voller Erfolg“, sagte er atemlos. Er sah sich um und blickte schließlich Christensen herausfordernd an. „Wir haben unseren Bericht bereits fertig – er steht zu Ihrer Verfügung. In der Zwischenzeit können Dr. Raab und Thomason meine Angaben bestätigen.“

Raab und Thomason nickten.

„Wir sind weiter im Raum gewesen, als jemals ein Mensch zuvor – die Urmenschen ausgenommen. Der Antrieb funktioniert hervorragend. Wir haben das gesamte Testprogramm durchgeführt. Dr. Raab und Thomason sind der gleichen Meinung wie ich – die Expedition nach Altair kann jederzeit beginnen.“

„Dann sehe ich keinen Grund, warum wir noch länger warten sollten“, sagte Rendell zufrieden. „Die endgültige Entscheidung wird natürlich in Washington getroffen werden, aber ich habe keinen Zweifel daran, wie sie lauten wird.“

„Was die Organisation der Expedition betrifft ...“, fuhr DeWitt fort.

„Dr. Christensen wird die Einzelheiten mit Ihnen besprechen“, unterbrach ihn der Minister.

DeWitts Gesicht wurde hart. „Gut, aber ich darf Sie daran

erinnern, daß seine Befehlsgewalt in dem Augenblick endet, in dem das Raumschiff startet, deshalb möchte ich ...“

„Ich fliege mit“, sagte Christensen bedeutungsvoll. Er machte eine kurze Pause. „Als Ihr Kommandant“, fügte er dann hinzu.

Fairlie richtete sich auf. Auf DeWitts Gesicht änderte sich der Ausdruck des Erstaunens langsam, bis es weiß vor Zorn war. Thomason stieß einen kurzen Laut aus. Er glich einem kleinen Jungen, dem man im letzten Augenblick doch noch eine altjüngferliche Tante als Aufsichtsperson angehängt hat. Raab sah völlig desinteressiert vor sich hin, als ob er überhaupt nicht davon betroffen sei.

DeWitt wandte sich an Rendell. „Ich protestiere! Ich habe dieses Projekt von Anfang an nur gegen den Widerstand von Christensen durchsetzen können und jetzt ... Das ist äußerst unfair! Das ist ...“ Er konnte nicht mehr sprechen, so erregt war er.

„Der Befehl dazu kommt direkt aus dem Weißen Haus“, sagte Christensen ruhig.

„Sie haben also hinter meinem Rücken gearbeitet.“

„Schluß damit!“ sagte Rendell mit scharfer Stimme. „Mr. DeWitt, Sie haben sich so sehr um das Projekt gekümmert, daß Sie offensichtlich den Blick für die Auswirkungen verloren haben, die es unter ungünstigen Umständen haben könnte.“

„Das verstehe ich nicht“, sagte DeWitt grob. „Was sollen denn diese Auswirkungen sein?“

„Krieg“, entgegnete Rendell. „Ein hübsches kleines Wort, nicht wahr? Und so einfach zu verstehen. Das Gerücht, daß sich in Gassendi ein militärischer Stützpunkt

befinden soll, hat schon genug Aufregung verursacht. Wenn jetzt auch noch bekannt wird, daß wir eine militärische Expedition zu den Sternen geschickt haben, dann haben wir die schönste Krise.“

„Aber ich bin doch gar nicht mehr Soldat“, entgegnete DeWitt heftig.

„Sie waren aber einmal einer. Die ganze Welt weiß, warum Sie keiner mehr sind und würde nur zu leicht erraten können, was für eine Art von Expedition Sie leiten. Deshalb haben wir uns auf einen Kompromiß geeinigt und Dr. Christensen zum Leiter der Expedition gemacht. Ich weiß, daß Sie vernünftig genug sind, um einzusehen, daß es besser ist, wenn sie von einem Wissenschaftler geleitet wird, anstatt von einem ehemaligen Offizier.“

DeWitt lachte böse. „Was glauben Sie, wonach *ihre* Expedition suchen wird? Nach Dingen, die der gesamten Menschheit nützen werden – oder nach solchen, die *ihrer* Rüstung dienen können?“

„Ich bin auch nicht dumm, Mr. DeWitt. Ich weiß genau, wonach sie suchen werden. Aber andererseits weiß ich auch, was sie von unserer Expedition behaupten würden.“

„Sie haben trotzdem noch eine große Aufgabe vor sich, DeWitt“, sagte Christensen. „Aber Sie müssen auch an andere Dinge denken.“

„Sie haben immer noch Angst!“

„Ja, ich habe Angst vor einseitig denkenden Menschen, auch wenn sie noch so fähig sein sollten ...“

DeWitt schüttelte den Kopf. „Nein, das ist nicht alles, wovor Sie Angst haben, Sie fürchten viel mehr. Die Zukunft. Neue Wege, neue Gedanken, Dinge, die Sie nicht

begreifen oder beherrschen. Sie fürchten sich davor, deshalb wollen Sie uns zurückhalten.“ Dann fügte er noch hinzu. „Sie sind doch schon viel zu alt, Sie werden nie mehr zurückkommen!“

Christensen nickte. „Das ist gut möglich, aber das ändert nichts an den getroffenen Entschlüssen. Sie werden sich daran gewöhnen müssen, DeWitt!“

DeWitt sah ihn lange an, dann sagte er: „Na schön ...“ Sie setzten sich. Die Diskussion begann. Fairlie mußte gelegentlich eine Frage beantworten, aber die meiste Zeit saß er nur da und beobachtete die anderen.

Langsam wuchs in ihm der Verdacht, daß der Konflikt zwischen DeWitt und Christensen eines Tages die ganze Expedition belasten und gefährden würde.

## 11.

Fairlie packte.

Was mußte man nur auf eine Reise zu den Sternen mitnehmen? Niemand konnte ihm einen Rat geben, es gab keine Reiseführer, aus denen er sich über die Dinge, die ihn erwarteten, hätte informieren können.

Rasierzeug, Zahnbürste und Aspirin. Kopfschmerztabletten konnten ganz natürlich sein, deshalb lieber noch eine Schachtel, für Notfälle.

Was sonst noch? Wieviel Unterwäsche brauchte man eigentlich bis nach Altair? Fairlie sah ratlos in seinen Koffer. Rasierzeug, Zahnbürste und Aspirin. Er legte einen Kamm dazu. Dann setzte er sich auf einen Stuhl und schüttelte den Kopf.

Bald würde er nach Altair fliegen.

Niemand konnte ihn zwingen, wenn er nicht wollte.

Doch, die Stimme des Mädchens hatte ihn dazu gezwungen – ihr Lied, das schon vor Jahrtausenden verklungen war ...

Ich bin ein Narr, und wenn ich noch länger so sitze, dann werde ich nicht nach Altair fliegen, sondern in ein Irrenhaus eingeliefert werden.

Der Mensch muß doch schlafen, oder? Sogar in einem Raumschiff? Auch auf dem dritten Planeten von Altair? Gut, dann mußt du noch ein paar Sachen einpacken – Hausschuhe, Schlafanzüge.

Unterhosen, Socken. Und Unterhemden, sonst erkältest du dich und kommst mit einem Schnupfen an.

Ich will nicht. Ich will nicht. Ich will ...

Eine Ersatzbrille. Vielleicht gibt es dort oben nur wenige Optiker.

Was noch?

Taschentücher. Natürlich, die sind wichtig.

Noch etwas?

Sein Schutzanzug hing bereits im Kleiderschrank. Er hatte ihn anprobiert und war sich wie ein zweitklassiger Schauspieler in einem schlechten utopischen Film vorgekommen. Was war, wenn er einen elektrischen Schlag von der Heizung erhielt – oder wenn der Thermostat versagte? Warum hatte er keinen Helm bekommen? Das war ja direkt lebensgefährlich! Er wollte einen Helm!

Noch einen Pullover. Seine Mutter hatte ihn immer ermahnt, sich einen anzuziehen.

Arme Mutter. Ich muß ihr noch einen langen Brief

schreiben und ihr vorlügen, daß das Smithsonian Institut mich nach Matto Grosso schickt und daß ich leider längere Zeit nicht mehr schreiben kann, aber sie braucht keine Angst zu haben, es ist nicht gefährlich, und ich freue mich darüber ...

Ein Jeep holte ihn ab und brachte ihn zu dem Raumschiff, das sich riesengroß über die Mondraketen erhob, die es umstanden. Fairlie fühlte sich seltsam beruhigt, als er es aus der Dunkelheit auftauchen sah, weil es so massiv und zuverlässig aussah.

Er bestieg den kleinen Aufzug, der ihn zu der Einstiegluke bringen sollte. Während der Fahrt sah er auf seine Hände hinunter und wunderte sich, warum sie zitterten. Dann bemerkte er, daß er fror und nahm sich vor, seinen Pullover anzuziehen.

Er betrat das Raumschiff. Jemand rief seinen Namen und führte ihn in einen kleinen Raum, in dem bereits eine Anzahl von Männern auf seltsam geformten Betten lagen. Gehorsam legte er sich auf eine der Liegen und ließ sich anschnallen. Plötzlich hatte er das Gefühl, in einer Falle zu sitzen.

Er wollte aufstehen, aber die Gurte hielten ihn fest. Er schrie. Dann fühlte er einen Stich im Arm und eine fremde Stimme versicherte ihm, daß alles in Ordnung sei.

Die Stimme log, er wußte genau, daß nichts in Ordnung war! Dann wurde er wieder ganz ruhig und gelassen, als die Spritze zu wirken begann.

Er schlief.

Nach langer Zeit öffnete er wieder die Augen. Er stellte erstaunt fest, daß sein ganzer Körper schmerzte und daß er

heftiges Nasenbluten hatte. Außerdem war ihm sterbensübel.

Er sah sich um.

Der Raum glich der Unfallstation eines Krankenhauses, vollgestopft mit menschlichen Körpern, die sich vor Schmerzen wanden und dabei stöhnten. Eine Gestalt bewegte sich von Liege zu Liege und gab eine Spritze nach der anderen. Dann erschien sie vor ihm und jagte ihm eine in die Vene.

Fairlie lag ganz ruhig und versuchte sich zu entspannen. Allmählich verschwand der bohrende Schmerz aus seinem Gehirn, und er war wieder fähig zu denken.

Das war ein Fehler, denn jetzt machte er sich klar, wo er sich befand.

Über den höchsten Gipfeln. Über dem Himmel. Über dem Mond, weit in der gähnenden schwarzen Leere des Alls, auf dem Weg ins Unbekannte.

Fairlie wurde es wieder schlecht. Er wollte sich übergeben, aber die verdammten Spritzen hinderten ihn daran. Er wollte weinen, aber das konnte er auch nicht. Er konnte nur still daliegen und weiterleiden.

Einige der anderen Männer wachten ebenfalls auf. Auch ihre Gesichter zeigten einen erschreckten und furchtsamen Ausdruck. Sogar Thomason, der Mann aus Stahl, sah wie ein kleiner Junge aus, der nach seiner Mutter weinte.

Neben Fairlie saß Raab auf der Kante seiner Liege und rieb sich die Spuren des Nasenblutens aus dem Gesicht. Er sah gänzlich unbeteiligt drein, als gehöre er gar nicht dazu, aber trotzdem konnte er doch nicht ganz verbergen, daß er sich elend fühlte.

Fairlie versuchte sich vorzustellen, wie es wohl DeWitt und den anderen ergangen sein mochte, die das Raumschiff steuerten. Sie waren alles ausgesuchte Leute, die alle schon mehrmals auf dem Mond gewesen waren, aber dieser Flug war doch etwas ganz anderes.

Der Arzt ging von Liege zu Liege und maß überall Blutdruck, Puls und Temperatur. Er hieß Reicher. Er hatte sich erstaunlich schnell erholt und sah bereits wieder völlig normal aus. Winstedt lag immer noch wie ein nasser Sack auf seiner Liege. Neben Fairlie lag ein Astrophysiker, ein jüngerer Mann namens Wiley, dann kam ein Geologe und neben ihm noch ein Mathematiker, an deren Namen Fairlie sich nicht erinnern konnte.

Ihm gegenüber saß Christensen auf der Liege und hielt sich den Kopf mit beiden Händen. Reicher sprach ihn an, aber Christensen antwortete nicht. Der Arzt versuchte es ein zweites Mal. Diesmal hob Christensen den Kopf, sah ihn kurz an und sagte: „Es geht schon wieder. Bitte, lassen Sie mich in Ruhe.“

„Legen Sie sich hin“, bat Reicher. „Ich muß Sie untersuchen.“

„Nein.“ Christensen stützte sich auf die Liege und kam schließlich mit großer Anstrengung auf die Beine. Er schob Reicher zur Seite, als der Arzt ihm zu helfen versuchte. Er schwankte zwar noch etwas, aber trotzdem hielt er sich aufrecht. Dann lächelte er etwas spöttisch.

„Ist denn keiner hier, der jetzt eine schöne Bemerkung darüber macht, daß die Menschen wieder zu den Sternen zurückgekehrt sind?“ fragte er.

Nach dreißigtausend Jahren, dachte Fairlie. Ob unsere

Brüder in Altair wohl den Krieg überlebt haben? Oder war dort alles zerstört und in Trümmern, wie in Gassendi? Wenn sie noch leben, werden sie sich dann an uns erinnern, werden sie noch an Kalber denken und die wenigen, die auf einem kleinen Planeten zurückgeblieben waren?

Dreißigtausend Jahre.

Wer weiß?

Fairlies Herz begann vor Aufregung schneller zu schlagen – obwohl ihm immer noch schlecht war, und obwohl er sich immer noch fürchtete.

## 12.

Die Aufregung hielt nicht lange an.

Fairlie saß zusammen mit Christensen, Winstedt und DeWitt in dem kleinen Aufenthaltsraum, der den einzelnen Wachen zur Verfügung stand.

„Wie ist es eigentlich möglich“, fragte Fairlie gerade, „daß man sich auf einem Flug zu den Sternen langweilt?“

„Der Mensch ist unendlich anpassungsfähig“, sagte Winstedt daraufhin. „Es ist nicht nur möglich, sondern sogar unvermeidlich.“

„Ich langweile mich keineswegs“, meinte DeWitt. „Ich warte nur.“ Er lächelte überlegen.

Das stimmt, dachte Fairlie überrascht, er wartet einfach, bis es soweit ist und wir in Altair sind.

„Ich weiß auch warum“, warf Christensen ein. „Sie wissen, wonach Sie suchen wollen und sind davon überzeugt, daß Sie es finden werden. Das ist eben der Vorteil des einseitigen Denkens. Keine Zweifel, keine Unsicherheit. Aber

wir ...“ Er sah die anderen an. „Wir haben eben doch Zweifel.“

Winstedt zog ein schiefes Gesicht. „Das philosophische Zeug ist mir völlig egal. Ich habe es einfach satt, immer nur die gleichen verdammten Wände zu sehen, immer nur den gleichen verdammten Fraß vorgesetzt zu bekommen und nichts anderes zu tun zu haben als zu essen und zu schlafen. Wie lange soll das noch dauern, DeWitt?“

DeWitt grinste und schüttelte den Kopf. „Wer weiß? Seitdem wir schneller als das Licht sind, befinden wir uns praktisch im Nichts, und dort gibt es keine Zeit.“

„Aber die Chronometer arbeiten doch noch.“

„Richtig, sie messen immer noch dieselben Zeitabschnitte. Woher sollen wir aber wissen, was diese Intervalle hier bedeuten?“

Winstedt nickte. „Ich bin sicher, daß die Mathematiker sich über dieses interessante Phänomen freuen, aber mich läßt das völlig kalt. Ich möchte nur wissen, wie lange wir es noch in diesem verdammten Ding aushalten müssen.“

„Die Vanryn benutzen ein eigenes System, um die Zeit im Raum zu messen“, antwortete DeWitt. „Nach ihrer Rechnung brauchen wir noch etwa drei Wochen, bis wir wieder in den Normalraum eintreten können, um zu sehen, wie nahe wir an Altair sind.“

„Und was geschieht, wenn unsere Rechnungen eine winzige Kleinigkeit falsch waren, wenn wir ihre Angaben nicht völlig richtig übersetzt haben?“ fragte Christensen.

Fairlie hatte diese Frage schon mehrmals gehört. Sie schien Christensen sehr am Herzen zu liegen.

„Sticheln Sie ruhig, Christensen“, gab DeWitt zurück.  
„Wir werden es trotzdem schaffen!“

„Ich auch.“

„Habe ich das Gegenteil behauptet?“

„Bis jetzt nur einmal, aber Sie sehen mich immer mit dem gleichen abschätzenden und hoffnungsvollen Blick an“, antwortete Christensen. „Nein, DeWitt, so einfach werde ich es Ihnen nicht machen.“

Sei nur nicht zu optimistisch, dachte Fairlie und bemühte sich unbeteiligt auszusehen. Die Anstrengungen des Fluges zeigten sich deutlich auf Christensens Gesicht. Der körperliche und geistige Schock des Starts, die lähmende Ungewißheit der letzten Tage und das Gefühl, in einer hermetisch verschlossenen Mausefalle zu sitzen, hatten auf allen Gesichtern ihre Spuren zurückgelassen, aber Christensen sah am angegriffensten aus.

Eine kurze Zeit lang hatten sie die Sterne gesehen, aber dann wurde das Raumschiff immer schneller, bis sie nur noch lange Striche waren, und schließlich war draußen nur noch ein unheimliches, bedrückendes Leuchten zurückgeblieben.

Sie hatten die Blenden vor den Luken geschlossen und saßen im Halbdunkel. Einer nach dem anderen hatte Halluzinationen und kam damit zu Dr. Reicher. Er gab ihnen Schlafmittel und Spritzen, aber nichts schien zu wirken.

Es war furchtbar. Geistig und körperlich. Für jeden, sogar für DeWitt, obwohl er es sich kaum anmerken ließ. Christensen litt am meisten darunter. Er magerte ab, seine Haut zeigte ein ungesundes Grau, und seine Augen waren glanzlos und trübe geworden.

Fairlie vermutete, daß die Anstrengungen des Fluges ein Leiden verschlechtert hatten, das Christensen schon auf der Erde gehabt hatte und das sich vielleicht jetzt zum erstenmal bemerkbar machte. Er war überrascht, wieviel Christensen für ihn bedeutete. Allmählich hatte er erkannt, wie gut es war, daß Christensen und nicht DeWitt der Leiter der Expedition war. Sie brauchten einen Mann, der mehr als nur eine Seite eines Problems sehen konnte ... Fairlie hoffte, daß ihm nichts geschehen würde.

Die Wache war zu Ende. Fairlie war jedesmal froh, wenn er sich wieder hinlegen durfte, weil die Zeit viel schneller, zu vergehen schien, wenn er sich eine Spritze geben ließ und schlief. Aber sowie er auf dem Rücken lag und auf die Wirkung des Schlafmittels wartete, wünschte er sich wieder, wachbleiben zu können, weil er sich vor den Alpträumen fürchtete, die er regelmäßig hatte.

Er träumte von dem Krieg, der einst zwischen den Welten geherrscht hatte.

Er träumte vom Tod in der ewigen Nacht des Alls, dieser Hölle aus Vakuum und Kälte.

Er träumte von den ‚Anderen‘, die Kalber und das singende Mädchen vernichtet hatten, nur weil sie es gewagt hatten, sich ebenfalls zu den Sternen aufzuschwingen.

Und jetzt kamen wieder Menschen. Unterdessen waren dreißigtausend Jahre verflossen. Wo waren sie, die geheimnisvollen Feinde? Waren sie verschwunden – oder warteten sie dort draußen? Kamen sie ihnen immer näher?

Merkwürdigerweise hatten die anderen ganz ähnliche Träume.

Dr. Reicher zeigte sich nicht übermäßig beeindruckt.

„Wir wissen alle gleichviel über die Urmenschen und den Krieg, den sie damals führten“, erklärte er ihnen. „Außerdem haben wir uns alle schon einmal Gedanken darüber gemacht, wie dieser Feind wohl aussehen mag. Wir haben alle Angst vor der gleichen Sache – dem Unbekannten – und wir sind alle den gleichen Belastungen und Entbehrungen ausgesetzt – sowohl geistig als auch körperlich. Es wäre in der Tat höchst merkwürdig, wenn wir nicht alle ähnliche Halluzinationen hätten.“

Logisch, dachte Fairlie. Ziemlich logisch und vermutlich sogar richtig.

Aber ...

Er sprach mit Christensen darüber.

„Ich hoffe, daß Dr. Reicher recht hat“, sagte Christensen zu ihm. „Ich werde das Gefühl nicht los, daß das alles nicht nur natürliche Ursachen hat, aber das werden wir ja bald genauer wissen.“

„Wieso?“ fragte Fairlie.

„Wenn wir wieder in den Normalraum zurückgekehrt sind und auf einem Planeten landen, müßten die Halluzinationen eigentlich verschwinden. Wenn sie es tun, dann ist alles in Ordnung, aber wenn nicht, dann ...“

Fairlie schüttelte sich. „Verdammt“, sagte er. „Hätten Sie doch nur nicht davon angefangen!“

Er hatte sich so auf den Tag gefreut, von dem sie eben gesprochen hatten. Es war ihm schon beinahe gleichgültig gewesen, was sie dort finden würden, wenn sie nur wieder festen Boden unter die Füße bekamen und wieder atmen konnten, ohne von den Stahlwänden eingezwängt zu sein.

Jetzt fürchtete er sich vor diesem Tag.

Vor ihnen schimmerte Altair wie ein geschliffener Edelstein, wie ein riesiger weißgelber Diamant, der sich im Nichts drehte. Fairlie starrte durch eine Luke hinaus. Er konnte nicht sprechen, nicht einmal vernünftig denken, so gewaltig war der Anblick, der sich ihm dort draußen bot.

Das Raumschiff flog auf die Sonne zu.

Ein Planet tauchte auf. Zuerst war er nur ein kleiner Lichtfleck, winzig und unbedeutend, aber dann wuchs er immer rascher. Schließlich war aus der kleinen Kugel eine riesige Masse geworden, die den Horizont bedeckte. Dann konnte man auch die Umrisse von Kontinenten und Ozeanen erkennen, über denen eine dünne Wolkenschicht lag.

Ryn, der dritte Planet von Altair.

Ryn, die Welt meiner Ahnen, dachte Fairlie. Wie würde ihm zumute sein, wenn er sie betrat?

Fairlie sah zu Christensen hinüber und lächelte. „Jetzt haben wir es doch geschafft!“

Christensen sah alt und verfallen aus, als er wortlos hinausstarrte. Wie ein alter Mann, der nicht begreifen konnte, daß sich dort ein fremder Planet um eine fremde Sonne drehte. Fremd – und doch bekannt.

„Ja, wir haben es geschafft“, sagte Christensen schließlich mit tonloser Stimme.

„Ich habe keine Alpträume mehr. Sie auch nicht?“

„Jedenfalls nicht mehr diese Sorte.“

Die Träume verfolgten sie nicht mehr. Fairlie hatte zum erstenmal wieder friedlich geschlafen und wußte, daß es

den anderen genauso gegangen war. Dr. Reichers Diagnose schien also doch richtig gewesen zu sein. Seit sie in den Normalraum zurückgekehrt waren, war die Stimmung sofort besser geworden. Keiner hatte noch Halluzinationen, und jedermann war wieder in bester Stimmung, als die Landung angekündigt wurde.

Fairlie sah Christensen besorgt an.

„Ich weiß, daß die Landung nicht so schlimm wie der Start sein soll, aber es sieht so aus, als wäre das immer noch anstrengend genug. Wollen Sie sich nicht lieber hinlegen?“

Christensen starrte weiter hinaus. „Nein“, sagte er dann langsam, ohne den Blick von Ryn zu wenden.

„Lassen Sie sich wenigstens von Dr. Reicher eine Spritze geben!“ schlug Fairlie vor.

„Ich habe eine weite Reise hinter mir, Fairlie. Ich habe sie unternommen, um das hier zu sehen, deshalb will ich keine Spritze.“

Die Kugel wurde immer größer, bis sie schließlich ihre Form verlor. Jetzt war nur noch ein Teil ihrer unregelmäßig geformten Oberfläche zu sehen, die verschieden gefärbt war – braun, grün, blau und sandfarben.

Fairlie klammerte sich an seinem Sitz fest und beobachtete gespannt, wie sich ihr Raumschiff dem Planeten näherte.

Dann waren sie endlich nahe genug, um erkennen zu können, ob es auf Ryn Städte, Straßen oder andere Anzeichen dafür gab, daß der Planet bewohnt war.

Sie konnten nichts entdecken.

Berge, Hügel, Ebenen und Flüsse. Endlose Steppen und

Wüsten, dann der schneebedeckte Südpol und wieder Land und Wasser. Aber alles schien so unberührt, als habe es noch nie eines Menschen Fuß betreten.

Fairlie sah eine seltsame Hoffnung in Christensens Augen aufleuchten. Vielleicht hatte er sogar recht und es war wirklich besser, wenn sie nichts fanden, wenn der Planet wirklich unbewohnt war ... Dann konnte man DeWitt und alles, was mit ihm zusammenhing, vergessen – Krieg, Waffen und Macht.

Dann stieß Christensen einen leisen Schrei aus.

Fairlie blickte aufmerksam hinunter und sah den winzigen Lichtschein, bevor er wieder verschwand.

„Haben Sie es auch gesehen?“ fragte Christensen.

„Ja.“

„Eine Stadt?“

„Ich weiß es nicht.“ Fairlie wollte ihn beruhigen. „Vielleicht nicht. Es kann gut etwas anderes gewesen sein – ein Vulkan oder etwas Ähnliches.“

Christensen war keineswegs beruhigt. „DeWitt wird keine ruhige Minute mehr haben, bevor er nicht herausbekommen hat, was das war.“ Er schloß müde die Augen. „Ich dachte schon ... Aber jetzt scheint es doch anders zu sein.“

Dann sahen sie die schwarze Narbe inmitten einer braunen Ebene, und zwischen der verbrannten Stelle und den niedrigen Hügeln, die sich in einiger Entfernung erhoben, sahen sie Ruinen.

Dort landeten sie.

Dann mußten sie noch eine Weile warten, bis die ersten Tests abgeschlossen waren. Es war zwar anzunehmen, daß

die Bewohner von Ryn damals einen Planeten besiedelt hatten, der ihrer Heimat ähnlich war, aber darauf konnte man sich doch nicht völlig verlassen.

Während dieser Warteperiode kam DeWitt in den Aufenthaltsraum, um sich mit Christensen zu beraten. Winstedt, Raab und Thomason waren ebenfalls anwesend, Fairlie war sitzengeblieben.

Draußen war es jetzt Mittag. Die gelbweiße Sonne schien, ein leichter Wind bewegte das hohe Gras auf die schwarze Narbe zu, wo alles Leben aufhörte.

„Ich finde, daß wir uns jetzt schon auf einen allgemeinen Aktionsplan einigen sollten“, begann DeWitt. „Außerdem bin ich der Meinung, daß wir realistisch denken und handeln müssen. Ihnen geht es nicht gut, Christensen. Sie sind körperlich nicht mehr fähig, eine Expedition zu führen. Deshalb schlage ich vor, daß wir abstimmen und einen neuen ...“

„Ich bin immer noch auf den Beinen“, unterbrach ihn Christensen, „und ich gedenke es auch zu bleiben. Wir werden keinen neuen Leiter für diese Expedition wählen.“

„Dann haben Sie also die Lichter auch gesehen“, stellte DeWitt fest.

„Wir haben keinen Beweis dafür, daß dort Menschen leben.“

„Aber Sie glauben es doch. Wenn der Planet völlig verwüstet und verlassen gewesen wäre, dann würden Sie jetzt schon im Bett liegen und sich ausruhen. Aber jetzt haben Sie Angst.“

Christensen zeigte auf eine der Luken. „Sehen Sie das da?“ fragte er und wies auf die häßliche schwarze Stelle. „Können Sie mir sagen, von wem das stammt?“

DeWitt sah ihm einen Augenblick lang gerade in die Augen, dann drehte er sich gelangweilt um und warf einen kurzen Blick nach draußen.

„Vorläufig noch nicht“, erklärte er dann. „Wir müssen erst noch ein paar Tests machen. Vermutlich war es eine Waffe von der Art, die Gassendi zerstört hat ...“

„Und seitdem wächst hier nicht einmal Gras ...“ Christensen schüttelte den Kopf. „Was war hier, bevor die Waffe angewandt wurde? Eine große Stadt, vermute ich. Und ein Raumhafen. Jetzt ist alles verbrannt und zerstört. Erschreckt es Sie nicht, wenn Sie daran denken, DeWitt?“

„Ja, es erschreckt mich. Es erschreckt mich, wenn ich daran denke, daß diese Waffe in die Hände unserer Feinde geraten könnte. Deshalb will ich sie auch zuerst finden.“ Seine Stimme verriet seine Ungeduld. „Sie sind ein Träumer, Christensen. Sie glauben immer noch, daß es nicht zu einem Krieg kommen wird, wenn Sie ihn nicht wollen.“

Hier handelt es sich aber nicht um diese Dinge, sondern nur darum, daß wir die besseren Waffen haben müssen – damit wir uns verteidigen können, wenn es zum Krieg kommen sollte.“

„Sie haben in gewisser Beziehung recht“, gab Christensen zu. „Aber es gibt auch noch andere Erwägungen, die berücksichtigt werden sollten.“ Er machte eine Pause und sprach weiter, diesmal in einem Ton, der eine Diskussion ausschloß.

„Wir werden uns vorläufig auf diese Gegend konzentrieren. Wenn hier Leute leben, dann können sie mit uns Verbindung aufnehmen. DeWitt ...“

„Was?“

„Wenn Sie Leute treffen sollten, dann erinnern Sie sich, bitte, daß dieser Planet ihnen gehört. Wir wollen hier keinen Krieg anfangen – nicht einmal einen ganz kleinen.“ Er lächelte ironisch. „Denken Sie vor allem immer daran, daß sie vielleicht bessere Waffen haben könnten, die Sie erst suchen wollen.“

Christensen entließ sie mit einem kurzen Kopfnicken und sah wieder wortlos nach draußen.

#### 14.

Die Tests waren zufriedenstellend verlaufen, aber das überraschte eigentlich niemand. Die Luftzusammensetzung, der Druck, die Schwerkraft, die Temperaturen und die Radioaktivität waren zwar von den entsprechenden Erdkonstanten verschieden, aber die Unterschiede waren so gering, daß sie als vernachlässigbar angesehen werden konnten.

Sie öffneten die Einstiegluke und stiegen auf den festen Boden hinunter. Dann bemerkten sie zum erstenmal, wie sehr sich dieser Planet von ihrer Erde unterschied.

Vor allem war es das Sonnenlicht und die Farben, dachte Fairlie. Altair strahlte in einem kupferfarbenen Himmel, und die Landschaft schwankte in ihrer Färbung zwischen rostbraun und einem merkwürdigen grünen Ton.

Am zweiten Tag nach ihrer Landung steckten sie schon bis zum Hals in Arbeit. Das riesige Raumschiff war der Mittelpunkt, von dem alles ausging. Die Leichthubschrauber und die Raupenschlepper, die zerlegt im Laderaum transportiert worden waren, wurden ausgeladen und zusammengebaut.

Christensen, DeWitt, Fairlie und zwei weitere Wissenschaftler, Raab und Thomason, brachen zu einer ersten Besichtigung der Ruinen auf. Graeme, der Navigator, und Smith, ein junger Maschinist, hatten sich ihnen angeschlossen.

Sie gingen zu Fuß und vermieden es, die schwarzen Stellen zu berühren, an denen der Fels geschmolzen war. Fairlie dachte daran, daß das alles Teil eines Schlachtfeldes war, auf dem Männer gelitten hatten und gestorben waren ...

„Wir werden mehr wissen, wenn die Filme entwickelt sind“, sagte DeWitt gerade zu ihnen. „Wenn wir Glück haben, können wir die Position der Lichter ziemlich genau bestimmen. In der Zwischenzeit hören wir sämtliche Frequenzen ab, falls jemand mit uns Kontakt aufnehmen will.“

Thomason sah ihn zweifelnd an. „Scheint mir reichlich zwecklos. Ich glaube nicht, daß auf dem ganzen verdammten Planeten noch jemand am Leben ist.“

Raab sah sich gründlich um und bemerkte dann: „Alles total zerstört. Völlig. Ich könnte mir vorstellen, daß hier etwas sehr Wichtiges gestanden haben muß.“

„Aus der Luft hatte man eine ganz gute Aussicht auf die Ruinen“, meinte DeWitt. Er machte eine kreisförmige Bewegung mit dem rechten Arm. „Die Stadt muß riesig gewesen sein – jedenfalls wesentlich größer als eine Stadt auf der Erde.“

Was diese schwarze Fläche hier betrifft ... Der Krieg scheint wegen einer Rivalität um die Beherrschung der Sterne entstanden zu sein und ich glaube, daß sich hier früher das Raumfahrtzentrum der Vanryn befunden haben

muß. Ihre Feinde haben dann dafür gesorgt, daß sie es nicht mehr benutzen oder wieder aufbauen konnten.“

DeWitt sah die zerfallenen Steine, aus denen die Stadt einst bestanden hatte, nachdenklich an. „Vielleicht ist noch etwas übrig. Irgendwo. Wahrscheinlich unter der Erde. Die Vanryn haben doch bestimmt Bunker und Tresore in der Stadt gehabt.“

Fairlie sah nur wüste Steinhaufen zwischen wogendem Gras und Disteln.

Er fühlte einen seltsamen Schmerz in sich aufsteigen, wenn er daran dachte, daß das Mädchen vielleicht hier gesungen hatte und an dieser Stelle gestorben war.

Christensen drehte sich um und deutete auf das Raumschiff, das sich wie ein schwarzer Turm aus der Ebene vor den Hügeln erhob.

„Es steht so ungedeckt da“, gab er zu bedenken. „Keinerlei Deckung ringsherum ...“

DeWitt grinste. „Wollen Sie mich mit dem Schwarzen Mann erschrecken? Bis jetzt haben wir ihn noch nicht gesehen, und ich glaube auch nicht, daß wir ihn jemals zu Gesicht bekommen werden. Ich wäre allerdings ganz froh, wenn einer der Vanryn auftauchen würde – wenn es noch welche gibt.“

Er machte eine bedeutsame Pause. „Die Vanryn besaßen eine hochentwickelte Technik und verloren doch den Krieg. Ich stelle mir manchmal vor, wie hoch die Technik der ‚Anderen‘ entwickelt gewesen sein muß. Wenn man daran denkt, was wir von denen lernen könnten, dann könnte man geradezu verrückt werden!“

„Ja“, sagte Christensen. Er warf noch einen Blick auf das Raumschiff und schwieg dann.

„Achten Sie besonders auf Inschriften, Fairlie“, instruierte ihn DeWitt. „Alles kann wichtig sein. Ein einziges Wort, vielleicht sogar nur ein Bruchstück davon.“

Sie gingen langsam durch die Ruinen, die unter dem gelben Sonnenlicht lagen, das aus einem kupfernen Himmel kam. Aus dem Gras zu ihren Füßen stieg ein starker Duft auf, der an eine Sommerheide erinnerte. Weit entfernt stand das Raumschiff düster und drohend. Gelegentlich hörten sie das Kreischen einer Winde oder einen lauten Ruf, aber diese Geräusche trugen nur dazu bei, die Stille noch uferloser erscheinen zu lassen.

Sogar der junge Smith war davon beeindruckt. „Wißt ihr, wie mir das hier vorkommt?“ fragte er. „Wie ein einziger riesengroßer Friedhof.“

„Das ist es auch“, entgegnete Christensen. „Genau das!“

Der Stützpunkt auf Gassendi, der vermutlich schon wesentlich früher zerstört worden war, hatte sich in dem immer gleichbleibenden Mondklima nicht verändert. Hier aber hatten Wind, Regen und Temperaturunterschiede die Ruinen verändert, bis man aus den zerfallenen Steinbrocken kaum noch erraten konnte, wozu sie einst gedient haben mochten. Stürme und Wolkenbrüche, Treibsand und die natürliche Erosion hatten Vertiefungen aufgefüllt und Gebäudereste zum Einsturz gebracht, bis schließlich alles eingeebnet war.

„Hier werden Sie keine Inschriften mehr finden“, bemerkte Fairlie. „Wahrscheinlich auch nicht an anderen Stellen, aber gar bestimmt nicht auf der Erdoberfläche.“

DeWitt hob die Schultern und streckte das Kinn vor. Seine Augen zeigten den gleichen Blick, den Fairlie in ihnen

gesehen hatte, als DeWitt noch auf der Erde war und die Aufzeichnungen der Vanryn betrachtete, die in Gassendi gefunden worden waren.

„Dann werden wir eben graben“, sagte er entschlossen. „Die Luftaufnahmen werden gerade entwickelt, und auf ihnen müßte wir eigentlich feststellen können, wo sich der Mittelpunkt der Stadt, das heißt die Regierungsgebäude, befunden hat. Dort haben sie sieht die wichtigen Aufzeichnungen verwahrt, und vielleicht sind die Tresore noch erhalten, wenn sie tief genug eingebaut waren. Wir werden graben.“

„Hoffentlich haben wir Glück“, meinte Fairlie. „Sonst könne wir nämlich hier ein Leben lang herumwühlen.“

DeWitt sah ihn wütend an und drehte ihm den Rücken zu, ohne zu antworten.

Christensen hatte sich auf einen Stein gesetzt. Er sah erschöpft aus und atmete schwer.

„Sie hätten nicht mitkommen sollen“, sagte Fairlie besorgt.

Christensen lächelte schwach und schüttelte den Kopf. „Solang ich der Leiter dieser Expedition bin, muß ich auch mitgehen.“ Er stand mühsam auf und ließ sich dabei von Fairlie helfen.

„Ist Ihnen eigentlich auch schon aufgefallen“, fragte er dann „daß der Feind die Stadt offensichtlich nicht angetastet hat? Der Raumhafen, der sich vermutlich früher hier befand, wurde an scheinend gründlich zerstört, aber die Stadt scheint nach und nach zerfallen zu sein, als ob sie einfach verlassen worden sei. Glauben Sie, daß der Feind doch zu so menschlichen Regungen fähig war?“

„Das ist durchaus möglich. Wir wissen natürlich nicht, ob hier überhaupt noch jemand am Leben war ... Andererseits scheint auch Kalber nie mit einer Ausrottung der Vanryn gerechnet zu haben, sondern immer nur damit, daß sie nie wieder ihren Planeten verlassen dürften.“ Dann fügte er hinzu: „Für die Vanryn dürfte das ebenso schlimm gewesen sein ...“

Sie gingen langsam zu dem Raumschiff zurück. Fairlie beobachtete DeWitt, der eifrig mit Thomason sprach, und hatte das Gefühl, als planten die beiden, der Stadt das Leichentuch von den Knochen zu reißen.

„Es hat keinen Sinn, sie davon abbringen zu wollen“, sagte er zu Christensen, der neben ihm ging, „aber sie werden sich noch wundern, was für eine Heidenarbeit sie sich da aufgeladen haben. Die Aussichten, daß die Überlebenden hiergeblieben sind, sind unvorstellbar gering. Ich glaube, daß sie ihre Hauptstadt verlegt haben. Die völlige Niederlage muß schon schlimm genug gewesen sein – auch ohne den ständigen Anblick ihrer zerstörten Träume, deren Symbol der Raumflughafen gewesen sein muß.“

„Lassen Sie ihn ruhig graben“, erwiderte Christensen. „Wir können auch nicht ewig hierbleiben. Wenn erst einmal der Treibstoff für die Maschinen aufgebraucht ist, dann müssen wir zurück. Je länger er hierbleibt, desto weniger kann er anderswo anrichten.“

Fairlie warf einen Blick auf die weite Ebene, die Hügelkette und den leeren Himmel.

„Glauben Sie immer noch, daß hier Menschen leben?“  
„Vielleicht, ich weiß es nicht.“

„Dann haben sie es aber nicht sehr eilig, mit uns Verbindung aufzunehmen.“

„Es gibt auch noch eine andere Möglichkeit“, sagte Christensen nachdenklich. „Vielleicht wollen sie es gar nicht?“

## 15.

DeWitt und seine Leute gruben jetzt schon seit drei Tagen und zwei Nächten.

In der dritten Nacht saß Fairlie auf einem Stein in der Nähe der Ausgrabungsarbeiten und beobachtete sie. Er war müde, der kalte Wind war unbehaglich, und er hatte DeWitt gründlich satt. Auch Thomason konnte er nicht mehr ausstehen. Er wünschte sich von Ryn fort und nach Boston zurück. Die ganze Sache enttäuschte ihn allmählich.

DeWitts Leute hatten bereits ein ziemlich großes Loch ausgehoben. Auf den Luftaufnahmen waren an dieser Stelle die Grundmauer; eines ungewöhnlich großen Gebäudekomplexes zu erkennen gewesen. Jetzt hatten sie einen Teil der Mauern freigelegt, die allerdings ziemlich zerfallen waren. Thomason sagte, daß sie aus eine Art Plastikzement seien.

Die Scheinwerfer beleuchteten die Grube taghell. Überall lagen große Erdhaufen. Die Bagger holten immer wieder Erde und Stein aus der Tiefe. Bis jetzt hatten DeWitts Männer noch nichts gefunden, was wie ein Tresor ausgesehen hätte. Bis jetzt hatten sie noch gar nichts gefunden.

DeWitt war aber keinesfalls bereit aufzugeben.

„Wir werden eben an einer anderen Stelle weitergraben.“

Früher oder später finden wir bestimmt etwas. Es muß noch etwas da sein!“

„Warum?“ fragte Fairlie. „Weil Sie es behaupten?“ Er stand auf und reckte sich. „Rufen Sie mich, wenn Sie doch etwas finden sollten. Ich gehe zum Raumschiff zurück.“

Er kam sich sehr einsam und verlassen vor, als er allein über die dunkle Ebene ging. Hier haben also die ersten Menschen gelebt, dachte er. Und wo waren sie jetzt? Die Aufklärungsflüge hatten bis jetzt noch keinen Erfolg gebracht. Gab es wirklich keine Überlebenden?

Der Wind war kalt, und Fairlie fror.

Christensen schlief bereits, als er zu dem Raumschiff zurückkam. Fairlie hätte sich gern noch ein wenig mit ihm unterhalten, aber er weckte ihn nicht mehr auf.

Seltsamerweise war Christensen der einzige unter den Besatzungsmitgliedern, mit dem Fairlie sich gelegentlich über ernstere Dings unterhielt. Seit einiger Zeit fürchtete er jedoch, daß Christensen sterben könnte, und dieser Gedanke schmerzte ihn – es war, als ob er einen zweiten Vater verlöre.

Alle anderen schienen entweder ebenfalls zu schlafen oder zu arbeiten. Fairlie aß eine Kleinigkeit und legte sich dann auf seine Liege. Er war viel zu unruhig, um schlafen zu können, aber trotzdem würde es ihm nicht schaden, wenn er sich etwas ausruhte.

Irgendwie schien er dann doch eingeschlafen zu sein, denn plötzlich fühlte er, daß ihn jemand an der Schulter rüttelte. Es war Smith, der junge Maschinist, der sich über ihn beugte.

„Dr. Fairlie, Mr. DeWitt ist am Funkgerät. Er will Sie sofort sprechen.“

Fairlie rieb sich die Augen. „Hat er etwas entdeckt?“ Er stand auf.

Smiths Augen glänzten, und seine Stimme klang sehr aufgeregt.

„Ich weiß es nicht, aber so, wie er gesprochen hat ... Ich glaube, daß er von jemand entdeckt worden ist.“

In der Funkzentrale nahm Fairlie das Mikrophon in die Hand und sagte: „DeWitt, hier Fairlie. Kommen.“

DeWitts Stimme kam aus dem Lautsprecher. „... da draußen. Einer der Männer hat es zuerst gehört – und dann ich. Ich weiß es ganz sicher, Fairlie, aber hier ist es stockfinster, und man kann nichts erkennen. Ich brauche Sie. Kommen Sie sofort. Sie müssen mit ihnen reden, wenn sie noch da sind.“

Dann schwieg das Gerät.

Fairlie zitterte. Warum – aus Aufregung, Hoffnung, Angst oder etwas anderem? Weil er böse Vorahnungen hatte? Seine Zähne klapperten. „*Kommen Sie sofort. Sie müssen mit ihnen reden ...*“

Ja. Im Dunklen, zwischen den Überresten der Stadt. Mit ihnen reden.

Smith räusperte sich. „Dr. Fairlie ... Sir ... Äh ... dürfte ich mit Ihnen gehen?“

„Aber sicher“, antwortete Fairlie. „Sie dürfen sogar Hand in Hand mit mir gehen, wenn es Ihnen Spaß macht.“

Er ordnete an, daß sich von jetzt ab immer jemand in der Funkzentrale befinden mußte, damit eine dauernde Funkbereitschaft gewährleistet war. Wenn Christensen aufwachen sollte, würde er von der neuesten Entwicklung unter-

richtet werden, aber Fairlie sah vorläufig noch keinen Grund, ihn aufzuwecken.

„Warten Sie, und berichten Sie ihm erst später darüber. Es könnte ja auch ein blinder Alarm sein – wahrscheinlich ist das sogar der Fall.“

DeWitt war übermüdet und von einer fixen Idee besessen. Es war gut möglich, daß er Leute gesehen hatte, wo nur Schatten waren und Stimmen gehört hatte, wo nur der Wind sang.

Fairlie machte sich mit Smith auf den Weg.

Sie beeilten sich. Über den Nachthimmel zogen dunkle Wolkenfetzen, die von den beiden Monden gespenstisch beleuchtet wurden.

Smith hielt die Taschenlampe. Der Lichtstrahl sprang und hüpfte vor ihren Füßen auf und ab. Fairlie kämpfte mit dem unsinnigen Wunsch, ihm zu sagen, er möge es ausmachen. Das Licht war so verräterisch, es zeigte so deutlich, wo sie waren!

Ein fürchterlicher Verdacht stieg in ihm auf.

Wir haben noch keinen von den Vanryn gesehen, sondern immer nur ihre zerstörte Stadt. Vielleicht haben ihre Feinde sie völlig ausgerottet und dann den Planeten besetzt? Das wäre doch durchaus möglich! Vielleicht lauern sie jetzt da draußen auf DeWitt und die anderen Menschen, die sich ihren Befehlen widersetzt haben und wieder zu den Sternen geflogen sind? Und wir wissen nicht einmal, ob diese Feinde menschenähnlich waren! Wir nehmen es an, weil wir nicht an Ungeheuer glauben, aber wir wissen es trotzdem nicht genau ...

„He, Doktor!“ Smiths Stimme schreckte ihn auf. „Hier entlang! Die Lichter sind dort drüben.“

Die Scheinwerfer, die prosaischen Maschinen, die Stimmen der Männer beruhigten Fairlie wieder ein wenig. Niemand arbeitete. Die Männer saßen oder standen beieinander und warfen unsichere Blicke in die Dunkelheit, die sie umgab. DeWitt und Thomason waren nirgends zu sehen.

„Die beiden warten auf Sie“, sagte einer der Männer. „Dort drüben“, fügte er hinzu und streckte den Arm aus. „Jedenfalls waren sie dort, als wir sie zum letztenmal hörten.“

„Was haben Sie eigentlich gehört?“ fragte ihn Fairlie. Der Mann sah solide und zuverlässig aus – das war beruhigend. Aber er hatte einen ängstlichen Ausdruck in den Augen, der beunruhigend wirkte.

„Stimmen“, antwortete der Mann. „Wenigstens hörte es sich so an, als ob dort Menschen sprächen, die nicht bemerkten, daß wir sie hören konnten.“

Dann rief Mr. DeWitt sie an, und sie hielten den Mund. Wir gaben uns alle Mühe, aber dann war nichts mehr zu hören, und wir wußten nicht mehr, ob dort wirklich jemand war oder ob nur der Wind in den Bäumen raschelte.“

Er wischte sich mit einem großen bunten Taschentuch über die Stirn. „Jetzt bilden wir uns schon ein, daß da draußen eine ganze Armee auf uns lauert.“ Er sah Fairlie an. „Ich bin jedenfalls heilfroh, daß Sie hier sind.“

Ich bestimmt nicht, dachte Fairlie. Zusammen mit Smith stolperte er in die Richtung, die ihm der Mann gezeigt hatte.

Er rief einige Male nach DeWitt, bevor er eine Antwort bekam, dann sah er endlich die beiden Männer auf einem

Stein sitzen. Wie zwei Geier auf einem Grabstein, dachte er.

„Zum Teufel, wo bleiben Sie denn, Fairlie?“ fragte DeWitt und stand auf. Er zeigte in die Nacht hinaus.

„Dort draußen ist jemand. Wir wissen es, wir haben sie gehört. Rufen Sie sie. Bringen Sie ihnen bei, daß wir Freunde sind.“

„Ich habe Ihnen doch schon oft erklärt, daß sich die Sprache verändert haben muß!“ protestierte Fairlie. „Verstehen Sie denn das nicht? Die da draußen werden gar nicht wissen, daß ich mit ihnen spreche oder was ich von ihnen will.“

„Halten Sie mich jetzt nicht mit Ihrem gelehrten Blödsinn auf!“ rief DeWitt aufgebracht. „Woher wollen Sie wissen, daß Sie sich nicht verständlich machen können? Los! Versuchen Sie es!“

Fairlie war irritiert und nervös. Es war aussichtslos, aber trotzdem ging er ein paar Schritte in die Dunkelheit hinein.

Er rief.

Seine Kehle war ausgedörrt. Seine Stimme war leise und unsicher und ging in dem Brausen des Windes unter.

„Verdammt Kerl“, sagte DeWitt wütend. „So kann Sie kein Mensch hören, nicht einmal, wenn er neben Ihnen stände. Los, gehen Sie weiter!“ Er fluchte laut. „Wovor haben Sie eigentlich Angst? Soll ich mitgehen?“

„Ich habe eben Angst“, gab Fairlie heftig zurück. „Wissen Sie, was Sie ...? Sie können ...“ Diesmal fluchte er. Dann drehte er sich um und ging weiter. DeWitt folgte ihm hastig. Smith, den niemand zum Zurückbleiben aufgefordert hatte, folgte ihnen, und Thomason ging mit ihm hinter Fairlie und DeWitt her.

Fairlie rief nochmals.

„Wir kommen als Freunde. Bitte, sprecht mit uns.“ Nur langsam und mühsam formte seine Zunge die fremden Laute. Es war schwer, sich an die Worte zu erinnern, die er so oft von den silbernen Kugeln gehört hatte.

„Vor langen Zeiten verließen einige der Vanryn diese Welt und gründeten eine Kolonie auf einem anderen Planeten im All. Wir sind die Nachkommen dieser Vanryn. Versteht ihr das?“

Der Wind narrete ihn. Er trieb den Regen über die Ruinen und bewegte die Büsche, bis sie zu flüstern schienen. Die Nacht war voller Geräusche und Bewegungen.

Da.

Hastige Schritte.

Da.

Eine Gestalt, die durch die Büsche rannte.

Da ...!

Nein. Nichts.

Der Nieselregen hörte auf. Die Wolkendecke riß auf, und purpurnes Mondlicht ergoß sich über die Ebene. Es war zwar noch nicht viel heller geworden, aber trotzdem starrten sie angestrengt um sich.

Eine dunkle Ebene. Schwarze Ruinen, Büsche, Gras.

Nichts.

„Versuchen Sie es noch einmal“, zischte DeWitt und stieß Fairlie vorwärts. „Los, versuchen Sie es noch einmal!“

„Bitte“, rief Fairlie in den Wind, „wir müssen mit euch sprechen, es ist für uns alle wichtig. Bitte, kommt zu uns! Wir sind Freunde.“

DeWitt hielt ihn am Arm fest. „Was war das?“

Sie standen regungslos und lauschten. Fairlie fühlte, daß dort jemand war, der sie aus einem Versteck heraus belauschte – er wußte es so sicher, als sähe er sie vor sich.

„Bitte, versteht doch!“ rief er wieder. „Wir sind wie ihr! Wir sind ein Teil eurer Geschichte, der zurückkommt ...“

Diesmal konnte es keinen Zweifel mehr geben. Aus der Dunkelheit drang ein leises Gelächter zu ihnen.

Fairlie vergaß seine Angst und rannte darauf zu.

„Wo seid ihr? Bitte, kommt doch!“

Wieder das Lachen. Eine Stimme, zwei Stimmen – beide völlig menschenähnlich. Der Wind zerriß das Geräusch, trieb es hin und her. Fairlie irrte zwischen den Steinen umher, immer wieder in anderen Richtungen, rief und bat vergeblich.

Dann sah er eine Bewegung. Etwas rannte gebückt von einem Steinhaufen zum anderen.

Fairlie rannte hinterher.

Er rannte mit aller Kraft. Das Lachen war wieder vernehmbar. Jetzt war er zornig und eilte erst recht auf den Steinhaufen zu, den er sich gemerkt hatte. Ringsherum gab es keine andere Deckung, und wenn jemand weglaufen wollte, mußte er ihn unbedingt sehen.

Keine Bewegung. Fairlie rannte weiter und streckte die Arme aus.

Er stolperte über eine Wurzel und stürzte zu Boden.

Neben sich hörte er ein Geräusch. „Lauft nicht weg!“ rief er verzweifelt und richtete sich auf den Knien auf.

Dann blieb er unbeweglich knien.

Er sah in ein Gesicht. Das düstere Mondlicht ließ ihn nur

die Umrisse ahnen, aber trotzdem hatte er den Eindruck, daß es schön sei.

Er wußte, daß es das Gesicht einer Frau war.

## 16.

Fairlie streckte unwillkürlich die Hände aus und versuchte die Frau festzuhalten, bevor sie an ihm vorbeilaufen konnte. Er machte diese Bewegung aus einem Impuls heraus, ohne dabei zu überlegen, was er tat.

Verzweifelt war er lange Zeit durch das Dunkel geirrt, hatte gerufen und gefleht, aber seine Anstrengungen waren immer nur mit Gelächter belohnt worden. Jetzt hatte er jemand vor sich und wollte nicht wieder grausam enttäuscht werden. Seine Hand schloß sich um einen schlanken Frauenarm.

Sie sträubte sich gegen seinen Griff und versuchte sich loszureißen. Er hielt sie eisern fest und kam in dem Augenblick wieder auf die Beine, als Smiths Lampe aufleuchtete und ihr ins Gesicht schien.

Ein junges Gesicht, mit weißer Haut, klaren Formen, sehr dunklen blauen Augen, dunklem Haar, in dem noch die Regentropfen hingen und einem Mund, der nur Lachen und Fröhlichkeit zu kennen schien.

Bevor Fairlie sie genauer betrachten konnte, verschwand das Licht wieder, tanzte auf und ab, als Smith auf sie zu rannte und dabei rief: „Da sind sie!“

„Hör zu“, sagte Fairlie ernst, „wir wollen dir nichts tun. Wir sind Freunde.“

Die Lampe beleuchtete sie wieder einen Augenblick

lang, und Fairlie sah, daß sie eine Art Umhang mit einer Kapuze trug, um sich vor dem Regen zu schützen.

„Dann laß mich gehen!“ antwortete sie.

Dieser einfache Satz, die Tatsache, daß sie ihn verstanden hatte, warf Fairlie beinahe um. Er konnte sie nur wortlos anstarren, so sehr erstaunte es ihn, daß hier immer noch die alte Vanrynsprache gesprochen wurde. Selbst wenn Kalber jetzt leibhaftig vor ihm erschienen wäre, hätte er nicht verblüffter sein können.

Er suchte krampfhaft nach einer Erklärung für dieses Phänomen. Irgend etwas mußte daran schuld sein, daß die Sprache sich nicht weiterentwickelt hatte. Aber was? Er konnte es sich nicht vorstellen, aber es war so und diese Frau hatte ihn verstanden, hatte mit ihm gesprochen ...

*Eine Frau von Ryn ...*

Stimmen auf einer Silberkugel, Schatten, die schon längst verschwunden sind, Vermutungen – nicht mehr. Aber sie ist eine Vanryn. Sie steht aufrecht vor mir, sieht mich an, denkt anscheinend über mich nach – ist wirklich.

Plötzlich fühlte er wieder, wie kalt der Wind war.

„Sie haben also tatsächlich eine von ihnen erwischt“, keuchte DeWitt, der unterdessen herangekommen war. „Ausgezeichnet. Leuchten Sie sie an, Smith! Ich möchte sie mir genau ansehen.“

Smith tat wie befohlen.

„Ich wollte sie nicht gefangennehmen“, wandte Fairlie auf englisch ein. „Ich wollte nur mit ihr sprechen. Sie versteht, was ich sage ...“

„Und dabei waren Sie doch immer der Meinung, daß das unmöglich sei!“ spottete DeWitt.

Er betrachtete die Frau mit glänzenden Augen. „Ausgezeichnet. Los, reden Sie mit ihr. Fragen Sie sie, wie viele andere hier in der Gegend sind. Fragen Sie sie, was sie hier wollten, ob sie uns beobachten sollten. Fragen Sie sie, wo sie leben, was für Städte sie haben, was für Raketen, was für Maschinen.“

Fairlie, der sich immer noch nicht ganz von seiner Überraschung erholt hatte, fragte sie.

„Maschinen?“ fragte die Frau. Es war, als ob ihr dieses Wort, das Fairlie benutzt hatte, seltsam vorgekommen sei. „Wir haben nichts dergleichen. Nichts.“

„Was sagt sie?“ wollte DeWitt ungeduldig wissen. Als Fairlie ihm ihre Antwort übersetzte, wurde sein Gesichtsausdruck hart und böse. „Sie will nur nichts sagen. Sie gehört zu den Vanryn, sonst würde sie ja auch nicht ihre Sprache beherrschen. Fragen Sie sie weiter.“

Fairlie ignorierte ihn und sagte zu ihr: „Wir wollen eure Freunde sein. Wir haben einen langen Weg nach Ryn zurückgelegt ...“

„In dem Raumschiff, das wir gesehen und gehört haben?“

„Dann weißt du also doch etwas über Raketen“, sagte Fairlie eifrig. „Und trotzdem willst du behaupten, daß ihr keine habt?“

Sie schüttelte den Kopf. „Wir haben keine. Deshalb war Thrayn – deshalb waren wir – neugierig.“

„Wer ist Thrayn?“

Ihre Augen lachten ihn aus. „Thrayn ist Thrayn. Und ich bin Aral.“

DeWitt mischte sich ein. „Fairlie, das hier ist keine Privatunterhaltung, ich möchte alles sofort übersetzt haben!“

Fairlie übersetzte ihm ihre Unterhaltung.

„So erreichen Sie nichts“, meinte DeWitt ärgerlich. „Sie lassen sich von ihr an der Nase herumführen. Wir sind schließlich nicht hier, um ...“

Er brach ab, als er Thomason herankommen hörte. „Gaffen Sie nicht, Thomason! Hier in der Gegend müssen noch ein paar andere sein. Smith, geben Sie mir die Lampe und suchen Sie zusammen mit Thomason. Beeilt euch!“

Aral sah DeWitt nachdenklich an und wandte sich dann an Fairlie. „Ist der auch mein Freund?“ fragte sie ironisch.

„Er ist nur einer unserer Wissenschaftler“, sagte Fairlie schnell. „Er ist nicht der Leiter der Expedition. Er wird ...“ Er schwieg. Eigentlich hatte er sagen wollen: „Er wird dir nichts tun.“ Aber wenn er den Blick in DeWitts Augen sah, wußte er es nicht mehr so bestimmt. Es war durchaus möglich, daß DeWitt die Geduld verlor und es auf andere Weise versuchte.

Er wandte sich wieder an die Frau. „Aral, wenn wir dich jetzt gehen lassen, wirst du dann zurückkommen? Mit anderen Vanryn?“

„Ja“, antwortete sie schnell.

„Dann geh.“

Er ließ ihren Arm los. Sie drehte sich um und floh wie ein aufgeschrecktes Reh. DeWitt stieß einen überraschten und ärgerlichen Schrei aus, versuchte sie festzuhalten, griff daneben. Er stolperte und fiel, wobei er die Taschenlampe verlor.

„Thrayn!“ klang ihre Stimme aus der Dunkelheit.

Dann war nichts mehr zu hören, und Fairlie stand allein in der uferlosen Finsternis.

„Ich könnte Sie umbringen!“ brüllte ihn DeWitt an. „Sie haben sie einfach laufen lassen!“

„Das habe ich“, antwortete Fairlie ruhig. „Ich habe Ihnen doch bereits einmal gesagt, daß ich sie nicht gefangen nehmen wollte.“

Christensen hat uns ganz klar befohlen, wie wir uns verhalten sollten, wenn wir Vanryn begegnen.“

„Christensen soll der Teufel holen!“ rief DeWitt zornig. Er war vor Wut bleich geworden und Fairlie dachte, er wolle ihn zu Boden schlagen. In diesem Augenblick kamen zum Glück Smith und Thomason zurückgerannt.

„Ich habe sie gesehen“, sagte Smith aufgeregt. „Sie ist dort drüben gelaufen. Neben ihr lief noch jemand. Ein Mann, glaube ich.“

„In der Dunkelheit werden wir sie nie erwischen“, warf Thomason ein. „Was war denn los?“

DeWitt gab keine Antwort, aber er schien sich wieder beruhigt zu haben. „Fangen Sie wieder mit der Arbeit an“, befahl er Thomason. „Ich gehe zum Raumschiff zurück.“

„Ich gehe mit Ihnen“, sagte Fairlie.

„Ja, natürlich“, erwiderte DeWitt.

Smith hob die Taschenlampe auf, die DeWitt verloren hatte. „Aber schön war sie doch“, bemerkte er lächelnd.

„Los, kommen Sie schon!“ schnauzte ihn DeWitt an und ging auf das Raumschiff zu.

Fairlie ging hinter ihm her. Smith sah Thomason mit einem verwunderten Kopfschütteln an, zuckte mit den Schultern und folgte ihnen.

Christensen wartete zusammen mit Raab und Winstedt im Aufenthaltsraum auf sie. Er warf einen kurzen Blick auf

DeWitt, dann einen auf Fairlie, und schließlich sah er wieder DeWitt an.

„Was war los?“

„Fragen Sie lieber unseren edlen Ritter“, stieß DeWitt wütend hervor. „Wir hatten jemand erwischt, aber sie war eine Frau und hübsch dazu, deshalb ließ Fairlie sie wieder laufen. Wir haben kaum ein Dutzend Worte aus ihr herausbekommen – lauter Lügen.“

„Ich bin gegen DeWitts Methoden“, verteidigte sich Fairlie, als Christensen ihn fragend ansah. „Ich bin dagegen, daß man diese Leute gefangennimmt und ihnen droht, um sie zum Sprechen zu zwingen.“

Er sah DeWitt an. „Wenn Sie nicht dagewesen wären, dann hätte ich ihr vielleicht beibringen können, daß wir keine bösen Absichten haben. Als sie Sie sah, erkannte sie sofort, daß Sie ihr nicht freundlich gesinnt waren!“

„Wovor sollte sie denn Angst gehabt haben, wenn sie nicht log?“ fragte DeWitt verächtlich.

„Einen Augenblick!“ unterbrach ihn Christensen. „Ich habe doch deutlich genug gesagt, was ich von Ihnen erwartete, DeWitt! Ich bin froh, daß Fairlie vernünftig genug war und sie freigelassen hat.“

Er wandte sich wieder an Fairlie. „Sie haben mit ihr gesprochen. Was hat sie gesagt? Was hat sie Ihnen erzählt?“

„Daß ihr Volk nichts von Maschinen oder gar Raumschiffen weiß. Dann wurde DeWitt grob, und sie hielt den Mund.“

„Sie log“, widersprach DeWitt. „Sie hat doch zugegeben, daß sie wußte, was ein Raumschiff ist. Ihr Volk besteht bestimmt nicht aus primitiven Wilden, dazu sah sie viel zu zivilisiert aus!“

Er wandte sich an Raab und Winstedt.

„Irgendwo müssen doch ihre Städte sein! Dort könnten wir eine Menge lernen. Und dazu sind wir doch hier, oder etwa nicht? Sollen wir mit leeren Händen nach Hause fliegen – nur weil wir zu höflich waren, um den Vanryn ein paar Fragen zu stellen? Oder weil jemand Angst davor hat, sie könnten sie beantworten?“

Er sprach schnell, bevor Christensen ihn unterbrechen konnte.

„Dort draußen waren mindestens zwei Vanryn. Ich glaube nicht, daß sie ein Fahrzeug oder ein Flugzeug hatten, denn wir haben nichts gehört, und unser Radar hat nichts dergleichen geortet. Vielleicht hatten sie ein Reittier, aber meiner Meinung nach sind sie zu Fuß gekommen. Sie können also noch nicht sehr weit sein, deshalb finde ich, daß wir uns alle auf die Suche nach ihnen machen sollten.“

„Und was wollen Sie mit ihnen anfangen, wenn wir sie tatsächlich finden?“ fragte Winstedt. „Nehmen wir einmal an, sie wollen nicht zurück?“

„Wahrscheinlich könnten wir sie dann doch überreden, uns zu der nächsten Siedlung zu führen.“

„Vielleicht haben Sie recht, DeWitt“, meinte Christensen. „Glauben Sie wirklich, daß das klug wäre?“

DeWitt sah ihn scharf an. „Ich finde, daß Sie sich zu viele Sorgen machen.“

„Sie machen sich nicht genug Sorgen, DeWitt. Wie viele Männer möchten Sie denn auf Ihren Ausflug in die angeblich vorhandene Siedlung mitnehmen? Die Hälfte aller Expeditionsteilnehmer – oder noch mehr?“

„Mindestens. Ich möchte sichergehen.“

Jetzt wandte sich Christensen an Raab und Winstedt. „Das würde bedeuten, daß das Raumschiff unbewacht bleiben müßte. Wenn wir von einem anderen Raumschiff angegriffen würden, dann wären wir verloren ...“

„Das dürfen wir natürlich nicht riskieren“, murmelte Winstedt besorgt.

Raab nickte. „Es wäre zu gefährlich, DeWitt. Wir können es uns nicht leisten, falls ...“

„Riskieren! Leisten!“ höhnte DeWitt. „Ich sage euch, daß wir bestimmt keinen Angriff zu erwarten haben. Vor allem müssen wir diese Leute finden – deshalb sind wir doch schließlich hier!“

Christensens Gesicht zeigte einen seltsamen Ausdruck. Er sprach leise und eindringlich.

„So, es besteht also keine Gefahr, daß wir angegriffen werden? Das ist ja interessant! Ich dachte, wir hätten nur einen knappen Vorsprung vor unseren Feinden! Ich habe schon lange einen Verdacht gehabt, der durch Ihr Verhalten nach der Landung bestätigt wurde, als Sie sich so sorglos in bezug auf Verteidigungsmaßnahmen zeigten. Aber jetzt weiß ich es ganz sicher!“

DeWitt wollte ihn unterbrechen, aber Christensen brachte ihn mit einer Handbewegung zum Schweigen.

„Sie wissen genau, daß wir nicht gefährdet sind, weil unsere Gegner gar kein Raumschiff bauen *können*. Sie haben nie etwas von den Vanryn gehört. Sie haben nie erfahren, was wir in Gassendi entdeckt haben!“

„Aber meine Tonbänder“, sagte Fairlie hilflos. „Meine Tonbänder und die Übersetzungen, die mir der Spion gestohlen hat ...“

„Es hat nie einen Spion gegeben“, erklärte Christensen.  
„Die ganze Sache war ein Betrug.“

„Was soll das heißen? Ich *bin* aber doch niedergeschlagen worden!“

Christensen sah DeWitt in die Augen. „Richtig, Fairlie, jemand hat Sie überfallen und beraubt.“

DeWitt war es!“

## 17.

Fairlie sah Christensen sprachlos an. Er war so verblüfft, als hätte ihn wieder jemand zu Boden geschlagen.

Langsam wandte er sich DeWitt zu, aber in dessen Gesicht war nichts zu erkennen – weder Empörung über die Anschuldigung Christensens noch Schuldbewußtsein.

„Stimmt das, DeWitt?“ fragte Winstedt ungläubig.

DeWitt zuckte mit den Schultern. „Christensen hat es behauptet. Dann soll er es auch beweisen.“

„Ich kann es nicht beweisen“, sagte Christensen ernst.  
„Aber ich weiß es trotzdem.“

Winstedt war blaß geworden. „Das ist ein sehr schwerer Vorwurf, den Sie da gegen DeWitt erheben, Christensen. Ich kann es einfach nicht glauben. Warum sollte er das getan haben?“

„Wollen Sie es ihm sagen, DeWitt, oder soll ich es tun?“

„Sie reden doch schon die ganze Zeit. Sprechen Sie ruhig weiter.“

„Gut. Sie wollten unbedingt diesen Flug unternehmen, aber daran wurden Sie von den Leuten gehindert, die Sie Quertreiber und Feiglinge zu nennen pflegten. Deshalb hat-

ten Sie Angst, daß sich der Bau des Raumschiffes verzögern würde und beschlossen ihn zu erzwingen. Sie rechneten sich aus, daß wir uns beeilen würden, wenn wir den Verdacht hegten, daß unsere Gegner von der Sache wüßten.

Es war ganz einfach! Sie mußten nur Fairlie überfallen und seine Aufzeichnungen entwenden, um uns damit zur Eile zu treiben. Kein Wunder, daß der Sicherheitsdienst nie etwas gefunden hat, was auf die Anwesenheit eines Spions in Morrow Base hätte schließen lassen!“

Raab sah DeWitt forschend an. „Das klingt eigentlich ziemlich logisch.“

„Ja“, stimmte Fairlie zu, „das finde ich auch.“

„Ich weiß kaum, was ich sagen soll“, jammerte Winstedt.

„Halten Sie doch eine Ihrer Reden“, schlug DeWitt vor. „Sie können doch so gut welche halten, in denen Sie nie Farbe bekennen und sich aus allem heraushalten.“ Er sah sich verächtlich um. „Was auf der Erde geschehen ist, braucht uns nicht mehr zu kümmern. Wir müssen die Vanryn ...“

„... in Ruhe lassen“, sagte Christensen. „Sie haben uns gegenüber keinerlei Verpflichtungen. Lassen Sie sie in Frieden, DeWitt! Sie sind ein maßloser Fanatiker, ein gefährlicher Mann ... Die Ereignisse auf der Erde *sind* wichtig, weil sie zeigen, wozu Sie fähig sind. Sie nehmen keine ...“

Seine Stimme versagte. Plötzlich hatte er alle Farbe verloren. „Sie sind unbeherrscht“, sagte er mit leiser Stimme, dann deutete er auf Fairlie. „Ich glaube ...“

Fairlie fing ihn auf, als er zu Boden sank. Winstedt kam

ihm zu Hilfe und half ihm, Christensen auf die Couch zu tragen.

„Ich werde Reicher holen“, sagte Raab und ging.

Einige Minuten später kam der Arzt gerannt. Er untersuchte Christensen kurz und ließ ihn dann in den Krankenraum schaffen.

Fairlie, Raab und Winstedt wechselten sich in dieser Nacht an Christensens Bett ab. Reicher wollte ihnen nicht sagen, wie schlecht es ihm ging, aber Fairlie wußte auch so, daß es schlimm genug stand.

DeWitt kam nur einmal einen Augenblick herein, stellte einige unwichtige Fragen und ging wieder. Fairlie hatte den Eindruck, daß DeWitt etwas tun wollte und daß er sich sehr damit beeilte, damit ihn niemand davon abhalten konnte ...

Fairlie schlief. Gegen Morgen rüttelte ihn Raab wach und sagte: „Christensen will mit Ihnen und mit mir sprechen. Nach Winstedt hat er nicht gefragt, aber ich weiß nicht, warum er nur uns beide bei sich haben will.“

„Bleiben Sie nicht zu lange bei ihm“, meinte Reicher und ging hinaus. Christensen sah zu ihnen auf und begann mit leiser Stimme zu sprechen.

„Reicher will mir nicht sagen, wie schlecht es mit mir steht, aber ich weiß, daß ich nicht mehr sehr viel Zeit habe. DeWitt weiß es auch ...“

Er schwieg, als ob ihn diese wenigen Worte bereits ermüdet hätten.

„Ich möchte, daß Sie, Fairlie und Raab, mich in gewisser Beziehung vertreten. Raab, weil er keinerlei persönlichen Ehrgeiz besitzt, und Fairlie, weil er wie ich denkt.“

„Aber ...“, protestierte Fairlie.

„... tun müssen. DeWitt braucht jemand, der ihn zurückhält. Sie müssen es versuchen. Wenn er Waffen und Macht erhält ...“

Wieder eine Pause, wieder die schweren Atemzüge.

„Der Mann ist gefährlich. Sie müssen alles tun, um ihn im Zaum zu halten.“

Fairlie wollte noch etwas sagen, aber Reicher war in der Tür erschienen und winkte ihnen zu gehen.

Draußen im Flur wandte sich Raab an Fairlie. „Ich wollte, er hätte das nicht gesagt.“

Fairlie schüttelte verzweifelt den Kopf.

„Ich habe wichtigere Dinge zu tun, als mir über DeWitt Gedanken zu machen“, sagte Raab. „Andererseits ...“

Ein schöner Blödsinn, dachte Fairlie. Christensen ist der geborene Führer, und ich bin es überhaupt nicht – ich kann mir schon gut vorstellen, wie es sein wird, wenn ich DeWitt etwas zu sagen versuche.

„Christensen kann natürlich recht haben“, meinte Raab. „DeWitt ist der Typ eines Menschen, der eine Aufgabe vor sich hat und sie dann auf Biegen und Brechen durchführt. Solche Menschen denken dann an nichts anderes mehr und sind keinerlei Vernunftgründen zugänglich.“

DeWitt könnte durchaus eine Gefahr für uns alle darstellen. Wenn die Vanryn nämlich tatsächlich Waffen haben und sich herausgefordert fühlen sollten ...“

„Ja“, sagte Fairlie müde. „Ich werde gleich mit ihm reden.“

DeWitt war nicht im Raumschiff.

„Er hat die Hubschrauber bei Tagesanbruch losgeschickt“, erzählte der Mann in der Funkzentrale. „Vor eini-

gen Minuten kam ein Funkspruch, daß einer der Piloten etwas gesehen hätte. DeWitt war wie ein geölter Blitz verschwunden. Ich nehme an, daß er draußen auf den Hubschrauber wartet.“

Fairlie verließ das Raumschiff und sah draußen DeWitt stehen.

Er drehte sich um, als er Fairlie kommen hörte. „Ich habe jetzt das Kommando übernommen“, sagte er kurz.

„Ich weiß“, antwortete Fairlie.

DeWitt sah ihn abschätzend an. „Was hat Christensen zu Ihnen gesagt?“ Er grinste. „Lassen Sie nur, ich kann es mir schon denken. Er versuchte, Sie und Raab gegen mich aufzuhetzen, nicht wahr? Hören Sie zu, Fairlie, Sie stehen jetzt unter meinem Befehl – denken Sie immer daran!“

Fairlie war immer der Meinung gewesen, daß es in solchen Situationen nur einen Ausweg gab – zu schweigen, aber jetzt fühlte er zu seiner eigenen Überraschung, daß der Zorn in ihm aufstieg.

„Ich habe mich noch nie zu dieser ganzen Sache gedrängt“, sagte er heftig, „sondern Sie haben mich ohne meine Zustimmung dazu gezwungen. Sie brauchten mich, DeWitt, und hielten es nicht einmal für nötig, mich wenigstens vorher zu fragen.“

Ich habe die Vanrynsprache übersetzt, und wenn ich nicht gewesen wäre, dann säßen Sie immer noch auf der Erde. Ich fühle mich in gewisser Beziehung für alles hier verantwortlich – und ich bin kein kleiner Gefreiter, der sich von einem General herumschubsen läßt!“

DeWitt schien so überrascht zu sein, daß er nicht einmal antwortete. Er sah Fairlie nur abschätzend an und drehte

ihm dann den Rücken zu, als das Geräusch eines Motors hörbar wurde.

\*

Der junge Smith, der den Hubschrauber geflogen hatte, berichtete aufgeregt: „Ich habe sie entdeckt. Ein Mann und eine Frau, die nach Nordosten gingen. Sie versteckten sich, als sie mich kommen hörten, aber da hatte ich sie schon gesehen. Ich stellte meinen genauen Standort fest und ließ auf dem Rückflug die Filmkameras laufen.“

„Gott sei Dank, daß wenigstens einer hier seine Arbeit versteht“, meinte DeWitt. „Lassen Sie die Filme sofort entwickeln, Smith.“

Einige Zeit später, als die Aufnahmen vorlagen, rief sie DeWitt zusammen.

„Die Vanryn – oder jedenfalls einige von ihnen – sind irgendwo dort draußen.“ Er zeigte auf die Aufnahmen. „Der Mann und die Frau gehen zu Fuß, deshalb kann ihre Niederlassung nicht sehr weit entfernt sein.“

Thomason sah ihn zweifelnd an. „Aber auf den Bildern ist nichts zu sehen, das wie eine Stadt aussieht.“

„Das bedeutet nur, daß sie noch ein bißchen weiter entfernt liegen muß. Wir werden sie jedenfalls finden“, fügte er entschlossen hinzu. „Wir werden zwei Fahrzeuge benutzen. Besatzung: Raab, Fairlie, Winstedt, Smith, Hagulian, zwei Fahrer und ich. Thomason, Sie übernehmen in der Zwischenzeit hier das Kommando.“

Thomason nickte. „Wie steht es mit Waffen?“ wollte er noch wissen.

„Verdammt schlecht“, meinte DeWitt. „Wenn es nach Christensen gegangen wäre, dann hätten wir gar keine, aber ich habe einige Gewehre und einige hundert Schuß Munition an Bord schmuggeln können.“

„Ich bin immer für Tatsachen“, unterbrach ihn Raab. „Was ist der genaue Zweck dieser Fahrt?“

„Ich werde es Ihnen genau erklären“, erwiderte DeWitt. „Wir suchen nach den Ergebnissen der Vanryntechnik, damit wir unser Land stark machen können, bevor uns unsere Feinde vernichten. Ist das genau genug?“

Die anderen schwiegen. DeWitt fuhr fort: „Wir sind *nicht* auf der Suche nach Dingen, die höchstens wissenschaftliche Bedeutung haben – Feldstärkemessungen, geologische Formationen und dergleichen. Das hat alles noch viel Zeit.“

Raab gab sich nicht geschlagen. „Dieses Gerede von Waffen ... Ich bin der Meinung, daß man damit keine Beziehungen zu den Vanryn anknüpfen kann!“

„Glauben Sie wirklich, daß ich mir das nicht auch denken kann?“ fuhr ihn DeWitt an. „Die Gewehre sind für Thomason ...“ Er sah auf die Uhr. „Meine Herren, wir fahren morgen um acht Uhr ab.“

Eine halbe Stunde vor der Abfahrt erkundigte sich Fairlie bei Reicher nach Christensen.

„Wir fahren bald ab“, sagte er. „Ich dachte, daß er vielleicht wach sei.“

Reicher schüttelte den Kopf. „Nein, ich habe ihm eine Spritze gegeben. Sein Herz hat sich wieder etwas erholt.“

„Das ist gut.“

„Ja, das ist es.“

Das war es also, dachte Fairlie und ging hinaus. Er fühlte sich ein wenig besser, aber nicht sehr und wünschte sich, daß Christensen wach gewesen wäre.

Draußen wehte ein kalter Wind, aber Fairlie war zu sehr mit seinen Gedanken beschäftigt, um ihn als unangenehm zu empfinden.

Aral. Sie war irgendwo dort draußen, und er würde sie wiedersehen. Er freute sich darauf.

DeWitts laute Stimme riß ihn aus seinen Gedanken. Er sprach mit den Fahrern. „Sie haben noch genau sechs Minuten Zeit, um Ihren Kram zu verladen. Keine Sekunde länger!“

Fairlie hatte wieder das Gefühl, als sei alles aussichtslos, wenn er DeWitt ansah. Er würde sich gegen ihn und Raab durchsetzen und das erreichen, was er wollte ... Waffen und Macht, mit deren Hilfe er den Krieg in andere Welten tragen konnte, die immer noch unter den Nachwirkungen jenes Kampfes litten, der vor Urzeiten auf ihnen getobt hatte.

## 18.

Seit drei Tagen fuhren sie nun schon durch endlose Wälder und waren gut vorangekommen. Zu gut und zu leicht, dachte Fairlie immer wieder.

Winstedt schien ähnlich zu denken. „Das hätte ich nie erwartet“, bemerkte er. „Es ist einfach nicht natürlich!“

DeWitt drehte sich nach ihm um. „Was denn?“

Winstedt machte eine Handbewegung. „Dieser Wald hier. Das ist kein Wald, sondern ein riesiger Park, den aber niemand zu pflegen braucht. Es sieht tatsächlich so aus, als ob

sich die natürlichen Schmarotzer hier nie entwickelt hätten.“

„Vielleicht sind sie ausgerottet worden“, sagte DeWitt nachdenklich.

Winstedt starrte ihn sprachlos an. „Was, ausgerottet?“

„Ich könnte mir vorstellen“, meinte DeWitt, „daß Leute, die zu den Sternen fliegen können, ihren eigenen Planeten mit Leichtigkeit sauberhalten können.“

Fairlie grinste ihn ironisch an. „Sie glauben wohl immer noch, daß die Vanryn Superwissenschaftler sind? Obwohl sie die Fußspuren hinterlassen haben?“

An mehreren Stellen hatten sie Fußabdrücke gefunden.

„Die Spuren beweisen gar nichts“, entgegnete DeWitt.

„Sie sehen aber wie Indianerspuren aus“, stichelte Fairlie weiter. „Gehen Superwissenschaftler wirklich barfuß?“

DeWitt antwortete nicht.

In einer Senke hielten sie an, um dort zu übernachten. DeWitt studierte wieder die Luftaufnahmen und sagte schließlich, ohne aufzusehen: „Wir bleiben hier und suchen nach ihnen. Wenn wir keine Siedlung finden, werde ich Thomason sagen, daß er die Hubschrauber schickt. Die Vanryn müssen irgendwo hier in der Gegend sein, das ist ganz sicher.“

„Und wenn sie nicht hier sind?“ fragte Raab.

„Dann werden wir eben weitersuchen.“

\*

Am nächsten Morgen aßen sie gerade mürrisch ihr Frühstück, als Muirhead plötzlich seine Tasse fallenließ und

auf etwas deutete: „He, seht euch das an! Dort drüben ...“

Fünfzig Meter von ihnen entfernt stand ein Mann.

Keiner sagte etwas, jeder starrte ihn an. Der Mann stand bewegungslos und schweigend. Er hatte dunkle Haare, braune Haut und war mit einem grünen Überwurf bekleidet, zu dem er Sandalen trug.

DeWitt zischte leise: „Erschreckt ihn nicht! Setzt euch hin und eßt weiter. Setzt euch wieder hin, habe ich gesagt!“

Sie taten es. DeWitt wandte sich an Fairlie: „So, jetzt sind Sie an der Reihe, aber diesmal machen Sie es hoffentlich besser! Gehen Sie zu ihm hin und sagen Sie ihm, daß wir einen Freundschaftsbesuch machen wollen. Laden Sie ihn zu uns ein.“

„Aber nur, wenn Sie ihn jederzeit wieder gehen lassen!“

„Schon gut, schon gut, wir tun ihm schon nichts“, beruhigte ihn DeWitt. „Sehen Sie lieber zu, daß Sie ihn erwischen, bevor er wegläuft.“

Fairlie näherte sich dem Fremden auf einige Meter und sagte langsam: „Ich komme als Freund.“

Der andere antwortete schnell und kurz. Fairlie konnte ihn nicht verstehen und sagte es ihm. Der Mann wiederholte langsam und deutlicher.

„Warum verfolgt ihr uns?“

„Verfolgen?“ fragte Fairlie. Dann hatte er verstanden. „Du bist also Thrayn?“

„Ich bin Thrayn.“

„Du warst mit Aral in den Ruinen.“

Thrayn nickte. „Sie ist auch jetzt bei mir.“ Er sah nach rechts.

Fairlie folgte seinem Blick und sah dort Aral im Schatten eines großen Baumes stehen. Sie beobachtete ihn schweigend und mißtrauisch.

„Verstehe mich doch“, sagte er dann zu Thrayn. „Wir kommen von einem anderen Stern, aber wir sind trotzdem mit euch verwandt. Erinnerst ihr euch noch an die Zeiten, als die Vanryn die Sterne erobert hatten?“

„Wir erinnern uns“, gab Thrayn zurück. Er sah Fairlie an. „Du sagst, daß ihr unsere Freunde seid, daß ihr uns nicht schaden wollt?“

„Ja.“

„Dann geht fort.“

„Aber warum denn?“ fragte Fairlie erstaunt. „Wir sind nur hier, weil wir lernen wollen. Wir wollen euch doch nichts tun!“

„Mein Volk“, erwiderte Thrayn, „hat Angst und ist sehr zornig auf mich und Aral, weil unsere Neugierde euch hierhergeführt hat. Sie haben uns hierhergeschickt, damit wir euch sagen, daß ihr Ryn verlassen sollt.“

„Sie brauchen sich nicht vor uns zu fürchten ...“, begann Fairlie.

Thrayn unterbrach ihn. „Sie haben keine Angst vor euch – aber sie fürchten sich vor den Llorn.“

„Den Llorn?“

„Vor langer Zeit wurde ein Krieg im All ausgetragen“, sagte Thrayn ernst. „Unsere Vorfahren haben ihn verloren.“

Fairlie begann zu verstehen. „Und die Llorn waren eure Gegner?“

Thrayn nickte. „Ja. Sie waren stärker als wir. Sie vernich-

teten unseren Raumhafen und unsere Raumschiffe und drohten, daß sie uns ebenfalls auslöschen würden, sollten wir uns jemals wieder ins All wagen. Deshalb fürchteten sich meine Leute, denn ihr habt das Verbot der Llorn übertreten.“

„Aber das ist doch schon lange her“, protestierte Fairlie. „Du glaubst doch nicht, daß die Llorn euch noch gefährlich werden können?“

Thrayn schwieg unentschlossen.

„Oder etwa doch?“

„Ich weiß es nicht“, antwortete Thrayn zögernd. „Ich habe schon oft gedacht, daß wir uns vor einer Sage fürchten. Ich habe die Sonnenhalle gesehen, ich habe von Raumschiffen geträumt.“

Fairlie wandte sich nun auch an Aral. „Wir waren überrascht und erfreut, als wir euch trafen. Wir sind Freunde und möchten mit euch sprechen. Wollt ihr nicht mit mir gehen? Ihr könnt wieder fort, sobald ihr wollt.“

Thrayn sah Aral zweifelnd an.

Sie kam zu ihm und sagte lachend: „Komm, gehen wir, Thrayn. Er wird nicht zulassen, daß sie *mir* etwas tun.“

Fairlie wurde rot und kam sich wie ein Narr vor. Sah man denn wirklich so deutlich, daß er sie bewunderte?

Einer der Männer stieß einen Pfiff aus, als Aral näherkam.

DeWitt lächelte die beiden Vanryn an, aber gleichzeitig sagte er zu den anderen: „Wenn einer von euch die Frau belästigt, dann schlage ich ihm auf der Stelle den Schädel ein!“

Dann änderte sich sein Gesichtsausdruck. Fairlie wußte auch warum. DeWitt hatte die einfache Kleidung und die Sandalen gesehen.

Thrayn wandte sich an Fairlie. „Sage es ihm. Sage ihm, daß mein Volk sie nicht in seiner Stadt haben will.“

DeWitts Augen leuchteten, als er das hörte. „Stadt, eh? Interessant! Fragen Sie ihn, wo sie ist, und ob sie noch andere Städte haben.“

„Es gibt noch andere Städte, aber sie sind weit entfernt“, erklärte Thrayn. „Unsere ist ziemlich nah, aber Aral und ich sind gekommen, um euch zu sagen, daß ihr sie nicht betreten dürft.“

DeWitt lächelte und schüttelte den Kopf. „O nein, jetzt gehen wir auch nicht mehr zurück. Sagen Sie ihm, daß wir seinen Leuten alles erklären werden und daß er uns in die Stadt führen soll.“

Thrayn machte ein besorgtes Gesicht. „Ich kann nicht! Mein Volk hat schon lange nicht mehr an die Llorng gedacht, aber jetzt haben alle wieder Angst, weil sie glauben, daß ihr eine Gefahr bedeutet.“

„Das stimmt nicht“, widersprach DeWitt. „Er hat sich doch für das Raumschiff interessiert. Versprechen Sie ihm, daß wir es ihm später genau zeigen werden.“

Thrayn warf den Kopf zurück und sagte stolz: „Was ist denn schon euer Raumschiff gegen die Raumschiffe der Vanryn, in denen sie ein Universum erobert haben?“

„Das war vor langer Zeit“, erinnerte ihn Fairlie. „Vielleicht können die Vanryn wieder zu den Sternen fliegen – weil wir gekommen sind.“

Thrayn schien zu überlegen und sagte dann schließlich: „Ich werde euch führen, aber ich weiß nicht, wie man euch aufnehmen wird ...“

DeWitt war offensichtlich zufrieden. „Wir werden es

eben riskieren. Fragen Sie ihn, wie die Llorn ausgesehen haben.“

Thrayn zuckte mit den Schultern. „Die Sagen sind sehr alt und ungenau, aber sie sprechen von den Llorn als den ‚Dunklen‘, den ‚Von-Schatten-Umgebenen‘.“

„Heißt es dort, daß die Llorn menschenähnlich seien?“ fragte Fairlie.

„Nein.“

## 19.

Der wolkenverhangene Himmel war noch dunkler geworden, als sie auf dem Hügel standen, von dem aus man auf die Stadt hinuntersehen konnte.

Fairlie sah von DeWitt fort. Er haßte diesen Mann und wollte ihn in diesem Augenblick der Enttäuschung nicht sehen.

Dort unten lag eine Stadt, das war wahr. Sie schien nicht sehr groß zu sein, aber das konnte auch an den Bäumen liegen, von denen sie überwachsen war und die auch der Grund waren, warum sie auf keiner der Luftaufnahmen zu sehen gewesen war.

Alt. Nicht ganz so alt wie die Ruinen in der Nähe des Raumschiffes, aber doch sehr alt und verfallen.

„Fragen Sie ihn, ob die anderen Städte auch so aussehen“, sagte DeWitt mit tonloser Stimme.

„Ja, alle“, antwortete Thrayn, „bis auf die, die schon ganz zerfallen sind.“

Winstedt seufzte. „Das ist also alles. Die Vanryn leben in solchen Städten ... Das ist ja ein Witz.“

DeWitt drehte sich wütend um. „Sie geben zu schnell auf, Winstedt“, fuhr er ihn an. „Schließlich wissen wir schon lange genug, daß sich hier nichts weiterentwickelt hat, aber die alten Geheimnisse sind bestimmt auch überliefert worden. Halten Sie bloß den Mund!“

Er wandte sich wieder an Fairlie und Thrayn. „Er soll seinen Leuten sagen, daß wir als Freunde kommen.“

Thrayn sah ihn unsicher an. „Gut, ich werde es tun“, sagte er dann schließlich und ging den Hügel hinunter. Aral folgte ihm.

Fairlie sah ihnen nach und dachte an Aral. Er hatte sich lange mit ihr unterhalten und sie auch gefragt, ob sie mit Thrayn verheiratet sei.

Sie hatte gelacht. „Noch nicht. Vielleicht heiraten wir gar nicht. Thrayn interessiert mich nur, weil er von unseren anderen Männern verschieden ist, weil er von den glorreichen Tagen der alten Vanryn träumt. Du gefällst mir“, hatte sie dann ruhig hinzugefügt.

Fairlies Herz hatte wild zu schlagen begonnen. „Warum gerade ich?“

Sie hatte mit den Schultern gezuckt. „Mit den anderen kann ich nicht reden.“

Dann kam Thrayn allein wieder zurück.

„Und?“ fragte DeWitt.

Thrayn wandte sich direkt an Fairlie. „Sie wollen euch nicht sehen. Sie sagen, daß ihr zu eurem Raumschiff zurückgehen und fortfliegen sollt.“

„Und wenn wir es nicht tun?“

„Ich weiß es nicht. Aber sie sind ängstlich und zornig zugleich.“

„Werden sie uns angreifen?“

„Ich kann es nicht sagen. Sie reden nicht sehr viel mit mir, weil sie glauben, daß ich daran schuld bin, daß ihr gekommen seid.“

„Wir werden hier warten“, entschied DeWitt. „Sie werden sich schon noch an uns gewöhnen ;“

„Stellt Wachen auf“, empfahl ihnen Thrayn, bevor er ging.

„Genau das werden wir auch tun“, meinte DeWitt. Dann wandte er sich an Fairlie. „Sie haben sich heute nachmittag mit Thrayn unterhalten. Worüber haben Sie gesprochen? Was hat er Ihnen erzählt?“

Fairlie versuchte sich daran zu erinnern.

Thrayn hatte ihm erzählt, daß die Vanryn alles, was mit Raumfahrt zusammenhing, nur noch aus alten Sagen kannten, in denen erzählt wurde, wie ihre Vorfahren den Himmel eroberten und zu den Sternen flogen, bis sie eines Tages den Llorn begegneten.

Die Llorn hatten sie angegriffen und immer weiter zurückgedrängt – bis zu dem Tag, an dem sie den Raumhafen auf Ryn zerstört hatten. Dann hatten sie den Vanryn gedroht, daß sie völlig vernichtet werden würden, wenn sie es wieder wagen sollten, zu den Sternen zu fliegen.

Lange Zeit hatten die Vanryn dieses Verbot gehaßt, aber schließlich waren sie zu der Einsicht gekommen, daß es falsch gewesen war, die Sterne erobern zu wollen. Sie sahen ein, daß sie sich ändern mußten, daß es besser war, einfach und glücklich zu leben, als sich mit wissenschaftlichen Erkenntnissen zu belasten.

„Kaum zu glauben, daß ein intelligentes Volk zu diesem

Entschluß gekommen sein soll“, meinte Winstedt ungläubig.

Raab widersprach ihm. „Im Gegenteil, denken Sie doch an die Geschichte mit dem Fuchs und den sauren Trauben ... So ist es den Vanryn mit der Raumfahrt ergangen.“

„Außer Thrayn“, warf DeWitt ein. „Er glaubt anscheinend immer noch an diese Dinge und kann uns weiterhelfen, wenn die anderen nicht wollen.“

„Wie denn?“ fragte Fairlie. „Ich habe Ihnen doch gesagt, daß er mir erzählt hat, daß es in der Stadt keine Maschinen gibt. Und die anderen Stätten, wie zum Beispiel die Sonnenhalle, sind auch zerfallen ...“ Er unterbrach sich, weil er merkte, daß er den Namen erwähnt hatte, den er eigentlich nicht hatte erwähnen wollen.

„Die Sonnenhalle?“ fragte DeWitt neugierig. „Was ist denn das? Davon haben Sie noch nichts gesagt, Fairlie.“

„Ein paar alte Ruinen, die Thrayn mir gegenüber erwähnt hatte – mehr weiß ich auch nicht.“

„Sonnenhalle ... ein hübscher Name, der an die alten Zeiten der Vanryn erinnert“, sagte DeWitt. „Vielleicht sind wir jetzt auf der richtigen Spur.“ Er beugte sich zu Fairlie hinüber und sagte drohend: „Thrayn weiß bestimmt noch mehr darüber. Fragen Sie ihn, was der Name bedeutet, und wo sie ist – und vergessen Sie in Zukunft nichts mehr!“

Fairlie fuhr auf. „Und wenn? Wollen Sie mir dann auch den Schädel einschlagen? Wer soll dann mit den Vanryn reden?“

DeWitt lächelte böse. „Vielleicht ist es besser, keinen Dolmetscher zu haben, als einen, der gegen mich arbeitet ...“

Sie warteten den ganzen nächsten Tag, aber die Bewohner der Stadt kamen immer noch nicht.

Gegen Abend rief DeWitt sie zusammen. „Heute nacht werden wir wieder Wachen ausstellen“, sagte er kurz. „Hagulian und Fairlie haben die erste, dann Smith und Muirhead und schließlich Winstedt und Raab.“

„Was geschieht morgen?“ wollte Winstedt wissen.

„Wir warten weiter“, gab DeWitt zurück. „Wir sind hier, um Informationen und Wissen zu sammeln, und wir werden nicht eher gehen, als bis wir haben, was wir wollen.“

Niemand sagte etwas.

DeWitt wandte sich um, bevor er ging, und bemerkte: „Im Raumschiff ist alles in Ordnung, sagt Thomason. Bis auf die Tatsache, daß Christensen heute nachmittag gestorben ist ...“

Fairlie nahm seinen Posten ein, von dem aus er auf die Lichter der Stadt hinuntersehen konnte. Er war traurig, obwohl Christensens Tod nicht unerwartet gekommen war.

Er dachte über sein Verhältnis zu Christensen nach und wunderte sich darüber, daß ihn der Tod eines Mannes, den er doch erst verhältnismäßig kurze Zeit kannte, so erschüttern konnte.

Dann hörte er die Stimme und sprang auf die Füße. Sie klang ganz so wie die, die er schon oft gehört hatte ...

Eine Frauenstimme, die mit dem Wind und den Sternen sang, die das Lied ohne Worte sang, um dessentwillen er mitgeflogen war.

Die Stimme schien nur für ihn zu singen, und Fairlie hatte das Gefühl, als seien die dreißigtausend Jahre, die seitdem vergangen waren, nicht mehr als ein Tag gewesen und zwischen ihm und der Stimme lägen nicht mehr Abgründe, sondern nur noch ein paar Meter.

Fairlie machte sich auf den Weg.

Er wußte plötzlich, daß es Aral war, die dort draußen in der Dunkelheit sang.

Er fand sie am Ufer eines kleinen Baches, der dicht von Bäumen und Büschen umgeben war. Sie hörte nicht auf, als sie ihn sah, sondern wies nur neben sich auf den Boden. Fairlie gehorchte und setzte sich neben sie.

Dann brach sie plötzlich ab und flüsterte: „Du mußt vorsichtig sein, weil sie den Hügel beobachten. Deshalb konnte ich auch nicht zu dir kommen. Ich hatte Angst, daß sie mich erwischen und bestrafen würden, wie sie es mit Thrayn gemacht haben.“

Fairlie richtete sich auf und schob ihren Arm zurück, den sie um seine Schultern gelegt hatte. „Was haben sie Thrayn getan?“

„Sie haben ihn eingesperrt, weil sie auf ihn böse sind. Auf mich auch, aber auf ihn noch mehr.“ Sie lächelte. „Manchmal ist es eben doch besser, wenn man eine Frau ist ...“

Dann wurde sie wieder ernst. „Ich habe Angst um Thrayn“, erklärte sie.

„Wir haben uns gewundert, weil er nicht zurückgekommen ist“, sagte Fairlie. „Wir haben auf ihn gewartet.“

„Ich weiß. Euretwegen ist er jetzt eingesperrt. Sie reden merkwürdige Sachen ...“

„Was für merkwürdige Sachen?“

„Sie bringen nie jemand um – jedenfalls nur selten. Aber diesmal weiß ich es nicht. Wenn irgend etwas geschieht ...“

„Was denn?“

„Irgend etwas ... Sie haben alle Angst. Ich auch.“

Früher war alles so einfach und unkompliziert. Ich habe nie an die Llorng geglaut, aber jetzt tue ich es auch schon beinahe.“

„Glaubst du, daß sie ihn umbringen werden, Aral?“

„Wenn er wieder frei wäre, dann könnten wir in eine andere Stadt gehen, und alles wäre in Ordnung. Bitte, hilf mir. Bitte. Ich werde ...“

„Sei still“, unterbrach er sie, „und laß mich nachdenken.“

Sie waren wirklich daran schuld, daß Thrayn im Gefängnis saß, denn sie hatten ihn dazu überredet, sie hierherzuführen. DeWitt weiß, daß Thrayn ihn zu der Sonnenhalle führen kann und wird alles daransetzen, um ihn aus der Stadt zu befreien. Das konnte zu einer blutigen Auseinandersetzung führen, deshalb wäre es viel besser, wenn Thrayn ohne große Aufregung entkäme.

Das bedeutete aber, daß er, Fairlie, ihn befreien mußte.

Er schüttelte den Kopf und seufzte.

„Bitte“, flehte sie. „Ich bin nicht in Thrayn verliebt, sondern ... Verstehst du das?“

„Ich verstehe völlig“, antwortete Fairlie. Er sagte ihr kurz auf englisch, was er von ihr hielt, aber glücklicherweise verstand sie es nicht. „Also, los! Gehen wir schon!“ befahl er ihr dann.

Sie schien etwas anderes erwartet zu haben.

„Ich dachte, daß du mich gern hättest“, sagte sie enttäuscht. „Ich habe für dich gesungen, weil ich dachte, daß du zu mir kommen würdest, wenn du mich hörtest. Du bist auch gekommen, aber warum, wenn du mich nicht magst?“

Er fragte sie seinerseits: „Wo hast du das Lied gelernt?“

„Das kennt doch jeder“, erklärte sie. „Früher wurde es einmal im Jahr auf einer Versammlung in der Sonnenhalle gesungen.“

„Bist du schon in der Sonnenhalle gewesen?“

„Nein“, antwortete sie. „Nur Thrayn ist schon einmal dort gewesen. Die anderen kümmern sich nicht um solche Dinge.“

„Los, gehen wir“, sagte Fairlie. Er fühlte sich unbehaglich, wenn er an das dachte, was vor ihm lag.

Er half DeWitt dadurch, daß er Thrayn befreite, damit er DeWitt zu der Sonnenhalle führen konnte, während er gar nicht wollte, daß DeWitt jemals dort hinkam. Aber andererseits konnte er Thrayn auch nicht im Gefängnis lassen, sonst würde DeWitt ihn befreien ...

Oh, zum Teufel.

Dann überlegte er etwas anderes. *Was würden sie wohl mit ihm anfangen, wenn sie ihn erwischten?*

Aral ging voraus und führte ihn.

Sie vermieden es, durch belebte Straßen zu gehen, sondern hielten sich an kleine Nebengassen, die zwischen Ruinen entlangführten. Dann näherten sie sich jedoch der Stadtmitte und konnten die großen Straßen nicht mehr ganz vermeiden.

Vor ihnen klang eine Stimme durch das Dunkel. Fairlie blieb vorsichtig stehen, aber Aral winkte ungeduldig.

Er schlich weiter und bemerkte, daß die Stimme aus einem der Häuser kam. Dann war er nahe genug, um verstehen zu können, daß in einem der Häuser eine Art Predigt gehalten wurde. Der Mann sprach über die Wahrheit.

*„Ihr werdet sie nicht in den Weiten des Himmels finden“, sagte er gerade. „Wir haben sie durchforscht, aber was haben wir dort entdeckt? Nur Sünden und den Tod in mannigfacher Form. Jetzt wissen wir, daß wir uns selbst erkennen müssen, um in uns die Wahrheit und den Sinn unseres Daseins zu entdecken.“*

Aral schien nachdenklich geworden zu sein. Sie warf Fairlie einen kurzen Blick zu und ging dann weiter, bis sie ein Fenster gefunden hatte, durch das sie in das Haus hineinsehen konnte.

Leichtsinn, dachte Fairlie, aber dann stellte er sich doch neben sie.

*„Die Seele“, sagte die Stimme, „sie allein ist wichtig – nicht Raumschiffe, nicht Maschinen, nicht die anderen glitzernden Dinge, die wir einst verehrten. Nein. Das Verständnis unserer selbst, die Fähigkeit, unser Leben mit stiller Freude und Glück zu erfüllen – das ist das Ziel, dem alle unsere Anstrengungen gelten müssen. Wir müssen ...“*

Fairlie sah, daß sich etwa dreihundert Männer in dem Raum versammelt hatten, um dort schweigend dem Sprecher zuzuhören.

Der „Sprecher“ war eine winzige Silberkugel, die sich in einem Gehäuse drehte.

„Das kennt doch jeder“, hatte ihm Aral erklärt, als er sie nach dem Lied gefragt hatte. Jetzt verstand Fairlie auch etwas, was ihn schon vom ersten Augenblick an in

Erstaunen gesetzt hatte, als er Aral in den Ruinen begegnet war.

Deshalb hatte sich die Sprache also kaum verändert. Sie hörten sich immer noch die alten Aufzeichnungen an, lernten immer noch aus den alten Reden, und deshalb hatte sich auch ihre Sprache nur geringfügig verändert.

*„... das wird in Zukunft unsere Stärke und Zuflucht sein“,* sagte die Stimme, als sie über den Niedergang der Vanryn sprach. *„Das wird unsere Hoffnung und unsere Erlösung sein. Wir sind wie Kinder gewesen und haben die Früchte unserer kindischen Taten geerntet.*

*Das Leid hat uns die Augen geöffnet, und jetzt sind wir Männer geworden. Jetzt wissen wir den Unterschied zwischen wünschenswerten Dingen und denen, die wertlos sind. Wir haben den Unterschied erkannt, und das hat uns die Freiheit wiedergegeben.“*

Aral zupfte ihn am Ärmel. „Komm, bevor sie fertig sind.“ Sie führte ihn schnell weiter, aber jetzt schien sie ihrer Sache nicht mehr ganz sicher zu sein.

„Hast du die Rede schon einmal gehört?“ fragte er sie vorsichtig.

„Ich weiß sie auswendig. Ich habe immer darüber gelacht, aber das war, bevor euer Raumschiff kam. Die Llorn erschienen mir so unwirklich, so weit entfernt ...“ Sie schwieg einen Augenblick und fügte dann hinzu: „Komm, sei doch nicht so unbeholfen!“

Fairlie unterdrückte eine unhöfliche Bemerkung und folgte ihr. Er dachte immer noch über die Rede nach.

Sie führte ihn unter einen engen Torbogen, sah um die Ecke und zog ihn vorsichtig an ihre Seite. Dann legte sie

den Finger an die Lippen und deutete mit dem Kinn auf das gegenüberliegende Haus.

Fairlie starrte es an.

Es war etwa fünfzehn Meter von ihnen entfernt und unterschied sich durch nichts von denen, die es links und rechts umgaben – außer durch die Tatsache, daß vor ihm ein Mann auf einem Stuhl saß. Die Haustür war offen, die Fenster waren nicht vergittert.

Nichts konnte einen Gefangenen daran hindern, das Gefängnis zu verlassen, außer dem Mann, der davorsaß. Er hielt eine Art Hacke in den Händen, die sich bestimmt dazu eignete, einen Menschen zu erschlagen.

„Thrayn ist dort drinnen“, flüsterte Aral in Fairlies Ohr. „Du mußt nur Grahan beiseiteschaffen, wenn du ihn befreien willst.“ Dann fügte sie noch hinzu: „Grahan ist der Mann mit der Hacke.“

## 21.

*Ganz einfach*, dachte Fairlie sarkastisch. *Ich muß nur den Mann aus dem Weg schaffen. Gar keine Kunst.*

Er beobachtete Grahan, der ihm den Rücken zuehrte und der Tür gegenüber saß. Er schien groß und muskulös zu sein. Thrayn hatte es offensichtlich noch nicht gewagt, mit ihm anzubinden, weil er vor ihm Angst hatte.

Fairlie wurde von ähnlichen Gefühlen bewegt.

„Na?“ flüsterte Aral ungeduldig.

„Ich mache gerade einen Schlachtplan“, beruhigte Fairlie sie.

Die offene Tür und die unvergitterten Fenster waren ei-

gentlich ziemlich bezeichnend für die Kulturstufe der Vanryn, denn sie ließen darauf schließen, daß sie keine Gefängnisse kannten, weil es keine Verbrecher gab.

Die Hacke in den Händen des Wächters war allerdings ein anderes Problem. Er dachte daran, was DeWitt jetzt wohl sagen würde, wenn er sehen könnte, was für Waffen die Vanryn hatten.

„Was ist los?“ fragte Aral. „Hast du Angst?“

Fairlie sah sie böse an. „Ich brauche etwas“, sagte er und hielt die Hand auf. „Einen Stein oder etwas Ähnliches.“

Er beugte sich nieder und zog seine Schuhe aus. Aral kam wieder und drückte ihm etwas in die Hand – einen Zementbrocken.

Dann schlich er sich leise und vorsichtig an Grahan heran, bis er beinahe hinter ihm stand. In diesem Augenblick drehte sich der Wächter um und hob seine Waffe, weil er doch etwas gehört zu haben schien.

Fairlie machte einen Schritt auf ihn zu und hob den Zementbrocken. Grahan fiel ohne einen Laut zu Boden.

Es war ganz leicht gewesen.

Aral kam gerannt, und sie drangen in das Haus ein. Vorher warf Fairlie noch den Brocken weg und nahm die Hacke des Wächters auf. Dann beugte er sich über ihn und stellte fest, daß er lediglich bewußtlos war.

Thrayn kam ihnen im Flur entgegen. Sie rannten in den Torbogen zurück, wo Fairlies Schuhe standen.

„Hier“, sagte er zu Thrayn, „nimm das.“ Er übergab die Hacke, zog sich die Schuhe an und richtete sich wieder auf. „Jetzt müssen wir uns aber wirklich beeilen“, meinte er dann. „Ich wollte, wir wären schon aus der Stadt heraus ...“

Er warf einen Blick auf die Gestalt, die vor dem Haus auf der Straße lag und hatte das Gefühl, daß er sich wegen einer Kleinigkeit aufregte. DeWitt hätte den Mann niedergeschlagen, ohne mit der Wimper zu zucken.

Es war ganz leicht gewesen.

„Das hättest du doch selbst tun können“, sagte er zu Aral. „Wozu hast du mich gebraucht?“

„Sie hätten mich dabei erwischen können“, gab sie lächelnd zurück.

„Mich auch. Aber lieber ich, als du, nicht wahr?“

„Sie werden uns noch alle erwischen, wenn wir uns nicht beeilen“, meinte Thrayn. Er stieß Aral vorwärts. Sie rannten.

Wieder hielten sie sich an die verlassenen Nebenstraßen, aber diesmal wußte Fairlie nicht mehr, wo sie sich befanden. Nach einigen Minuten hörten sie hinter sich zahlreiche Stimmen. Sie blieben stehen und drehten sich um.

„Sie haben Grahan gefunden“, meinte Thrayn. „Jetzt haben wir die ganze Stadt auf den Fersen.“

Das Stimmengewirr wurde immer lauter und schien aus verschiedenen Richtungen zu kommen.

„Wir müssen einen großen Bogen um die Stadt machen“, sagte Thrayn.

„Ich bin müde“, jammerte Aral. Fairlie sah sie an und bemerkte, daß sie Angst hatte. Auch Thrayn war nicht mehr so unbekümmert, wie er es noch vor wenigen Minuten gewesen war.

Das Stimmengewirr wurde lauter, drohte, kam immer näher.

Fairlie stieß Aral voran. „Jetzt hast du keine Zeit, müde

zu sein!“ Dann fuhr er Thrayn an: „Los, weiter. Im Lager seid ihr sicher.“

Seine Stimme hatte einen neuen Klang, der die beiden aufhorchen ließ. Sie liefen gehorsam weiter.

Der Lärm verebbte hinter ihnen. Sie hatten die Außenbezirke der Stadt erreicht und stolperten jetzt durch das nasse Gras auf den Hügel zu.

Aral begann wieder zu jammern, aber Fairlie fuhr sie so hart an, daß sie froh war, als er sie in Ruhe ließ. Thrayn jammerte nicht, aber dafür fluchte er ausdauernd. Fairlie war davon ebenfalls nicht übermäßig begeistert. Bis jetzt hatte sich noch keiner von den beiden für Thrayns Befreiung bei ihm bedankt.

Fairlie war am Ende seiner Geduld, als sie endlich die Lagerfeuer vor sich durch die Bäume schimmern sahen. Fairlie kündigte seine Ankunft mit lauter Stimme an, damit niemand auf falsche Ideen kommen konnte.

DeWitt wartete anscheinend seit einiger Zeit auf ihn, denn er war äußerst wütend. Hinter ihm warfen die Männer neues Holz in das Feuer und sahen sich immer wieder nervös um.

„Fairlie, was zum Teufel ...“, begann DeWitt wutentbrannt, dann sah er Thrayn und Aral und schwieg. Aral fiel auf einer Decke zusammen, und Thrayn ließ sich neben sie fallen.

Fairlie setzte sich auf einen Baumstamm und sah DeWitt an. „Ich habe Ihnen die Sonnenhalle mitgebracht“, sagte er müde, „aber ich möchte Ihnen empfehlen, gleich aufzubrechen – so schnell wie möglich.“ Er zeigte in die Richtung, in der die Stadt lag. „Die da unten mögen uns nicht. Gar nicht.“

Der Mann, der an Fairlies Stelle auf Wache gestanden hatte, kam zurück und berichtete: „In der Stadt sind eine Menge Lichter zu sehen, und die Leute laufen alle ziemlich aufgeregt herum.“

„Was haben Sie getan?“ fragte DeWitt.

Fairlie berichtete in wenigen Worten, während Raab ihn über DeWitts Schulter hinweg abschätzend ansah.

DeWitt starrte Fairlie an, als traue er seinen Augen und Ohren nicht mehr, so sehr schien er überrascht zu sein.

„Das hätte ich von Ihnen nie erwartet! Oh, ich weiß, daß Sie es nicht um meinetwillen getan, sondern an *seinen* Hals gedacht haben.“

„Und an das, was Sie getan hätten, um ihn aus dem Gefängnis zu holen.“

„Ja, sicher. Aber ich hätte es nie von Ihnen erwartet – ich wußte gar nicht, daß Sie zu so etwas fähig sind.“

DeWitt grinste Fairlie anerkennend an und gab dann den Befehl, daß die Männer das Lager abbrechen sollten.

Fairlie stand auf, ging zu Thrayn hinüber und nahm die Hacke auf, die neben ihm lag.

„DeWitt“, sagte er.

DeWitt sah ihn an.

„Hier ist etwas für Sie. Ein Muster der gewaltigen Waffen, die die Vanryn besitzen.“

Er warf ihm die Hacke zu.

DeWitt fing sie geschickt auf, sah sie sich genau an und wandte sich an Fairlie. „Sie haben eine seltsame Art von Humor, aber ich kann ihn trotzdem nicht sehr witzig finden.“

Fairlie drehte sich zu Thrayn um. „Er glaubt nicht, daß das eine Waffe ist.“

Thrayn hob den Kopf, den er in Arals Schoß gelegt hatte. „Es ist aber wahr. Wir haben keine richtigen Waffen mehr. Wir haben auch keine mehr gebraucht, seit wir ...“

Fairlie übersetzte.

„Seit ihr ...?“

„Seit wir aufgehört haben, gegen die Llorn zu kämpfen.“ Thrayn stand auf und zog Aral in die Höhe. „Ich will nicht zu der Sonnenhalle. Ich will nichts mehr damit zu tun haben.“ Er wollte mit Aral gehen.

DeWitt trat ihm in den Weg und stieß ihn zurück.

„Einen Augenblick. Was will er denn, Fairlie?“

Fairlie sagte es ihm.

„Gut, dann sagen Sie ihm folgendes: Sie wollten ihn umbringen, und wir haben ihn rechtzeitig befreit, deshalb ist er uns zu Dank verpflichtet, oder etwa nicht?“

Als Fairlie ihm das übersetzt hatte, sah Thrayn DeWitt beinahe verächtlich an, dann wandte er sich an Fairlie. „Sie haben mich nicht befreit, sondern *du* und Aral. Ich nehme an, daß ihr euch über den Preis dafür geeinigt hattet.“

Fairlie wollte ärgerlich auffahren, aber dann bemerkte er, daß Aral keineswegs beleidigt war und daß Thrayn eigentlich nur eine völlig logische Bemerkung gemacht hatte.

Er schüttelte verduzt den Kopf und sagte schließlich: „Du irrst dich, wir haben nie davon gesprochen. Wovor hast du eigentlich Angst?“

„Vor nichts. Ich möchte nur gehen.“

„Du hast Angst, die ganze Stadt hat welche – jedenfalls genug, um dich umzubringen. Angst genug, um auch uns zu töten, wenn wir sie nicht in Ruhe lassen. Wovor?“

Glauben sie immer noch, daß die Llorn sie beobachten? Glauben sie, daß unsere Gegenwart die Llorn zurückbringen könnte?“

„Ja“, antwortete Thrayn.

Fairlie sah Aral an. „Glaubst du das auch?“

„Ich weiß es nicht, aber wir möchten es auch gar nicht wissen“, antwortete sie für beide.

„Was wollt ihr eigentlich in der Sonnenhalle?“ fragte Thrayn. „Dort ist doch nur eine zerfallene Ruine.“

Der Mann, der Wache hatte, kam zurück und meldete: „Die Lichter scheinen jetzt näherzukommen.“

DeWitt warf einen kurzen Blick auf die Fahrzeuge. Sie waren fertigbeladen und zur Abfahrt bereit. Die Männer waren aufgesessen, die Motoren liefen.

Er wandte sich an Fairlie. „Sagen Sie ihnen, daß sie es sich aussuchen können. Sie können mich zur Sonnenhalle führen – oder hier an die Bäume gefesselt warten, bis ihre Leute sie gefunden haben. Los, sagen Sie es ihnen!“

Fairlie tat es.

Thrayns Gesicht nahm einen gehetzten und furchtsamen Ausdruck an. Irgendwie empfand Fairlie nicht sehr viel Mitleid mit ihm. „Die Existenz der Llorn ist keineswegs bewiesen, aber über dein Volk kann es keine Zweifel geben. Angeblich ist die Sonnenhalle doch nur eine alte zerfallene Ruine – was kann es dir denn dann schaden, wenn du uns hinführst?“

„Ich werde euch den Weg zeigen“, murmelte Thrayn. Dann starrte er DeWitt finster an. „Aber er wird es noch bereuen, daß er mich dazu gezwungen hat ...“

Sie gingen zu den Fahrzeugen.

„Was sagt er?“ wollte DeWitt wissen. „Jedenfalls klang es nicht übermäßig freundlich.“

Fairlie sagte es ihm, und DeWitt lachte.

„Schon wieder die Llorne? Ich wünschte, es gäbe sie noch – ich möchte zu gern die Wesen sehen, die es fertiggebracht haben, daß sich die Vanryn nach so langer Zeit immer noch vor ihnen fürchten. Das ist eine recht beachtliche Leistung!“

DeWitt bestieg eines der Fahrzeuge. Fairlie, Aral und Thrayn folgten ihm, dann kam der Wachposten. DeWitt wandte sich an Fairlie. „Sagen Sie Ihren Freunden, daß sie sich keine unnützen Gedanken machen sollen. Wir werden schon aufpassen, daß sie unterwegs nicht ausreißen können!“

Das Fahrzeug setzte sich in Bewegung. DeWitt zog seine Pistole und feuerte dreimal in die Luft. Die Schüsse übertönten den Motorenlärm und hallten von den Bäumen wider.

„Vielleicht hält sie das ein bißchen zurück.“ Er lehnte sich zu Muirhead, den Mann am Steuer, hinüber. „Treten Sie ordentlich aufs Gas, damit wir schnell wegkommen. Ich habe das Gefühl, als könnte es hier sehr schnell ungemütlich werden, wenn wir uns nicht beeilen.“

Muirhead gab Gas.

## 22.

Es regnete seit vier Tagen.

Beinahe ununterbrochen waren sie nach Nordwesten vorgestoßen, waren steckengeblieben, hatten die Fahrzeuge wieder flottgemacht und waren mühsam weitergefahren.

Fairlie stand neben Thrayn und sah zu, wie eines der Fahrzeuge wieder in Gang gebracht wurde.

„Warum siehst du dich eigentlich immer noch so ängstlich um, Thrayn? Glaubst du wirklich, daß sie uns verfolgen? So können sie uns doch nicht hassen ...“

Thrayn sah ihn verzweifelt an. „Hassen? Das ist das falsche Wort. Sie haben entsetzliche Angst vor euch! Sie werden uns bestimmt verfolgen und uns alle umbringen, bevor wir die Llorne heranlocken können.“

DeWitt ließ sich die Unterhaltung übersetzen und starrte Thrayn angewidert an. „Was soll uns denn schon geschehen – wir werden sie zurückschlagen.“

Er wandte sich an Fairlie. „Seit beinahe einem Jahr schlage ich mich mit allen möglichen Leuten wegen dieser Sache herum, mit Bürokraten, dem Verteidigungsminister, Christensen und vielen anderen. Glauben Sie, daß ich mich jetzt von ein paar abergläubischen Narren aufhalten lassen werde?“

Einige Stunden später hielten sie an und richteten sich für die Nacht ein.

DeWitt trug ein zuversichtliches Lächeln zur Schau. „Männer, bis morgen um die gleiche Zeit haben wir es geschafft!“ kündigte er an.

Raab sah ihn mißtrauisch an. „Was geschafft? Glauben Sie immer noch, daß Sie dort großartige Entdeckungen machen werden?“

„Wir werden ja sehen“, gab DeWitt unerschüttert zur Antwort und lächelte siegesgewiß.

„Fairlie, Christensen hatte doch recht“, meinte Raab leise, als DeWitt gegangen war. „Er glaubt einfach, daß er etwas finden wird – nur weil er es will.“

„Ich weiß nicht recht“, antwortete Fairlie.

„Was?“ fragte Raab.

„Ist Ihnen denn noch nie aufgefallen, daß DeWitt bis jetzt noch immer seinen Willen durchgesetzt hat? Nehmen wir doch einmal an, er findet tatsächlich etwas, wenn wir die Sonnenhalle erreicht haben ...“

„Das wäre eine üble Sache“, gab Raab zu. „Wenn er dort tatsächlich Waffen findet, dann wird er sie auf die Erde bringen, und im nächsten Augenblick werden die anderen auch schon einen Krieg anfangen.“ Er machte eine nachdenkliche Pause. „Ich glaube, daß wir versuchen müssen, das zu tun, was uns Christensen aufgetragen hat. Aber fragen Sie mich nicht, wie und wann!“

Am nächsten Morgen regnete es noch immer. Sie fuhren weiter und erreichten eine hügelige Gegend, in der die Fahrzeuge immer öfter steckenblieben. Fairlie benutzte einen dieser Zwangsaufenthalte, um sich mit Aral zu unterhalten.

„Du sprichst sehr viel mit Thrayn“, begann er.

Aral sah ihn feindselig an. „Und warum nicht?“

„Ich glaube, daß du ihn zur Flucht überreden willst“, erklärte Fairlie.

„Und wenn schon?“ fragte sie zornig. „Ihr seid Verrückte, die entweder von den Llorn oder meinem Volk vernichtet zu werden bestimmt sind. Deshalb dürfen wir nicht bei euch bleiben.“

„Du hast doch einmal gesagt, daß die Llorn nur in den Sagen existierten“, antwortete er.

„Thrayn hat das behauptet“, gab Aral zurück, „aber er hat sich getäuscht. Ihr werdet sie wieder zurückbringen, wenn ihr nicht umkehrt.“

Sie hatte wirklich Angst, dachte Fairlie, und sie würde Thrayn damit anstecken ...

„Sprich nicht mehr so viel mit ihm“, sagte er kurz und ging zu DeWitt, um ihm seine Bedenken mitzuteilen.

Am Nachmittag erreichten sie endlich eine Hochebene, auf der die Fahrzeuge wieder besser vorankamen, aber dann wurde der Regen so heftig, daß er den Fahrern jegliche Sicht nahm.

Der eisige Wind, der unterdessen aufgekommen war, trieb den Regen gegen die Fahrzeuge, bis das Wasser schließlich durch winzige Ritzen eindrang und sie allmählich völlig durchnäßte.

„So kann es nicht weitergehen, DeWitt“, jammerte Winstedt.

„Halten Sie den Mund“, fuhr ihn DeWitt grob an. „Sie benehmen sich wie ein Vierjähriger. Wir fahren auf jeden Fall weiter.“

Die anderen schwiegen. DeWitt deutete dieses Schweigen so, wie es gemeint gewesen war und lächelte grimmig.

Dann stieß Thrayn einen Schrei aus. Sie drehten sich um und sahen, daß sich der Himmel plötzlich aufgehellt hatte und daß der Wind die Wolken vor sich hertrieb.

Dann sahen sie auch, warum Thrayn gerufen hatte – vor ihnen erhob sich auf einer Bergspitze eine Art Festung – die Sonnenhalle ...

Die Vanryn hatten den Berggipfel abgetragen, um Platz für ein mächtiges Gebäude zu schaffen, das nun majestätisch und düster vor ihnen lag.

Fairlie starrte es immer noch an und wunderte sich, daß

es eigentlich nicht sehr zerfallen aussah, als DeWitt ihn heftig am Arm schüttelte. Neben ihm stand Thrayn.

„Fragen Sie ihn, ob die Auffahrten noch benutzbar sind“, befahl DeWitt. „Können wir mit den Fahrzeugen hinauf? Müssen wir uns sehr vorsehen, weil das Gebäude baufällig ist?“

Fairlie fragte ihn.

Thrayn schüttelte den Kopf. „Ich weiß es nicht.“ Er sah DeWitt ängstlich an, der ihn drohend anstarrte. „Ich bin nie weiter als bis hierher gekommen.“

„Warum nicht?“ wollte DeWitt wissen.

„Ich hatte Angst vor den Llorn“, erwiderte Thrayn. „Es war schön, von hier aus über die glorreichen Tage der Vanryn nachzudenken, aber ich habe mich nie weitergewagt.“

DeWitt lächelte. „Sagen Sie ihm, daß er diesmal die Sonnenhalle aus nächster Nähe sehen wird.“

„Wir haben euch weit genug geführt“, meinte Thrayn und sah Aral an. „Laßt uns jetzt gehen.“

Fairlie übersetzte und fügte hinzu: „Er hat recht, DeWitt. Sie können uns doch nichts mehr nützen.“

„Vielleicht nicht“, antwortete DeWitt, „vielleicht aber doch. Sie kommen auf jeden Fall mit – entweder freiwillig oder als Gefangene. Sagen Sie ihnen das.“

Die Fahrzeuge setzten sich wieder in Bewegung.

Hier und da standen noch vereinzelte Bäume, aber als sie allmählich näher an die Sonnenhalle herangekommen waren, sähen sie, daß die Halle von einer gepflasterten Fläche umgeben war.

„Ein Landeplatz“, bemerkte Winstedt.

DeWitt nickte. „Das war bestimmt eine tolle Sache, wenn die alten Vanryn hier zusammenkamen!“

Kurz vor Einbruch der Dunkelheit erreichten sie die Auffahrt, stellten fest, daß sie unpassierbar war und packten ihre Sachen, um den Rest des Weges zu Fuß zurückzulegen.

Sie arbeiteten so schnell wie möglich, um die Funkgeräte und ihre Rationen in Traglasten aufzuteilen.

Auf halber Höhe machten sie eine kurze Pause, aber dann trieb DeWitt sie unbarmherzig vorwärts, bis sie die Statuen erreicht hatten, die sich rechts und links des Weges erhoben.

„Rondix von Amaran“, las Fairlie die Inschrift unter der ersten Statue vor. Auch die anderen trugen ähnliche Zeichnungen.

„Vermutlich Männer, die sich um die Raumfahrt verdient gemacht hatten“, meinte Winstedt.

„Richtig!“ rief DeWitt. „Seht euch nur einmal diese Gesichter an – das waren keine gewöhnlichen Menschen! Die Raumkapitäne der Vanryn ... Was würde ich dafür geben, wenn sie noch am Leben wären und ich mit ihnen sprechen könnte!“

Dann standen sie vor der Mauer, aber nirgendwo war ein Tor zu sehen.

DeWitt nahm eine der Lampen und wollte weitergehen, als der junge Smith einen überraschten Ausruf ausstieß.

Er war niedergekniet und zeigte aufgeregt auf die Stelle, an der die Mauer in den Felsen übergang.

„Seht euch das an“, sagte er. „Alles aus einem Stück. Das ganze Ding!“

„Es ist doch völlig egal, wie sie das hier gebaut haben“, unterbrach ihn DeWitt heftig. „Los, weiter!“

Dann standen sie vor den beiden gigantischen Toren, die schief in den Angeln hingen – wie die in Gassendi, dachte Fairlie sofort.

DeWitt ging entschlossen voraus, die anderen folgten ihm zögernd. Dann blieb er abrupt stehen und starrte nach oben.

„Großer Gott, seht nur“, meinte Smith erstaunt und verblüfft. „Was für ein Trick!“

Das war es auch, denn sie schienen plötzlich inmitten des Weltalls zu stehen. Um sie herum funkelten die Sterne, zogen Planeten ihre Bahn, wirbelten Spiralnebel.

„Einen Augenblick glaubte ich wirklich ...“, sagte Winstedt heiser. Er sah sich unsicher um.

Sie befanden sich nicht im All, sondern in einer riesigen Halle, deren Größe und Schwärze ihnen diesen Eindruck vermittelt hatte. Die Sterne waren nicht wirklich, alles war nur ein Modell, das Modell eines Universums.

DeWitts Stimme brachte sie wieder in die Wirklichkeit zurück. „Wir haben vier Lampen – das heißt, daß wir uns in vier Gruppen aufteilen können, um uns ein bißchen umzusehen. Fairlie, Sie kommen mit mir.“

„Vielleicht ist das Gebäude gefährlich“, gab Winstedt zu bedenken.

DeWitt lachte. „Gefährlich, was? Es war schon gefährlich genug, von der Erde bis hierher zu kommen, und da stellen Sie sich hin und jammern über Gefahren, Winstedt!“

Er zog Fairlie mit sich. „Hierher, Fairlie. Übersetzen Sie

die Inschriften. Die anderen passen auf Thrayn und Aral auf! Los, Fairlie.“

„Bronic von Linar landete als erster Vanryn auf dem zweiten Planeten von Quroon“, las Fairlie.

„Fennelin von Kosh landete als erster ...“

„Theramos von ...“

Namen. Ruhreiche Namen der Geschichte eines Volkes an den Wänden.

Sonst nichts.

Sie trafen die anderen wieder. „Was habt ihr entdeckt?“ fragte DeWitt.

Schweigen. Dann antwortete Raab: „Das hier scheint nur eine Art Ruhmeshalle gewesen zu sein. Ich glaube nicht, daß sich hier jemals Laboratorien, Waffenkammern oder dergleichen befunden haben.“

Einen Augenblick lang zeigten DeWitts Augen, daß er sich beinahe geschlagen gab, aber dann hatte er sich wieder gefangen.

„Hört alle gut zu“, sagte er. „Hier muß etwas zu finden sein. Wenn es nicht die Geheimnisse der Vanryn sind, dann doch wenigstens Hinweise darauf, wo sie zu suchen sind. Wir werden sie finden. Wir bleiben hier, bis wir sie haben. Ist das klar?“

„Und wenn es nichts zu finden gibt?“

„Wir werden suchen“, antwortete DeWitt entschlossen. „Wir werden sehr gründlich suchen.“

Sein Gesicht war hart geworden, und plötzlich wußte Fairlie genau, daß sie nie wieder zur Erde zurückkehren würden, wenn DeWitt sich weiterhin weigerte, seine Niederlage einzugestehen.

Zwei Nächte später hatten ihre Verfolger die Sonnenhalle erreicht.

Fairlie war sehr müde, denn er hatte beinahe achtundvierzig Stunden ununterbrochen gearbeitet. Sie hatten alle hart gearbeitet. DeWitt hatte sie unbarmherzig angetrieben.

Sie hatten aber nichts gefunden – weder die Tresore, die er irgendwo vermutet hatte, noch die Geheimkammern, von deren Existenz DeWitt fest überzeugt gewesen war. Auch die zahlreichen Inschriften bargen keine Geheimnisse, sondern berichteten nur von den Großtaten der Vanryn.

„Sind Sie eigentlich noch nie auf den Gedanken gekommen“, protestierte Raab ärgerlich, „daß die Llorn alle Hinweise dieser Art zerstört haben könnten?“

„Gedanken helfen hier gar nichts“, lachte DeWitt. „Christensen dachte auch immer, daß wir nicht zu den Sternen fliegen könnten. Eine ganze Menge anderer Leute dachte das auch, aber nun sind wir trotzdem hier. Und hier bleiben wir auch, bis wir das gefunden haben, wonach wir suchen!“

Die Männer hatten vermessen, gebohrt, gegraben und die Wände abgeklopft, während Fairlie ununterbrochen übersetzt hatte. Er hatte gedolmetscht, als DeWitt Thrayn und Aral immer wieder mit Drohungen überhäufte, bis sie schließlich vor Angst zitterten. Aber alles war umsonst gewesen, und er hatte es satt. Alle hatten es gründlich satt.

Fairlie ging ins Freie und zitterte, als ihn der eisige Wind überfiel. Hagulian, der Wache hatte, blies sich in die Hände

und fluchte leise vor sich hin. Er wechselte einige Worte mit Fairlie und zeigte dann nach oben. Fairlie hob die Augen und sah zum erstenmal seit vielen Nächten wieder die Sterne.

Dann wandte er sich wieder zum Gehen, aber Hagulian stieß einen lauten Schrei aus und deutete aufgeregt nach unten.

DeWitt und die anderen Männer kamen aus der Halle gestürzt und starrten ebenfalls hinunter.

„Ich wußte, daß sie uns folgen würden“, sagte Thrayn traurig zu Fairlie, der neben ihm stand.

Fairlie starrte hinunter. Weit unterhalb von ihnen flackerten plötzlich Feuer auf. Sie waren nur winzige Lichtpunkte in der Dunkelheit, aber sie formten einen Kreis, der den ganzen Berg umgab.

„Und wenn schon“, sagte DeWitt zuversichtlich mit lauter Stimme. „Thrayns Leute sind uns also tatsächlich bis hierher gefolgt. Sie können es ja versuchen und heraufkommen, wenn sie lebensmüde sind! Dann können sie ein blaues Wunder erleben!“

„Sie werden sich nicht heraufwagen“, meinte Thrayn, als habe er verstanden, was DeWitt gesagt hatte. „Sie würden niemals einen Fuß hierhersetzen, aber sie werden dort unten auf uns warten.“

Aral weinte leise und klammerte sich an Thrayn, der sie zu trösten versuchte.

„So, sie werden auf uns warten?“ sagte DeWitt, als Fairlie ihm übersetzt hatte, was Thrayn gesagt hatte. „Sollen sie nur warten! Wir werden sie schon zum Teufel jagen, wenn es wieder hell ist.“

Er gab einige laute Befehle. Die Wachen wurden verdoppelt, aber die anderen konnten sich ruhig hinlegen. Am Morgen würden die entsprechenden Maßnahmen getroffen werden, bis dahin bestand kein Grund zur Sorge oder Angst.

„Glaubst du, daß es Sinn hat, wenn ich zu deinen Leuten gehe und ihnen erkläre, was wir hier wollen?“ fragte Fairlie Thrayn und hoffte, daß Thrayn eine verneinende Antwort geben würde.

„Nein – ihnen ist es gleichgültig, was ihr hier wollt“, antwortete Thrayn zu Fairlies großer Erleichterung. „Sie wollen nur, daß ihr Ryn verlaßt, bevor ihr die Llorn hierherlockt.“

Fairlie konnte in dieser Nacht keinen Schlaf finden. Die Feuer sahen so unheimlich und drohend aus, und er hoffte, daß DeWitt recht behielt, wenn er sagte, daß morgen früh alles in Ordnung sein werde. Er hoffte es wirklich sehr.

Bei Tagesanbruch ließ sich DeWitt über Funk mit Thomason verbinden und erklärte ihm die Lage. „Ich möchte, daß die Hubschrauber kommen und hier ein paarmal um den Berg fliegen. Möglichst niedrig, und die Kopiloten sollen in die Luft schießen. Dann werden sie schon rennen.“

„Und wenn sie es nicht tun?“ fragte Thomason besorgt.

„Keine Angst, sie werden schon!“

Aber sie taten es nicht. Die Hubschrauber kamen unvermutet aus dem gelben Himmel herunter, dröhnten über die Männer an den Lagerfeuern hinweg, verschwanden, kamen wieder. Dann knallten immer wieder vereinzelt Schüsse, bevor die Hubschrauber endgültig verschwanden.

Die Männer verließen ihre Lagerfeuer und versteckten sich unter den Bäumen, bis die Helikopter wieder wegge-

flogen waren. Dann kamen sie wieder, setzten sich an die Feuer und sahen zu der Sonnenhalle hinauf.

DeWitt lachte ärgerlich. „So, dann haben sie also doch keine Angst gehabt“, sagte er dann. „Schön, uns kann es egal sein, was sie da unten tun – von mir aus frieren sie sich die Füße ab. Hierher kommen sie bestimmt nicht, dazu haben sie zuviel Angst vor den Llorrn. Wir haben noch eine Menge Arbeit vor uns und werden sie erledigen, ganz gleich, ob sie da unten warten oder nicht.“

Niemand antwortete. Die Männer sahen sich unsicher an und blickten dann alle zu Raab und Fairlie hinüber. Sie hatten DeWitts häufige Kontroversen mit den beiden oft genug miterlebt, um zu wissen, daß Fairlie und Raab die einzigen waren, die einen Widerspruch wagen würden.

Fairlie nahm seinen Mut zusammen und trat einen Schritt auf DeWitt zu, um ihm das zu sagen, was die Männer von ihm erwarteten, aber Raab unterbrach ihn sofort.

„Ich möchte eine ganz klare Auskunft, DeWitt“, sagte Raab mit scharfer Stimme. „Sollen wir tatsächlich hierbleiben und damit die Gefahr für uns alle erhöhen, nur um diese vergebliche Sucherei fortzusetzen?“

„Ja, natürlich“, meinte DeWitt gutgelaunt. „Selbstverständlich!“ Dann fügte er wütend hinzu: „Was für ein miserabler Wissenschaftler Sie doch sind, Raab. Sie behaupten, daß die Suche vergeblich sei. Das ist doch eine völlig unwissenschaftliche Annahme! Woher wollen Sie denn das wissen?“

Raab ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. „Zu diesem Schluß muß man zwangsläufig kommen, wenn man die möglichen Lösungen nüchtern betrachtet. Die Sonnenhalle

war immer schon ein Denkmal und nichts anderes. Die Waffen, die Maschinen und all die anderen Dinge, die Sie suchen, sind nie hier gewesen. Sie können sich nur in den Ruinen der zerstörten Stadt und des Raumhafens befinden haben, wo sie von den Llorn vernichtet wurden.“

„Das glaube ich auch“, stimmte Fairlie zu. „Ich bin der Meinung, daß wir uns hier durchschlagen und zu dem Raumschiff zurückkehren sollten.“

„Ich auch“, fügte Winstedt hinzu. „DeWitt, seien Sie doch endlich vernünftig!“

DeWitt sah sie schweigend an, dann wandte er sich an die anderen Männer. „Seid ihr alle der gleichen Meinung?“

Die anderen schwiegen.

„Offensichtlich“, stellte DeWitt fest. Er kreuzte die Arme und sah sie mit einem überlegenen Lächeln an. „Wir bleiben. Ich möchte Sie alle daran erinnern, daß ich eine Pistole habe und Sie nicht. Außerdem muß ich Sie belehren, daß ich als Kommandant dieser Expedition jede Meuterei bestrafen werde!“

„Wie steht es mit Essen und Wasser?“ fragte Raab.

„Wir haben noch für zwei Tage genügend Vorräte.“

„Und dann?“

„Dann“, antwortete DeWitt, „können wir uns immer noch Sorgen darüber machen. Jetzt werden wir wieder unsere Arbeit aufnehmen, wie ich es befohlen habe. Smith und Muirhead stehen hier Wache und beobachten die Van-ryn, die anderen kommen mit mir.“

Er drehte sich um und ging.

Sie sahen sich an und schwiegen betroffen, weil niemand etwas zu sagen hatte.

„Er wird schon noch vernünftig, werden“, meinte Raab schließlich. „Spätestens in dem Augenblick, in dem wir kein Wasser mehr haben.“

Sie arbeiteten den ganzen Tag, obwohl keiner von ihnen an den Sinn dieser Arbeit glaubte. Fairlie übersetzte weiter, aber DeWitt war nie mit dem zufrieden, was er in mühsamer Arbeit geleistet hatte.

Thrayn und Aral saßen in einer Ecke und sprachen nur selten miteinander. Sie sahen verzweifelt und verängstigt aus. Sie hatten anscheinend den Gedanken an eine Flucht aufgegeben, woraus Fairlie schloß, daß eine Flucht zu den Vanryn ihnen unterdessen hoffnungslos erschien, weil dadurch auch nichts besser wurde.

Die Nacht kam und mit ihr wieder die Feuer am Fuße des Berges. Der Wind fuhr seufzend durch die Halle und bewegte die Laternen, unter denen die Männer saßen. Sie schlangen mürrisch ihre gekürzten Rationen hinunter, tranken ihren Becher Wasser und rollten sich dann in die Schlafsäcke. Fairlie beobachtete sie und kam zu der Überzeugung, daß sie DeWitt nicht mehr lange gehorchen würden.

Die Krise kam am nächsten Nachmittag, als das Wasser endgültig zur Neige ging.

„Jetzt ist aber wirklich der Punkt erreicht, an dem wir aufhören müssen“, sagte Winstedt. „Sie sehen doch ein, DeWitt, daß wir nicht mehr hierbleiben können?“

„Wir bleiben“, entschied DeWitt.

Muirhead, der sonst immer sehr zurückhaltend und ruhig war, schob sich vor. „Oh, nein! Glauben Sie, daß wir verdursten wollen, nur weil Sie übergeschnappt sind? Wir ...“

„Niemand wird verdursten“, unterbrach ihn DeWitt. „Ich werde Thomason sagen, daß uns die Hubschrauber versorgen sollen, solange wir hier sind.“

„Und wie lange soll das noch dauern – bis zum Jüngsten Tag?“ fragte Fairlie.

„Wir könnten heute abend die Fahrzeuge in Gang bringen und durchbrechen“, schlug Muirhead vor.

„Ich werde jeden erschießen, der das versucht“, drohte DeWitt.

Er ging ans Funkgerät und schaltete es ein.

„Thomason? Hören Sie gut zu ... Was ist los? Was war eben?“

Thomasons Stimme drang aus dem Lautsprecher.

„... was ich eben sagte, wir haben einen Blip auf dem Radarschirm gesehen. Das könnte ein anderes Raumschiff sein, DeWitt. Eines von der anderen Seite des Eisernen Vorhanges!“

„Nein, zum Teufel, das ist kein Raumschiff – das war irgendeine Störung“, sagte DeWitt ungeduldig.

„Aber ...“

„Ich sage Ihnen doch, daß es kein anderes Raumschiff sein kann. Christensen hatte recht, als er behauptete, daß ich Fairlies Aufzeichnungen gestohlen hätte, um das Projekt zu beschleunigen. Deshalb kann es kein anderes Raumschiff sein. Hören Sie zu, wir sind hier in einer etwas schwierigen Lage.“

Fairlie hörte auch zu und hatte das Gefühl, daß alles umsonst gewesen war. DeWitt würde sie hier festhalten, bis es zu spät war.

Er fror und fühlte sich niedergeschlagen. Das Licht, das

vorher von draußen hereingekommen war, wurde immer dunkler, als zögen draußen finstere Wolken auf. Er sah nach oben und bemerkte einen dunklen Schatten am Himmel, der näherkam, bis er sich schließlich durch eine Öffnung im Dach in die Halle zu ergießen schien. Es wurde immer dunkler und kälter, aber DeWitt sprach immer noch ...

Plötzlich stieß Aral einen Schrei aus. Sie sprang auf, zeigte wild auf die düsteren Schatten. Thrayn warf einen Blick nach oben, riß sie mit und verschwand mit ihr durch das Tor.

„Haltet sie auf!“ rief DeWitt wütend und ließ das Mikrophon fallen. Fluchend rannte er hinter den beiden her, während die anderen langsamer folgten.

Aral war draußen gestürzt, und DeWitt hatte sie am Arm gepackt. Thrayn versuchte sie zu befreien, aber DeWitt hielt sie fest und wehrte ihn mit der anderen Hand ab.

„Helft mir doch!“ rief DeWitt zornig. „Sie sind verrückt geworden!“

Fairlie konnte sich nicht bewegen, so sehr war er über die Veränderung erstaunt, die an allem vorgegangen war.

Alles hatte sich verdunkelt, als sei plötzlich eine Sonnenfinsternis eingetreten, aber die Ursache dafür war nicht am Himmel zu suchen, sondern auf dem Berg, in der Halle. Um sie herum schienen dunkle Schatten zu schweben, die immer düsterer zu werden schienen.

Er konnte kaum noch in die Ebene hinuntersehen, aber er sah, daß die Vanryn in panischer Angst davonliefen und sich zerstreuten. Sie schrien das gleiche Wort, das Aral geschrien hatte. „Llorn! Die Llorn!“

Thrayn kämpfte immer noch mit DeWitt. In seiner

Stimme mischten sich Todesangst und Verzweiflung, als er DeWitt anbrüllte: „Laß sie los, sage ich dir! Die Llor sind gekommen! Laß sie los!“

Fairlie hatte sich immer noch nicht von seiner Überraschung erholt und glaubte noch nicht an Thrayns Worte, obwohl die Schatten von Sekunde zu Sekunde finsterer und drohender wurden.

Dann hatte sich Thrayn losgerissen und schlug auf DeWitt ein. DeWitt ließ Aral frei und wollte Thrayn festhalten. Dann sah Fairlie, daß Aral ihren Arm hob ...

Ein eisiger Schreck lähmte ihn einen Augenblick lang.

In Arals Hand blitzte ein Messer und bohrte sich tief in DeWitts Rücken, bevor Fairlie die wenigen Meter zurückgelegt hatte, die ihn von ihnen trennten.

Thrayn und Aral verschwanden in der Dunkelheit.

DeWitt hielt sich immer noch auf den Beinen, als Fairlie zu ihm kam.

„Sie hat mich erwischt, die kleine Hexe“, sagte er mühsam. „Sie hat mich am Rücken erwischt ...“

Seine Knie versagten ihm den Dienst, und er brach langsam zusammen. Fairlie versuchte ihn aufzufangen, aber DeWitt war zu schwer. Er konnte ihn nur vorsichtig zu Boden gleiten lassen.

DeWitt starrte ausdruckslos in die Dunkelheit, die ihn umgab. „Sie hat mich erwischt ...“, murmelte er vor sich hin und starb.

Die Schatten waren noch dunkler geworden und die Kälte beinahe unerträglich. Sie konnten sich gegenseitig kaum noch erkennen, als sie sich über DeWitts toten Körper beugten. Es wurde immer noch kälter und dunkler um sie herum.

Dann kam aus der Dunkelheit eine leise, eindringliche Stimme und flüsterte in der Sprache der Vanryn: „*Diejenigen unter euch, die Autorität und Wissen besitzen, mögen zu uns kommen*“

Sie sahen sich schweigend an. Dann kicherte Winstedt und sah Fairlie nervös an. „Wißt ihr“, sagte er mit hysterischer Stimme, „ich glaube, daß die Vanryn doch recht hatten. Die Llorn sind wirklich gekommen!“

Winstedt lachte, bis ihm Raab eine Ohrfeige gab und ihn so lange schüttelte, bis er wieder normal war.

## 24.

Fairlie stand in dem kalten Halbdunkel, neben ihm Raab und irgendwo hinter ihm Winstedt, der immer noch vor Angst zitterte.

Fairlie sah die drei Schatten an, die sich vor ihm erhoben, hörte die leise Stimme und überlegte sich gerade, was für ein wundervolles Ding doch der menschliche Geist war, daß er das aushalten konnte.

Das waren also die Llorn – jedenfalls drei von ihnen. Drei dunkle Gestalten, die sich irgendwie mit Schatten umhüllt hatten. Die Zeit, seit der er ihnen gegenüberstand, schien ihm bereits wie eine Ewigkeit. Und doch war es erst einige Minuten her, daß er zusammen mit Raab und Winstedt dem Befehl der Llorn gehorcht und die Halle betreten hatte.

Er fror, aber diesmal nicht vor Kälte, sondern vor Angst. Er dachte daran, daß sich in der Dunkelheit wahrscheinlich noch andere Llorn verborgenhielten, daß sich dort auch ihr Raumschiff befinden mußte.

*Wie mochte es wohl aussehen? Ob Thrayn und Aral entkommen waren? Vielleicht. Schade, daß DeWitt so umkommen mußte ...*

„Du hörst nicht zu“, sagte die Stimme ohne besondere Betonung. „Die anderen verstehen uns nicht, und du hörst nicht zu.“

Fairlie räusperte sich, um zu sprechen. Er stand den Llorn gegenüber, die ein Sternenreich vernichtet und eine ganze Rasse in Todesangst versetzt hatten. Wahrscheinlich würden sie auch ihn vernichten, aber vorher wollte er sich noch verteidigen.

„Jetzt höre ich zu“, sagte er fest. „Ich verstehe auch.“

„Die Vanryn haben schon immer nicht zuhören wollen“, sagte die Stimme.

„Wir sind keine Vanryn“, widersprach Fairlie. „Wir kommen von der Erde, einem entfernten Planeten.“

„Das wissen wir, aber ihr seid die Kinder der Vanryn, die jetzt nach den Sternen greifen. Ihr gleicht ihnen.“

Winstedt zupfte Fairlie am Ärmel. „Fragen Sie sie, ob sie sich nicht zeigen wollen. Ich möchte sie gern einmal sehen. Vom biologischen Standpunkt, meine ich.“

Fairlie bewunderte in diesem Augenblick den Wissenschaftler, der sich hinter Winstedts weichlichem Äußeren verbarg, aber dann schüttelte er den Kopf und zischte auf englisch: „Seien Sie ruhig, hier geht es um wichtigere Dinge!“

Die Stimme – Fairlie glaubte, daß der zweite Llorn mit ihm sprach – fuhr fort.

„Wir haben seit langer Zeit das All bewacht, damit die Vanryn nicht wieder zu den Sternen flogen. Als wir sahen,

daß ihr es tun würdet, haben wir in euren Herzen gelesen – und eure Gedanken.

Wir sahen, daß ihr von unserem Verbot wußtet, aber trotzdem habt ihr es übertreten!“ *jetzt müßte ich uns eigentlich entschuldigen*, dachte Fairlie verzweifelt. *Ich müßte ihnen sagen, daß wir nicht an die Existenz der Llorn glauben konnten, weil wir nicht wußten, daß es sie wirklich gab ...*

Das hätte er sagen sollen, aber er konnte es nicht. Er fühlte, daß er sich nicht mehr beherrschen konnte, selbst wenn, er damit alles aufs Spiel setzte ...

„Dann darf also niemand zu den Sternen fliegen, weil die Llorn sie für sich haben wollen?“ fragte er wütend.

Einer der Llorn seufzte.

„Die Gedankengänge der Vanryn haben sich immer noch nicht geändert“, sagte die Stimme. „Sie schließen immer noch von sich auf andere.“ Das Flüstern wurde lauter. „Du sagst, daß die Llorn die Sterne für sich beanspruchen. Gibt es denn Llorn auf deinem Planeten?“

„Nein“, antwortete Fairlie.

„Habt ihr auf Ryn Llorn gesehen, als ihr ankamt?“

„Nein.“

„Wir wollen kein Reich, das die Sterne umschließt. Wir haben unsere Welt und begehren keine andere.“

„Warum habt ihr dann die Vanryn bekämpft und ihr Reich vernichtet?“ fragte Fairlie skeptisch.

„Weil die Vanryn das Universum beherrschen wollten. Sie hätten die Welten besiedelt und nicht zugelassen, daß sich andere Rassen entwickelten. Wir konnten nicht zusehen, wie sie die natürliche Entwicklung auf zahlreichen Welten behinderten.“

„Nur deswegen habt ihr diesen Krieg geführt?“ fragte Fairlie ungläubig.

„Du glaubst es nicht. Die Vanryn konnten es auch nicht ... Wir haben uns nicht in ihre Angelegenheiten eingemischt, solange sie auf ihrem Planeten blieben. Aber wir konnten es nicht zulassen, daß sie die Entwicklung anderer Rassen beeinträchtigten oder zu verhindern versuchten.“

Als Fairlie immer noch ungläubig staunte, sagte die Stimme: „Sieh uns an, dann wirst du alles verstehen.“

Die Schatten hoben sich.

Er sah die Llor.

Raab holte tief Luft und schwieg.

Winstedt flüsterte begeistert: „Seht euch das an! Menschenähnlich, aber trotzdem völlig verschieden von uns oder den Vanryn.“

Zweifüßler mit kurzen dicken Beinen, auf denen ein massiger Rumpf ruhte. Kurze Arme, dunkle Haut, keine Behaarung, unbekleidet. Der Kopf und die Gesichter menschenähnlich, weite Nasenöffnungen, Augen ohne Lider und Pupillen ...

Die flüsternde Stimme kam aus dem Mund des mittleren Llor.

„Du siehst, daß wir eine völlig andere Rasse sind. Auf jeder Welt, in der es Leben gibt, werden sich ähnliche Formen entwickeln, wenn diese Entwicklung ungestört vor sich gehen kann. Im All gibt es viele Arten von Menschen – aber wenn die Vanryn ihren Willen durchgesetzt hätten, dann gäbe es heute nur noch eine Art, die über die anderen herrschen würde.

Das konnten wir nicht zulassen. Wir sagten ihnen, daß

sie die Entwicklung auf den anderen Welten nicht behindern dürften. Hier, in dieser Halle, warnten unsere Abgesandten sie, daß wir sie vernichten würden, wenn sie sich nicht änderten.“

Wieder hörte Fairlie einen Seufzer.

„Sie wollten sich nicht belehren lassen, sondern lachten über unsere Warnung. Deshalb mußten wir Gewalt anwenden, obwohl wir den Frieden lieben. Wir trieben sie auf ihren Planeten zurück, zerstörten ihre Raumschiffe und verboten ihnen, jemals wieder zu den Sternen zu fliegen. Seitdem entwickelte sich das Leben auf den anderen Welten ungestört und in Frieden.“

Eine kurze Pause trat ein.

„Aber jetzt, nach all diesen Jahren, sind die Nachkommen dieser Männer wieder in den Weltraum vorgedrungen. Wir haben es wohl bemerkt und darüber nachgedacht ... Sollten wir wieder zuschlagen, um auch die Söhne der Vanryn von den Sternen fernzuhalten?“

Wieder eine kurze Pause. Fairlie wartete atemlos und fühlte, daß ihm der Schweiß auf der Stirn stand.

„Wir haben unsere Entscheidung getroffen“, flüsterte der Llorn. „Wir hassen den Krieg. Wir können uns nicht dazu entschließen, ihn auf andere Welten zu tragen. Deshalb werden wir euch nicht hindern, wenn ihr zu den Sternen fliegt.“

Aber bevor ihr es tut, ihr Söhne der Vanryn, müssen wir euch warnen! Wir warnen euch, damit ihr nicht als Eroberer kommt und zerstört werdet, denn Gewalt bringt immer Gewalt hervor und Eroberung zeugt Rebellion!“

Die Llorn schienen zu wachsen und größer zu werden.

Fairlie sah gebannt auf ihre Augen, die immer dunkler wurden, bis er durch sie hindurch in die Tiefen des Alls sehen konnte.

„Seht, bevor ihr eure Wahl trefft, Söhne der Vanryn! Seht, was euch erwartet, wenn ihr die Sterne als Eroberer betreten wollt – was damals geschehen ist – und was wieder geschehen wird, wenn ihr nicht vom Pfad eurer Väter abweicht. Seht!“

Fairlie sah es.

Er sah die stolze Raumflotte der Vanryn an dem Tag, als sie zum erstenmal aufbrachen, um die Sterne zu erobern. Sie durchstreiften das All und landeten auf zahlreichen Planeten unter verschiedenfarbigen Sonnen. Überall gründeten sie Kolonien und flogen dann weiter auf ihrem Weg zu unbekanntem Sternen, die ihr gigantisches Reich bilden sollten.

Die Zeit verging in Sekundenschnelle. Jahrhunderte und Jahrtausende verflogen. Jetzt blitzte es im Raum auf, als die schimmernden Raumflotten der Vanryn von dunklen Raumschiffen angegriffen wurden. Die Männer auf den Raumschiffen der Vanryn kämpften heldenmütig, aber die dunklen Raumschiffe waren überlegen.

Die Kolonien verteidigten sich verzweifelt, aber die dunklen Schiffe kamen, und wenn sie wieder fortflohen, dann war die Kolonie still und tot. Die Vanryn kämpften in den Engen zwischen glühenden Sonnen, in den drohenden Tiefen wirbelnder Spiralnebel und zwischen kosmischen Wolken, aber die dunklen Raumschiffe ihrer Gegner drängten sie immer weiter zurück nach Altair und dem winzigen Planeten Ryn.

Dann war noch einmal der Raumhafen, der Stolz der Vanryn, zu sehen, wie er zusammen mit den Raumschiffen in Flammen aufging.

Dann war alles dunkel.

„Seht hin!“ klang die Stimme wieder. „Nehmt euch ein Beispiel an dem, was euren Vorvätern geschehen ist. Hütet euch, die gleichen Fehler zu machen, denn euer Schicksal wird das gleiche sein, wenn ihr als Eroberer zu den Sternen kommt!“

\*

Dunkelheit und Kälte umgaben Fairlie. Der Fußboden fühlte sich eiskalt an.

Der Fußboden? War er denn gestürzt? Er hob den Kopf und sah Raab und Winstedt neben sich, die sich gerade mühsam aufrichteten. Sie halfen ihm auf die Beine.

Die Llorn waren verschwunden.

„Sind sie wirklich weg?“ fragte Winstedt ängstlich und sah sich um.

„Ja, bestimmt“, beruhigte ihn Raab. Er sah Fairlie an. „Haben Sie es auch gesehen und gehört? Mein Gott, was für eine eindringliche Warnung, was für ein Blick in die Vergangenheit!“ Einen Augenblick später fragte er: „Was haben sie denn vorher gesagt?“

Fairlie übersetzte es ihnen.

„Das ist also die Seite der Geschichte, die wir nie von den Vanryn erfahren haben“, meinte Raab nachdenklich.

„Glauben Sie, daß es wahr ist?“

„Ich weiß es nicht sicher, aber warum sollten sie nur

kommen, um uns eine Lüge aufzutischen? Ich glaube, daß sie die Wahrheit gesagt haben und daß die Warnung ernst gemeint war ...“

Dann hörten sie einige ängstliche Stimmen, als Hagulian, Smith und Muirhead in die Halle kamen, um nach ihnen zu suchen.

„Raab? Fairlie?“ riefen sie besorgt. Dann sahen sie die drei in der Ecke stehen und kamen gelaufen.

„Um Gottes willen, was ist denn geschehen? Auf einmal war draußen alles dunkel und kalt, bis plötzlich alles wieder hell und freundlich wurde. Und dann ...“

Raab unterbrach sie. Er hatte seine Brille wiedergefunden, setzte sie auf und versuchte, sich nüchtern und unbeeiligt auszudrücken.

„Christensen ist tot, DeWitt ebenfalls“, stellte er fest. „Ich bin der nächstälteste Wissenschaftler dieser Expedition und übernehme hiermit das Kommando.“

Niemand widersprach.

„Wir verlassen jetzt die Sonnenhalle“, fuhr Raab fort. „Wir fahren zu dem Raumschiff zurück und fliegen ab. Wenn wir Glück haben, dann werden wir die Erde wiedersehen.“

„Wir werden schon heil zurückkommen“, sagte Hagulian eifrig. „Erzählen Sie uns doch noch etwas über die Llorn – falls sie es wirklich waren.“

„Wir werden es der ganzen Welt mitteilen, wenn es soweit ist“, antwortete Raab. „Das wird allerdings noch nicht sehr bald sein. Ich glaube, daß dieser Flug so lange wie möglich geheimgehalten werden wird. Aber wenn die Zeit gekommen ist und es sich als notwendig erweist, werden

wir eine Warnung zu übermitteln haben, die für die gesamte Menschheit von größter Bedeutung ist.“

Sie gingen nach draußen, wo die anderen warteten. Raab gab einige Befehle. Die Männer packten eifrig ihre Geräte zusammen und beeilten sich, ohne daß sie dazu besonders aufgefordert werden mußten. Fairlie sah ihnen noch einen Augenblick dabei zu und ging dann zu der Stelle hinüber, an der DeWitt lag.

Niemand hatte die Lage der Leiche verändert, DeWitt lag immer noch so, wie ihn Fairlie hatte zu Boden gleiten lassen. Das Messer wurde halb von seinem Körper verdeckt, unter dem sich unterdessen eine kleine Blutlache gebildet hatte. Das kalte Licht der untergehenden Sonne beleuchtete geisterhaft sein Gesicht.

„Was sollen wir mit ihm machen?“ wollte Hagulian von Raab wissen.

Fairlie antwortete ihm, bevor Raab es selbst tun konnte. „In der Halle liegen eine Menge Steinbrocken. Wir werden sie herausholen und sie hier über ihm auftürmen.“

„Dazu brauchen wir aber eine Menge Zeit“, meinte Hagulian und sah Raab unsicher an.

Raab antwortete kurz: „Tun Sie, was Fairlie gesagt hat. Soviel Zeit haben wir auf jeden Fall!“

Der Steinhaufen über der Leiche wuchs höher und höher.

*Du warst wirklich ein Schurke, dachte Fairlie, aber du hast eine anständige Ruhestätte verdient, weil du dir unendlich viel Mühe gegeben hast, um hierher zu gelangen ...*

Fairlie hatte etwas dazugelernt.

Ein Mann konnte ein Schurke sein und trotzdem einer

der Großen der Menschheit. DeWitt war ein blinder Fanatiker gewesen, der alles seinen egoistischen Zielen untergeordnet hatte – aber er hatte diesen Flug zu den Sternen durchgesetzt, und das erhob ihn über seine Mitmenschen.

Würde alles gut ausgehen? Würde es ein schlimmes Ende nehmen? Fairlie wußte es nicht. Er wußte nur, daß er die Warnung der Llorn zur Erde zurückbringen mußte, aber niemand konnte vorhersagen, was die Zukunft bringen mochte. Niemand.

Fairlie drehte sich um und folgte den anderen.

– Ende –

Als TERRA-SONDERBAND 85 erscheint:

# Geist ohne Fesseln

von Hans Kneifel

Die Fremden, auf die die Menschen bei der Kolonisation unbewohnter Sonnensysteme gestoßen sind, schlagen unerbittlich zu! Ihr Kriegspotential ist gewaltig, und ihre Raumflotten dringen stetig weiter zu den Zentralwelten des galaktischen Bundes vor – und es sieht so aus, als ob die Menschheit im Feuer des galaktischen Krieges vergehen sollte ...

Dann, in der Stunde der höchsten Not, entdecken ein paar Menschen „die Waffe des Geistes“ – die Waffe, mit der sich das Universum aus den Angeln heben läßt ...

Hans Kneifel, der bekannte TERRA-Autor, liefert hier seinen ersten Sonderband. Hans Kneifel hat es bei GEIST OHNE FESSELN ausgezeichnet verstanden, das Kampfgeschehen einer echten Space Opera mit einer ethisch hochstehenden Aussage zu verbinden.

Diesen neuen TERRA-SONDERBAND erhalten Sie in Kürze bei Ihrem Zeitschriftenhändler oder im Bahnhofsbuchhandel zum Preis von 1, – DM.

